

Biblische
Anthropologie.

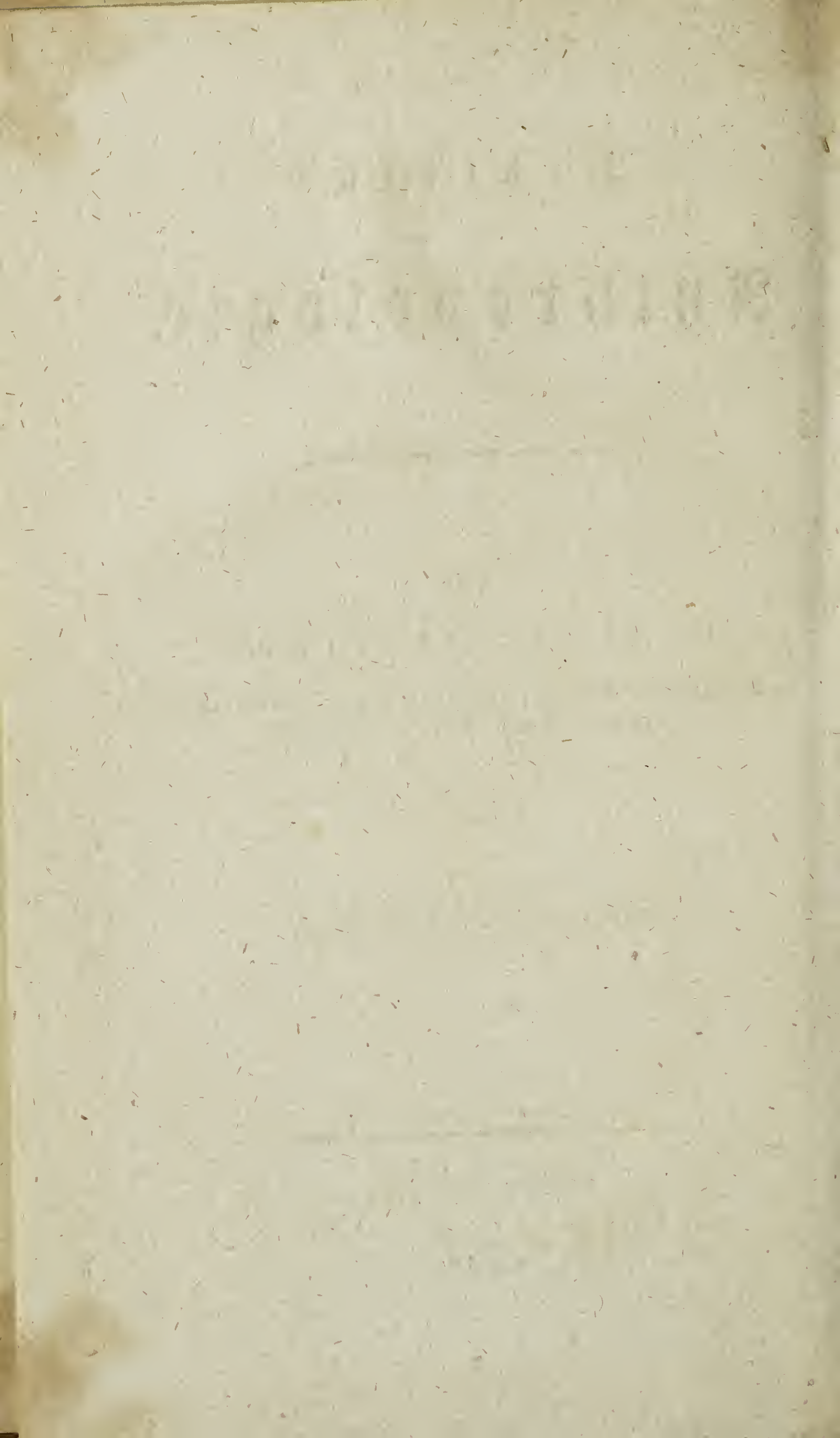
Von

D. Franz Oberthür.

ordentlichem öffentlichen Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg.

Vierter und letzter Band.

Münster und Leipzig,
bey Peter Waldeck.
1810.



Biblische Anthropologie.

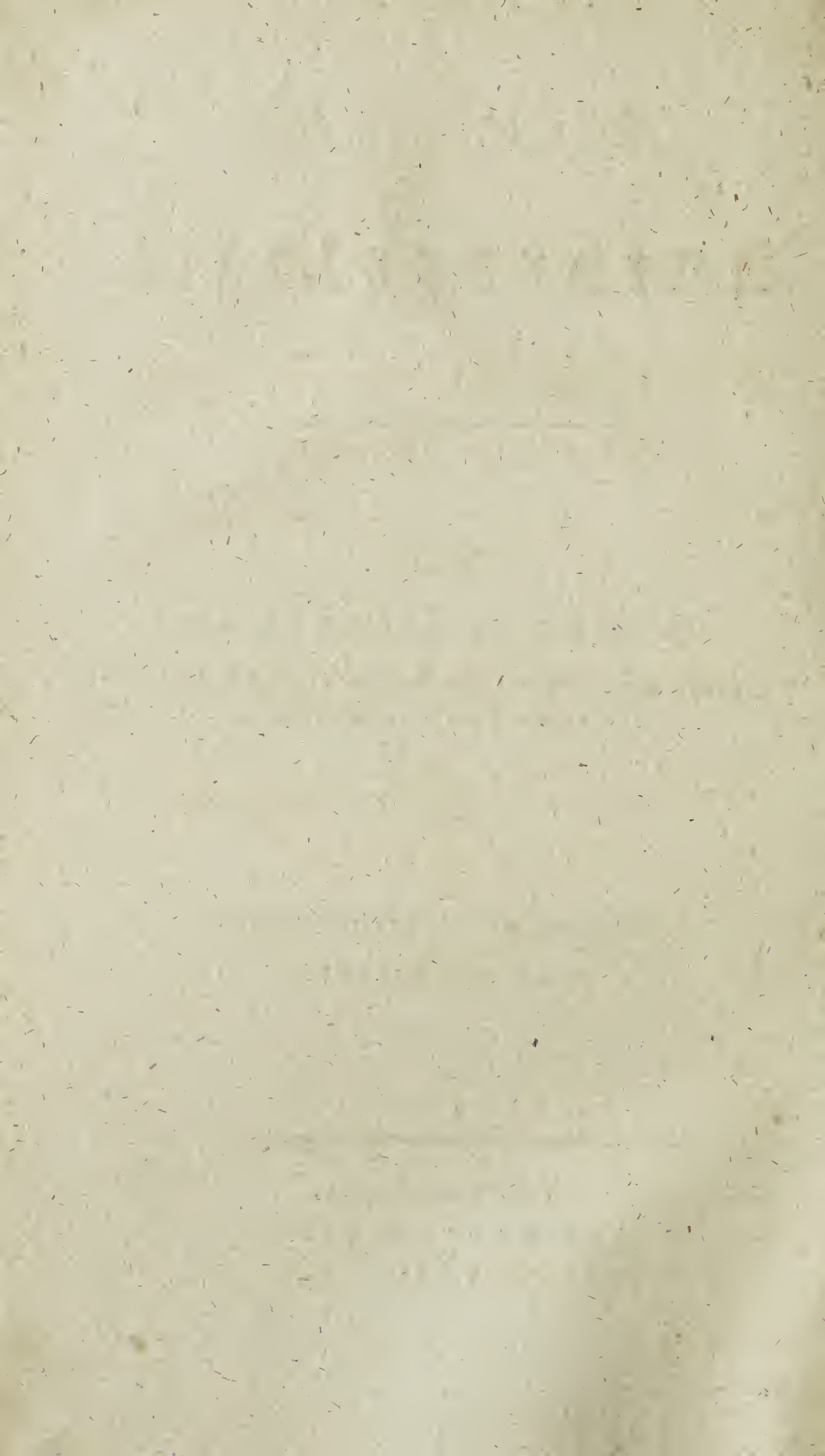
Von

D. Franz Oberthür,

ordentlichem öffentlichen Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg.

Vierten und letzten Bandes erste Abtheilung.

Münster und Leipzig,
bey Peter Waldeck.
1810.



Biblische Anthropologie.

Vierte Hauptabtheilung.

Die Eschatologie

oder

die letzten Dinge der Menschen, des Menschen-Geschlechts und der Welt.

Uebersicht der ganzen Eschatologie.

Die letzten Dinge des einzelnen Menschen sind:

Der Tod, oder die Trennung der Seele vom Leibe, und des Menschen von der sichtbaren Welt — das allgemeine Loos aller Menschen;

Die Verdammniß unbußfertiger Sünder zur Hölle;

Die ewige Seligkeit der vollendeten Tugendhaften im Himmel;

Der Uebergang noch unvollendeter Gerechten zum endlichen Besitze der himmlischen Seligkeit; und

Das wechselseitige Verhältniß der Lebenden zu den Todten, der Todten zu den Lebenden.

Unter den letzten Dingen des Menschen-Geschlechts und der Welt versteht man:

Die Wiedervereinigung der Seelen mit ihren bis dahin getrennten Körpern, oder die allgemeine Auferstehung aller Todten;

Das allgemeine feyerliche Gericht über die auferstandenen Todten;

Die endliche, damit verbundene Zerstörung des Welt-Systems, besonders der Erde, des Aufenthalt-Ortes des Menschen-Geschlechts;

Sammt den Ereignissen, welche dieser großen Katastrophe der Menschenwelt noch vorangehen sollen.

In so viele Abtheilungen und Abschnitte zerfällt die ganze Eschatologie.

Hohes Interesse haben alle diese Gegenstände, und verdienen eine ernsthafte Untersuchung; nur darf man nicht darauf rechnen, auf lauter gewisse, und außer allem Zweifel gesetzte Resultate dabey zu kommen.

Der Eschatologie
Erste Abtheilung.
Die letzten Dinge der einzelnen Menschen.

A.

Der Tod, oder die Trennung der Seele vom Leibe, und des Menschen von seinem Wohnplatze, der Erde, und der sichtbaren Welt, — das allgemeine Loos aller Menschen.

Wir stehen hier am Rande des menschlichen Lebens — ein weites Perspektiv vor uns, von der Wirklichkeit, vom regen Genusse eines kraft- und thatenvollen Daseyns, vielleicht in die gänzliche Vernichtung? oder von der Gegenwart, von der beschränkten Zeitlichkeit in die unermeßliche Ewigkeit; von dem bekannten und gefühlten Erdenleben, in die Ferne einer dunkeln Zukunft hinaus.

Denn noch ist die obige Umschreibung des Todes nicht die vollendete Definition desselben, ist nur die Darstellung desselben von der Seite, von der aus ihn alle Menschen gleich kennen, als das unvermeidliche, nur in Zeit und Umständen ungewisse Schicksal aller Menschen.

Die Hellsehensten kennen ihn auch noch von einer andern Seite, kennen ihn als den Eintritt in eine unsichtbare Welt zur ewigen Fortdauer unter dem Genusse verdienter Belohnung, oder der Empfindung von Strafe, unter dem Genusse einer freudevollen himmlischen Seligkeit, oder in der Verdammniß zur peinvollen Marter der Hölle.

Von der Kurzsichtigkeit des einen, und den hellern, richtigern, weiter eindringenden Ansichten des andern Theils der Menschen, kommt jene Alternative beym Hinüberblicken über des Grabes Rand — Aufhören, oder Fortdauern zu seyn?

Wie wichtig wird uns in dieser vollendeten Darstellung, bey dieser genauern Analyse dieser mehrseitigen Ansicht der Tod? Diese alltägliche, daher zu sehr gewohnte, und von so Vielen mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit angesehene, sonst für das praktische Leben, dem aufmerksamen Denker so fruchtbare Erscheinung in der Menschenwelt?

Wie merkwürdig ist aber auch auf der andern Seite die Verschiedenheit der Eindrücke und Wirkungen einer und derselben alltäglichen Erscheinung in der Menschenwelt, und des Gedankens an dieses allgemeine, unvermeidliche, gleiche Loos aller Erdenbewohner?

Die Meisten fürchten den Tod als das schrecklichste aller Dinge, ängstigen sich durch den Gedanken daran, der ihnen jeden Genuß des Lebens verbittert;

suchen diesen so lästigen, sich immer wieder vom neuen aufdringenden Gedanken, auf alle nur mögliche Weise, zu verdrängen, und jede Veranlassung zu vermeiden, welche sie etwan ans Sterben erinnern könnte.

Andere ängstigen sich auch dadurch, versagen sich daher jeden erlaubten Genuß irdischer Freuden; nähren aber diesen, obschon ängstigenden Gedanken, um sich seine Schrecken in Trost und Ersatz für ihre freywilligen oder nothwendigen Entbehrungen, und alle Uebel dieses Lebens, zu verwandeln.

Einige suchen sogar und beschleunigen selbst dieses, ohnehin unausbleibliche Verhängniß, den Tod, aus Ueberdruß des Lebens.

Von einer gewissen Klasse der Sterblichen hat schon ein alter jüdischer Schriftsteller bemerket, daß sie wohl an den Tod denken; aber gerade dadurch, was Andern das Leben verkümmert, zum unbeschränkten Epikureismus sich ermuntern. „Wir sterben heute oder morgen,“ — sagen sie — „Wohlan! laßt uns die Gegenwart genießen, laßt uns, so lange die Jugend noch währt, unser Streben auf den Gebrauch der für uns geschaffenen Natur richten! Laßt uns mit köstlichen Weinen anfüllen und mit Salben überschütten; und keine Blume des Lenzes müsse uns entgehen! Laßt uns mit blühenden Rosen bekränzen, ehe sie verwelken! Keiner unter uns sey ohne Theilnahme an unserm köstlichen Wohlleben! Ueberall wollen wir die Spuren unsrer Fröhlichkeit zurücklassen; denn dieß ist unser Theil, dieß unser Loos.“

Vielleicht die wenigsten fassen den Tod richtig ins Auge, so, daß der Gedanke an ihn, sie nicht nur im freyen Genusse des Lebens nach Gottes Absicht nicht störe; sondern vielmehr sie tugendhaft, mäßig, thätig, und sogar muthig zum Sterben, für Gott, Recht und Menschenwohl mache. Kurz die, was die Geschichte einem sterbenden Bischofe der alten Kirche in den Mund legt, zur herrschenden Maxime für sich erheben: Den Tod nicht fürchten, aber auch länger zu leben, sich nicht weigern.

Nur der aufgeklärte Christ, bey dem Wissen und Handeln immer in Eintracht stehen, und sich wechselseitig entsprechen, faßt den Tod mit voller Zuversicht so richtig, und mit diesem so guten Erfolge ins Auge; indem nur ihm seine Religion nicht allein den Glauben an Unsterblichkeit auf das festeste gründet, und die Aussicht in die Ewigkeit in dem heitersten und schönsten Lichte öffnet; sondern auch theils in ihren Vorschriften, theils in Beyspielen, so sie in ihren Urkunden aufstellt, ihm jene praktische Wahrheit daraus herzuleiten, und zur herrschenden Maxime zu machen hilft.

Ich will dabey der Philosophie nichts benehmen. Auch sie hat Menschen dem Tode ruhig entgegen sehen und der Zukunft, wie der Gegenwart, sich gleichmüthig freuen gelehrt.

Aber man erinnere sich nur an die Lehre von dem Mittleramte Jesu, und an dessen uns Sterblichen zuge-

rechnetes Verdienst; und urtheile dann, ob bey dem Gefühle der menschlichen Unvollkommenheit, das gerade bey den besten und edelsten Menschen am stärksten ist, eine andere, als die, durch eine göttliche Offenbarung zur Religion erhöhte Philosophie dem Menschen die Aussicht zu seinem Ziele hin, so heiter zu machen im Stande sey, daß nicht ein trübes Nebelwölkchen den freyen Blick mehr zu hemmen, und den Weg, der von der Wiege an bis dahin führen soll, so bestimmt vorzuzeichnen vermöge? Ob eine andere, uns das Ziel der weiten Perspektive, in einem so bestimmten, so hellen und so schönen, so glänzenden Lichte zeige, daß wir es in nichts wenigerem, als in der innigsten Vereinigung mit der Gottheit selbst, zur Theilnahme an gemeinschaftlicher Seligkeit, entdeckt zu haben, uns freuen können? Und, ob je eine andere, als die zum religiösen Glauben durch eine Offenbarung erhöhte Philosophie, uns den sichersten und geradesten Weg so deutlich zeige, und ihn noch dazu so leicht und anmuthig mache, den nähmlich, durch Aehnlichkeit mit Gott in Gesinnungen und Handlungen?

Diese merkwürdige Verschiedenheit der Ansichten des Todes, und der ihnen entsprechenden Wirkungen auf den Gebrauch und Genuß des Erdenlebens, und die Bemerkung, daß eine ungleich überwiegende Mehrheit, auf der einen Seite von Gleichgültigen, die in den Tag hinein leben, und auf der andern von zu Aengstigen, den wenigen entgegen stehe, welche dieses

allgemeine und unvermeidliche, nur in Rücksicht der Zeit, wann, und der Art, wie es jeden trifft, ungewisse Loos der Menschen, aus dem rechten Gesichtspunkte, mit hellem Auge und freyem Geiste betrachten, und fruchtbare Maximen fürs praktische Leben sich frühzeitig daher entnehmen; ist ein bedeutender Wink für Alle, die Menschen, gleichviel, ob einzelne Individuen, oder ganze Menschen-Massen zu bilden, den hohen, wichtigen Beruf haben, ich meine Pädagogen und Seelsorger, die Bildner von jenen, und die Fürsten, die Bildner von diesen, ja dafür zu sorgen, daß die Idee des Todes unter richtigen Ansichten, frühzeitig von ihren Zöglingen gefaßt, und fruchtbar für die Menschheit, in Individuen sowohl als in der bürgerlichen Gesellschaft werde, deren Interesse nicht minder, als das von jenen, eine solche Belehrung über dieses unvermeidliche Loos aller Menschen fordert; woraus sie sich dann die nöthige Lebensweisheit entnehmen könnten, wie sie aus keiner andern Wahrheit, so leicht und so sicher zu schöpfen ist, als aus einer richtigen, alles Obige umfassenden, und lebhaften Darstellung dieses ihres endlichen Schicksals.

Ich erinnere mich nicht, daß irgendwo eine öffentliche Anstalt wäre getroffen worden, wo diese, wenn sie wahr und erschöpfend ist, so tief eindringende Darstellung des Todes, benutzt wäre, um die Menschen von der, alle Freude störenden, alle Thätigkeit lähmenden, abergläubischen Furcht des Todes, zu be-

freyen; und den Tod, zwar ihrem Geiste zum unauslöschlichen Eindruck zu vergegenwärtigen, doch so, daß der Gedanke daran sie nicht nur im freyen Genusse des Lebens, der, nach Gottes Absicht, ruhig und froh seyn soll, nicht störe, sondern vielmehr sie tugendhaft, mäßig, thätig und sogar muthig mache zum Sterben, wenn's Noth thun sollte, für Gott, Recht und Menschenwohl.

Eben so wenig kenne ich noch einen Katechismus für die Jugend über diese so wichtige als fruchtbare Lehre vom Tode; über diesen Hauptartikel in der schweren Kunst des Lebens; über die rechte Ansicht des Ziels desselben, und den möglichst besten Gebrauch dieser Ansicht zur wahren Lebensklugheit.

Oder, wo wäre wohl die Schule, in der man, was nicht frühzeitig genug geschehen kann, die Jugend mit den Ansichten des Todes und den daraus geschöpften Lebens-Maximen bekannt machte, die beyde wir philosophischen Aszeten verdanken? Wo wäre aber dann auch der Staat, der sich an diese Schule anschließen und sorgen würde, daß diese Weisheit der Schule in seinen Bürgern haften, und es ihnen zur Gewohnheit werden könne, von dem Tode nie anders zu denken, nie anders, als nach jenen Maximen zu leben und zu handeln?

Oder sollte wohl die bürgerliche Gesellschaft gleichgültiger bey diesem allgemeinen Loose ihrer Mitglieder, und nachlässiger in der nöthigen Belehrung

und Angewöhnung derselben hier seyn dürfen, als es der einzelne Mensch für sich seyn darf, dem die Bibel das Memento Mori so nachdrücklich zuruft, und es einmal sogar als den Inbegriff der Weisheit empfiehlt, was mir im V B. Mos. XXXII. 28. 29. zu liegen scheint, wo Moses die Bemerkung über sein Volk macht: Ach ein Volk ohne Verstand! o wären sie weis und bedächten es, stellten sich ihre Zukunft vor!

Wie viel der bürgerlichen Gesellschaft daran gelegen sey; wie nöthig also den Erziehern der Menschen-Individuen und Bildnern großer Menschen-Massen, Pädagogen und Länder-Regenten der Rath sey, an Anstalten zu denken, welche in ihren Zöglingen jene Gesinnungen wecken und unterhalten könnten, die ich oben in die kurze Maxime zusammengefaßt: den Tod nicht fürchten, und länger zu leben, sich nicht weigern, zeigt auf der einen Seite, der leicht zu berechnende und nicht zu verkennende Einfluß der Tugend überhaupt, besonders der Mäßigung im Genusse der zeitlichen Güter, der Heiterkeit des Geistes, der Zufriedenheit mit dem beschiedenen Loose, der Arbeitsamkeit und des immer gleichen Muthes in Erfüllung der Menschen- und Bürgerpflichten etc. auf das allgemeine Wohl, wenn diese Eigenschaften in ihren Mitgliedern überwiegend und herrschend werden sollten; auf der andern Seite aber die auffallende Menge von Menschen, die von Allem, was Bürgerpflicht fordert, gerade das Gegentheil thun.

Nach dieser Einleitung können wir uns nun bey unsern Todes-Betrachtungen folgende zwey Ruhepunkte setzen: zuerst betrachten wir den Tod unter der doppelten Ansicht, so weit er eine gewöhnliche Erscheinung in der Menschenwelt ist, welche aber auch der Philosoph schon weit über die Grenzen der Sinnenwelt in Gedanken verfolgt, und dann in dem Gesichtspunkte, in dem die christliche Religion ihn uns darstellt, der auch schon wieder viel weiter über das Ziel hinaus reicht, das der Philosoph durch eigenes Nachdenken erreichen kann.

Bey jeder dieser Ansichten sammeln wir die fürs praktische Leben dienenden Maximen, die dem Weisen und dem Christen bey ihren Betrachtungen sich darbiethen.

Zweytens untersuchen wir, was etwan selbst die Kirche und der Staat Zweckmäßiges thun könnten, um ihre Zöglinge, die Menschen, an die richtigen Ansichten des Todes zu gewöhnen, und die daraus fließenden Maximen zur herrschenden Gesinnung derselben zu machen.

---

a.

Ansichten des Todes.

Die erste ist die gemeine und sinnliche, die andere aber, besonders, wie sie der Christ hat, die geistige und vollständige.

α.

Der Tod ist Trennung der Seele vom Leibe, Trennung des Menschen von der sichtbaren Welt.

Schon diese erste, gemeine, sinnliche Ansicht des Todes giebt dem Denker reichhaltigen und mannichfaltigen Stoff zum Nachdenken. Die Geschichte der Philosophie wird ihm dabey treffliche Dienste leisten, um seine Meditationen darüber lange fortsetzen zu können, und immer nicht minder angenehme als interessante Unterhaltung und Belehrung dabey zu finden.

Bey dem Hinblicken auf des Menschen Auflösung und Hinschwinden ins Unsichtbare, denkt er an das Entstehen desselben aus dem Unsichtbaren; an Zweck und Art des Daseyns im sichtbaren Kreise der Wesen; an die Nothwendigkeit, wieder hinschwinden zu müssen aus dem Kreise der Wesen, vom Schauplatze seines Wirkens hinweg ins Unsichtbare, zur Ruhe; an das Fortdauern oder Nichtfortdauern dort jenseits der sichtbaren Welt; an die Art des etwanigen Fortdauerns im Unsichtbaren ꝛc.

Vorzüglich aber veranlaßt sie ihn, sich für das Daseyn und Handeln im sichtbaren Kreise der Wesen zu sammeln. Maximen, die ihn sicher leiten zum unvermeidlichen Ziele, das ihm die Natur gesteckt, und er heute oder morgen, ungewiß, wann und wie gern dem Schicksale folgend, oder auch wider Willen dahin gerissen, erreichen wird.

Oder gehört es etwan nicht zur Charakteristik des weisen und klugen Mannes, vor allem auf das Ende zu sehen?

Oder könnte wohl aus dem Leben des freyen Menschen ein wohlgeordnetes Ganzes werden, wenn nicht weise darauf berechnete Maximen, was zwischen den beyden Natur-Erscheinungen, den beyden Extremen des Lebens, der Geburt und dem Tode, in der Mitte liegt, das eigentliche Leben, Zeit und Raum des Wirkens des Menschen, mit diesen beyden Extremen und dem Zwecke der Natur in eins zusammen verbänden?

Folgen wir dem weisen Denker in seinen Meditationen über den Tod, und vernehmen zuerst die Maximen, die er sich für das praktische Leben entwirft, wenn er auch bey der Auflösung und dem Verschwinden des Menschen ins Unsichtbare stehen bleiben, nicht weiter über dessen Fortdauern oder Nichtfortdauern untersuchen, und sich's gefallen lassen wollte, daß er mit dem Tode aufhöre, zu seyn.

Zwar würde ich nie an sich den für einen wahren Weisen halten, der bey der sichtbaren Auflösung seines Körpers, und dem Verschwinden ins Unsichtbare stehen bleiben, und sich bey dem Gedanken an ein gänzliches Aufhören seines Seyns nach dem Tode beruhigen könnte, da schon die bloße Neugierde, wenn auch sonst kein weiteres Interesse dabey concurrirte, ihn zum tiefer Forschen antreiben müßte, und selbst die Art, wie alle sichtbare Wesen, vorzüglich der Mensch hinüberschwin-

den ins Unsichtbare, so deutliche Winke uns geben, hinter dem Unsichtbaren noch eine Welt voll regen Lebens zu ahnen.

Aber es ist leider auch in unsern Tagen noch immer die Sitte des großen Haufens, sich nicht bemühen wollen, weiter zu sehen, als gerade so weit das Auge trägt; und die Theorie des Epikureismus findet wie die Praxis dieser Secte vielleicht noch so viele Anhänger, daß es der Mühe werth ist, einmal einen Versuch zu machen, ob nicht, einstweilen angenommen, daß der Mensch nach dem Tode zu seyn aufhöre, doch noch bey der Ansicht des Todes der Entschluß zu einer andern Lebensweise gefaßt, der praktische Epikureismus verfeinert, der Natur des Menschen näher gebracht, das Leben untadelhaft, nützlich, furcht- und sorgenlos gemacht werden könne.

Wenn wir uns in den Schriften der Alten umsehen, so finden wir, daß viele, die mit ihrer Philosophie über Tod und Lebensgenuß noch nicht so weit vorbringen konnten, daß sie sich das gänzliche Aufhören des Menschen-Lebens nach dem Tode für unmöglich hätten denken können, doch solche Ansichten vom Sterben gehabt, daß sie ruhig sich dieser Natur-Nothwendigkeit ergeben, und so leben zu müssen glaubten, als es nur immer der Glaube an Unsterblichkeit und Vergeltung fordern mögte.

Warum sollte man es mit der Art von Philosophen unsrer Tage nicht auch dahin bringen können,

welche

welche mit ihrem Philosophiren über Tod und Lebensgenuß, obschon selbst die in unsern Tagen mehr als damals cultivirte Menschen-Vernunft und mehr noch als diese die Religion Jesu das Dunkel aufgehellt, was Gegenwart und Zukunft trennte, und diesem wohlthätigen Lichte tiefer forschend zu folgen, selbst eine innere Stimme jedem Menschen zuruft — doch nicht weiter vordringen wollen?

Wer nur einigen Anspruch auf den Nahmen eines denkenden Wesens macht, wird doch einmal ernsthaft über das ihm bevorstehende Verschwinden von diesem Schauplatze der sichtbaren Schöpfung, und über die Auflösung der Bestandtheile seines Lebens nachdenken, und wenn er sich nur ein wenig auf diesem Schauplatze seines Lebens, Handelns und Wirkens dabey umsehen will, ganz leicht den Grund davon in der allgemeinen Haushaltung der Natur finden und sehen, daß er gleiches Loos mit allen Wesen und Theilen der großen sichtbaren Schöpfung, vom Kleinsten bis zum Größten hinauf, theile.

Höchst anziehend wird ihm das Schauspiel des ununterbrochen fortgehenden Wechsels vom Leben und Tode, vom Daseyn und Verschwinden, des Uebergangs der Wesen vom Tode zum neuen Leben, vom Verschwinden zum Daseyn neuer Wesen, von der Auflösung der alten Formen, zur Bildung derselben Elemente in neue Formen.

Und das Erste ist: er wird sich willig und gern der allgemeinen und unbezwingbaren Natur-Nothwendigkeit unterwerfen, und ruhig dem Momente entgegen sehen, wo auch die Elemente, aus denen er zusammengesetzt ist, sich auflösen, und in der großen immer regen Werkstatt der Natur, wieder in andere Formen umgebildet, andern Wesen zum Daseyn dienen werden.

Denn wie wollte wohl ein Individuum, eine Gattung von Wesen an eine Ausnahme denken, da das allen Wesen gleich bestimmte Schicksal, nach der Ordnung der Natur ganze Völkerschaften, Staaten, andere kleinere oder größere Menschen-Massen hinwegraft, und nichts unverändert in der Welt bleibt.

Wie wollte ein denkendes und überlegendes Wesen auf den heute oder morgen eintretenden Moment fürchtend oder traurig hinsehen, wo, was der Ordnung nach alle seines Geschlechts, und was die Welt sonst noch für Theile hat, auch es treffen werde; da wir das Abtreten des Einen vom Schauplatze für die Bedingung der Erscheinung eines Andern, den Tod des Einen als die Quelle des Lebens für Andere, den Tod der Individuen als die Erneuerung und Erhaltung des Geschlechts, folglich nur wie Räumung des Platzes für neue nachwachsende Individuen anzusehen haben, im Menschen-Geschlechte sowohl als bey den Thieren und Pflanzen.

Da wir im Tode der Menschen-Individuen noch sogar etwas mehr als bloße Räumung des Platzes für nachwachsende Generationen, mehr noch als Erneue-

rung und Erhaltung der Gattung, da wir selbst die Erhaltung, das Wachsthum, und die Erhöhung der Menschheit im Tode der Menschen sehen, wie es mit der Thierheit bey keinem andern, auch bey dem edelsten Thier-Geschlechte der Fall nicht ist.

Der Hauptvorzug der menschlichen Natur, nähmlich das Denken und freye Wollen, giebt eine unermeßliche Mannichfaltigkeit der Menschheit, wozu jedes Individuum das Seinige beyträgt. Das kann das Fortschreiten derselben zur Vollkommenheit fördern; könnte es aber auch hindern, wenn nicht eine höhere Macht darüber wachte, und sie Trotz allen Hindernissen, die nur denen schaden, so sie ihr in den Weg legen, dennoch immer weiter in der Veredlung und Vervollkommnung, und immer näher der Gottes-Aehnlichkeit führte.

Zwar ist diese von Tage zu Tage sich veredelnde und vervollkommnende Menschheit an sich nur ein idealisches Bild, aber in so weit doch auch wieder eine wahre Realität, weil alle Theile, welche dieses große, schöne Ganze ausmachen, wirklich theils noch existiren, theils einmal existirt haben; so daß die Phantasie sie nur in einzelnen Individuen sorgfältig aufsuchen, und geschickt zusammensetzen, diese Operation von Zeit zu Zeit wiederhohlen, die Züge des frühern und die aus den nachwachsenden Generationen entnommenen Züge des spätern Bildes, gegeneinander halten, und diese mit jenen vergleichen darf, um deutlich zu bemerken, um wie viele Grade sich dieses Bild der Menschheit aus dem

Nachlasse der Individuen veredelt, verschönert, vervollkommnet habe.

Will der Mensch bey der Betrachtung der Vergänglichkeit aller Dinge sich noch höher über seine nähesten Umgebungen bis zu dem gestirnten Himmel erheben, so wird ihm die Astrologie und Kosmologie wie an der Auflösung des thierischen Körpers in Fäulniß, Moder und Staub, die Anatomie, Chemie und Natur-Geschichte in der Auflösung eines Welten-Systems in das Chaos, die nothwendige Wirkung des innern Mechanismus, im Chaos selbst aber nur die Gährung zur Entwickelung neuer Welt-Systeme, wie jene in der Fäulniß, dem Moder und dem Staube die Keime vom mannichfachsten Leben entdecken.

Wo wäre nun bey solcher Ansicht des Todes noch Ursache des Schreckens und der Furcht vor demselben? Etwan der allerdings schauerliche Anblick der Auflösung des Körpers, die gewaltsame Trennung der Seele von dem Körper, durch Krankheit, unter Schmerzen oder Hinfälligkeit der Maschine durch das Alter, oder der horror vacui, der Gedanke ans Leere oder Ungewisse jenseits der sichtbaren Welt, vielleicht gar an eine gänzliche Vernichtung, an ein Nichtmehrseyn nach dem Tode?

Nichts von allem dem ist für den Weisen eine gültige Ursache des Schreckens und der Furcht. Denn langsam und sanft ist der Uebergang, den die Natur

von einer ihrer Schöpfungen zur andern macht; oder wenn Erschütternngen dazwischen treten müssen, so schont sie dabey empfindende Wesen so viel als möglich, und das wenige zufällige Leiden von einzelnen Individuen compensirt sich durch den Gewinn des Ganzen.

Er denkt sich den Uebergang vom segenvollen Herbst, zur Ruhe des Winters, und das stille Zubereiten von Millionen von Keimen, das während der Winterruhe geschieht, die sich erst in dem angenehmsten und reizendsten Schmucke des Frühlings und des Sommers lebend zeigen, in einer unübersehbaren mannichfaltigen Schönheit immer wechselnd erscheinen, den Segen des Herbstes vorbereiten, um nach erlangter Reife auch wieder zu sterben, und neuen nachkommenden Keimen Platz zu machen.

Er vergleicht die Geburt des Menschen mit dem Tode desselben. Sanft, und ohne daß wir wissen, wie uns geschieht, hohlt uns die Natur, diese gute sorgfältige Mutter, aus dem Dunkeln des Embrionen-Standes in das Licht des Lebens hervor. Unter den Freuden der unbesorgten frohen Jugend reifen unsre Kräfte, und dann kommt die wieder eines andern Genusses volle Zeit, die unsers Wirkens für Menschenwohl und die unser Contingent für die Menschheit niederzulegen, den Lohn für Arbeit und Verdienste uns zuzubereiten, den wir im Winter unsers Lebens, wozu ich auch selbst das Todtseyn rechne — genießen sollen, Ruhe nähmlich und dankbares Andenken bey der Nachkommenschaft. —

Alles Andere noch abgerechnet, wovon hier gar noch nicht die Rede seyn kann.

Ein angenehmes Vorgefühl von dem Tode giebt ihm täglich die Natur im Schlafe. Ruhe hier nach des Tages Last und Arbeit. Ruhe dort am Schlusse eines unter Arbeit, Sorgen und Leiden hingebrachten Lebens.

Sollte dieser Schlaf ewig dauern, so wäre er nichts weniger als ewige Ruhe, und nichts mehr als ein Zustand, ähnlich jenem, worin wir uns vor dem Eintritte ins Leben befanden, und das Leben? — ein Zwischenraum des Genusses von tausendfachen Freuden, für die man dem gütigen Geber zu danken, auf deren weitern Genuß aber auch Niemand Ansprüche mehr zu machen hätte, der das ihm zugemessene Maß einmal genossen, und unser Tod wäre zugleich für uns der Tod von allen andern Wesen, die uns umgaben, die dann für uns so gut als nicht mehr existiren, wie wir für sie nicht mehr da sind.

Der Apparat des Todes ist meistens nur den Zuschauern nicht aber dem Sterbenden selbst so schauerlich. Gewöhnlich ist das Gefühl für Leiden, Schmerzen und alle Umgebungen schon abgestumpft; die Empfindung auf jeden Fall nur vorübergehend, aber eben so wenig gegen die Summe von genossenen Freuden zu berechnen, als ein Sturm, der nach kurzem Wüthen Fruchtbarkeit über die Erde verbreitet, oder als ein Individuum, das verschwindet, um tausendfaches Leben

wieder zu bereiten, vielleicht auch um einem bessern und nützlichern Wesen jener Art als es selbst war, Platz zu machen.

Endlich ist dann wohl immer dieser fürchterliche Apparat, diese schmerzhafte und gewaltsame Revolution, die dem Leben des Menschen ein Ende macht, das eigentliche Werk der Natur? Findet dieser fürchterliche Apparat sich bey jedem Todesfalle? oder findet er sich überall in gleichem Grade? Ist es nicht gemeiniglich die eigene Schuld des Menschen selbst, der, da er gegen die Gesetze der Natur gelebt, selbst an der Zerstörung des Lebens-Mechanismus gearbeitet, die Natur, die sonst so leise und sanft auflös't, was sie zusammengesetzt, gleichsam zwingt, eine Ausnahme zu machen und wieder Gewalt zu gebrauchen, der sich's erlaubt, ihren Plan zu stören, und selbst gegen sie Gewalt zu brauchen.

Des Weisen zweyte Maxime fürs Leben, auch bey dieser Ansicht des Todes, ist: Das Leben froh und dankbar, nach den Gesetzen der Natur und dem Willen ihres Schöpfers genießen, so lange es beyden gefällt.

Mäßigung im Genusse der Güter und Freuden dieses Lebens gründet selbst unsre Ruhe und ganze Glückseligkeit auf Erden, und macht, daß man dem Tode gleichmüthig entgegen sehen kann, weil man dadurch die Natur in ihren wohlthätigen Operationen nicht stört, nicht selbst zwingt, gewaltsam den Organismus des Lebens zu zerstören, den sie gern langsam und nur sanft zur rechten Zeit auflöset.

Diese Mäßigung oder dieser weiße Genuß der Güter und Freuden dieses Lebens ist aber auch wieder nur die Folge einer ruhigen und richtigen Ansicht des Todes. Nur durch einen solchen ruhigen unerschrockenen Hinblick auf denselben, kann das Leben mäßig, ruhig und froh genossen werden.

„Keine Furcht,„ – sagt Hufeland in seiner Kunst das Leben zu verlängern—" macht unglücklicher als die Furcht vor dem Tode. Sie fürchtet etwas, was ganz unvermeidlich ist, und wovor wir keinen Augenblick sicher seyn können. Sie genießt jede Freude mit Angst und Zittern; sie verbiethet sich alles, weil alles ein Vehikel des Todes werden kann; und so über dieser ewigen Besorgniß das Leben zu verlieren, verliert sie es wirklich. Keiner, der den Tod fürchtete, hat ein hohes Alter erreicht. Liebe das Leben, und fürchte den Tod nicht, das ist die einzige wahre Seelenstimmung, um glücklich und alt zu werden. Denn auch auf das Glück des Lebens mag der nur Verzicht thun, der den Tod fürchtet. Kein Genuß ist bey ihm rein, immer mischt sich jene Todes-Idee mit ein; er ist beständig wie einer, der verfolgt wird; der Feind sitzt ihm immer auf den Fersen. Und dennoch giebt es so unzählige Menschen, die diese Gemüths-Krankheit nicht los werden können."

„Für diese will ich hier einige Regeln angeben, die, wenn sie auch keine metaphysische Tiefe haben sollten, ich doch als recht gute Hausmittel gegen die To-

desfurcht empfehlen kann, die ich aus Erfahrung sehr wirksam kenne."

„Man mache sich mit dem Gedanken an den Tod recht bekannt. Nur der ist in meinen Augen glücklich, der diesem unentfliehbaren Feinde so oft recht nahe und beherzt in die Augen gesehen hat, daß er ihm durch lange Gewohnheit endlich gleichgültig wird. Wie sehr täuschen sich die, die in der Entfernung des Gedankens an den Tod, dieß Mittel gegen die Furcht zu finden glauben! Ehe sie sich's versehen, mitten in der lachendsten Freude, wird der Gedanke sie überraschen, und sie desto fürchterlicher erschüttern, je mehr er ihnen fremd ist. Genug! Ich kann nur den für glücklich erklären, der es dahin gebracht hat, mitten im Freuden-Genusse sich den Tod zu denken, ohne dadurch gestört zu werden. Und man glaube mir es auf meine Erfahrung, daß man durch öftere Bekanntmachung mit dieser Idee, und durch Milderung ihrer Vorstellungsart, es darin zuletzt zu einer außerordentlichen Gleichgültigkeit bringen kann. Wer den Tod nicht mehr fürchtet, der allein ist frey. Es ist nichts mehr, was ihn fesseln, ängstigen, oder unglücklich machen könnte. Seine Seele füllt sich mit hohem Muthe, der selbst die Lebenskraft stärkt, und dadurch selbst ein positives Mittel wird, ihn zu entfernen."

Daß selbst die Mäßigung im Genusse der Güter und Freuden des Lebens, die Folge einer vertrauten Bekanntschaft mit dem Gedanken an den Tod, und ei-

ner richtigen Ansicht desselben sey, beweiset schon die einzige Bemerkung: daß durch Unmäßigkeit die Zeit des Genusses verkürzt, durch die entgegengesetzte Tugend verlängert wird; weil die Natur sich an den Uebertretern ihrer Gesetze durch einen frühzeitigern und schmerzhaftern Tod zu rächen pflegt, und gewiß unter die ersten ihrer Gesetze, auch der mäßige Gebrauch der Güter und Freuden dieses Lebens gehört, und das, was wir mit weiser Mäßigung, als Wohlthat der Natur und des Schöpfers, bloß nach Plan und Willen derselben genießen, wir gewiß auch eher zu verlassen und zu entbehren bereit sind, wenn es uns von derselben Hand wieder entzogen wird, durch die wir es erhalten haben; zeigt auch wieder eine wohlthätige Reaction dieser Tugend, auf die Ansicht des Todes, und unsre Stimmung bey dem Gedanken an ihn.

Ich rechne mit zur Mäßigung im Genusse der Güter und Freuden dieses Lebens, auch noch diese dritte Maxime: Demüthig die rechten Grenzen des natürlichen Menschen-Stolzes erkennen.

Natürlich ist zwar dem Menschen, und sogar nothwendig, ein gewisser edler Stolz; jenes, weil er das Hochgefühl seiner Vorzüge und der, gleichsam mit dem Schöpfer selbst, getheilten Herrschaft der Erde; dieses, weil er die Triebfeder schöner und großer Handlungen ist.

Aber leicht überschreitet er die Grenzen; das Hochgefühl wird dann Uebermuth; die Herrschaft über

die Erde wird unabhängige Selbstsucht und drückende Despotie über schwächere Nebengeschöpfe. Größe wird dann der Gemächlichkeit aufgeopfert, oder in eiteln Prunk, mehr ins Scheinen als ins Handeln, und in das, was wahrhaft schön und groß ist, gesetzt; und selbst jenes Schein-Große und Schein-Gute wird ängstlich gesucht; und ihm der wahre Lebensgenuß aufgeopfert.

Seiner eignen Vergänglichkeit, wie der Vergänglichkeit von allem, was ihn umgiebt, bewußt — was er, durch ernsthaftes Hinschauen auf den Tod wird — stellt sich der Weise unter eine und dieselbe Kategorie mit jedem andern Wesen, so tief es sonst unter ihm stehen mag; hält es für gleich wichtig in den Augen des Schöpfers und in der großen Haushaltung der Natur. Mißbraucht keines, das er mit seiner höhern Kraft erreichen kann; setzt aber auch auf keines einen höhern Werth, als den ihm seine Bestimmung in der großen Haushaltung der Natur und in den Augen des Schöpfers giebt. Nimmt keines, was nur Mittel zum Zwecke seyn soll, für den Zweck selbst, und braucht umgekehrt nichts als Mittel, was selbst Zweck ist. Er bettelt und wünscht von keinem vergänglichen Wesen Werth, Glück oder Ehre, was er alles sich selbst zu geben vermag. Erkennt aber in und an sich selbst weder Werth, noch Glück, noch Ehre, als was auch das Eine oder das Andere in den Augen des Schöpfers ist, und wahres Verdienst um die Menschheit zum Grunde hat.

Die letzte Haupt-Maxime, die sich der Weise aus dieser, obschon noch beschränkten Ansicht des Todes fürs Leben entwirft, ist: Der Natur und dem Willen des Schöpfers durchaus so gemäß leben, daß man alles Gute sorgfältig thue, was immer menschliche Kräfte zu verrichten vermögen, und der Menschheit ein so reiches Depositum für ihre Veredlung und Erhöhung hinterlasse, als sie von einem Individuum ihres Geschlechts erwarten kann.

Ich hab' oben schon darauf gedeutet, da ich den Weisen den Unterschied bemerken ließ, der bey dem sonst gleichen Wechsel der verschwindenden und kommenden Generationen, zur Erhaltung, und gleichsam zur Verewigung der Gattung zwischen Thierheit und Menschheit obwalte. Hier hab' ich noch ausführlicher zu zeigen, wie ganz natürlich diese Maxime für den Weisen, selbst schon aus jener beschränkten Ansicht des Todes folge.

So etwas von Ahnung einer Zukunft für den Menschen, oder wenigstens den Gedanken an die Möglichkeit einer Fortdauer nach dem Tode, und zwar zur Strafe oder zur Belohnung, oder einer Fortdauer mit allen den Folgen, die von guten oder bösen Menschen-Handlungen nicht wohl getrennt werden können, wird kein Denker sich ganz unterdrücken können; wenn er auch bey dieser leisen Ahnung, oder dem Gedanken an die Möglichkeit einer solchen Fortdauer stehen bleiben, und nicht weiter nach Gewißheit forschen wollte.

Wird er dann nicht den vernünftigsten Entschluß fassen, so zu leben, daß er auch dann den Tod und das Gericht für die Zukunft nicht zu fürchten habe?

„Ich kenne kein anderes Mittel," — sagt der Verfasser der Euthanasia, — „mit Ruhe und frohem Muthe an den Tod denken zu können, als das Geheimniß des alten Sokrates: Das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens. Das Bewußtseyn, daß man nie Böses, immer nur das Gute gewollt, und nach Vermögen gethan hat; setzt das Gemüth, vornehmlich in den letzten Stunden des Lebens, in eine heitere Stille, die ich einen Anfang der Seligkeit, welche uns die Religion verspricht, nennen möchte. Wer sich in diesen Augenblicken Gutes bewußt ist, trauet der ganzen Natur Gutes zu, ist ohne Furcht und Sorge für die Zukunft, und erwartet gelassen und getrost, was da kommen wird. Eine solche Seele senkt sich wie ein Kind in den Busen der Mutter, mit voller Zuversicht in den Schooß des Unendlichen, und schlummert unvermerkt aus einem Leben hinaus, worin sie nie wieder erwachen wird. Dieß ist nach meiner Ueberzeugung, im reinsten Sinne des Wortes, was meine alten Griechen Euthanasia nannten, die schönste und beste Art zu sterben. Und, da sie von einer Bedingung abhängt, die immer in unsrer Gewalt ist; warum sollten wir uns vergebliche Mühe machen, den undurchdringlichen Vorhang weg zu ziehen, der das Leben nach dem Tode vor uns verbirgt?"

Fromm leben aus Furcht vor dem Tode, weil man doch so eigentlich nicht wissen kann, wie es jenseits des Grabes etwan noch aussehen möge? wäre zwar schon Etwas, wäre in so weit gut für die menschliche Gesellschaft, die dann von einem solchen frommen Mitgliede, wenigstens nichts zu fürchten hätte; vielleicht auch selbst noch hie und da etwas Gutes hoffen dürfte; aber für den frommen Menschen selbst wäre dabey noch nicht viel gewonnen. So gar groß wäre der Unterschied zwischen dem Epikuräer, der genießen will, weil es doch einmal ein Ende haben wird, und dem eben nicht, der sich manches aus dem Grunde nicht zu genießen getraut, weil der Genuß etwan dort noch könnte verbittert werden. Der Denker kann keinem von beyden seine Achtung schenken.

Aber dem kann und muß man sie schenken, den kann und muß man als einen wahren Weisen schätzen, der in Hinsicht der Flüchtigkeit dieses Lebens den Vorsatz faßt, ganz als Mensch zu leben, und so tugendhaft zu seyn, als ihm möglich, damit er, das Ende komme auch noch so früh, sich, er habe genug, das heißt so gut und so lange gelebt, als es des Schöpfers Wille gewesen, sagen; sich zu jeder Zeit seines Menschen-Lebens freuen und rühmen; sich auch dann ruhig und seiner Tugend sich bewußt, auf den Ruf der Natur, dem Tode hingeben könne, wenn er lange gelebt, das heißt, auch unter einem härtern Kampfe gegen mehrere und mächtigere Reize der Sinnlichkeit,

und unter größern und anhaltendern Gefahren der Verführung, dem Menschen-Berufe treu geblieben.

Ist es dem Menschen Ernst, so zu leben, wie die Würde seiner Natur es fordert; ist das Hochgefühl seines Werthes bey ihm einmal mit Macht und Kraft erwacht: so wird er zwar den Kampf mit der Sinnlichkeit durchs Leben lange muthig bestehen, sich aber doch manchmal im Gefühle seiner Schwachheit, und der mächtigen Reize der Sinnlichkeit, die Zeit herbey wünschen, wo das Alter sie schwächet, der Begierlichkeit immer mehr und mehr den Zunder entziehet, und der Tod ihn ganz auslöscht, überzeugt, daß es besser sey, gar nicht seyn, als das nicht seyn, was die Natur fordert, daß man sey; besser sey, gar nicht seyn, als sich vor sich selbst dessen schämen müssen, was man ist.

Gewiß haben auch dieses die Philosophen beherziget, welche sich und andere, über das Loos der Sterblichkeit damit zu trösten gesucht, daß sie in dem Tode Ruhe, das heißt, das Ende aller Menschen-Leiden zu finden hofften.

So wäre also wechselseitig der Gedanke an den Tod dem Weisen, Antrieb zur Tugend, und die Liebe zur Tugend wieder ein Mittel gegen die Schrecken des Todes, auf mehr als auf eine Weise.

Es läßt sich die, jedem Menschen angeborne Begierde, lange, und wo möglich, immer zu leben,

nicht verbannen und nicht unterdrücken. Wenn nun der Weise den Entschluß gefaßt hat, die Kürze des Lebens in Zeit und Raum, durch hohe Anspannung der Lebenskraft, und das Selbstgefühl des wahren geistigen Lebens sich zu ersetzen; so hat er zugleich auch das rechte Mittel gefunden, lange, das heißt, auch noch nach seinem Tode, durch seine Handlungen, oder in der durch ihn veredelten und vervollkommneten Menschheit, und im gesegneten Andenken der Nachwelt fort zu leben.

Einer unsrer berühmtesten Dichter gab der Bemerkung des Seneca, daß die Menschen vergehen, die Menschheit aber, die dem Menschen angebildet wird, bleibe, folgende hierher sehr gut passende Wendung: Vor dem Tode erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben? Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Das wäre noch das Feinste und Beste im Pantheismus, der so leicht sich aus einer so beschränkten Ansicht des Todes, dem, nicht durch eine sichere und treue Hand geleiteten Philosophen aufdringt; und eben so leicht, wenn er zuvor etwan schon aufgegriffen war, zu einer so beschränkten Ansicht des Todes führt.

Sonst gilt die Bemerkung jedem, der als Mensch sich fühlt, und als Mensch im edlern Sinne, leben und sterben will, er mag nun bey seiner Todes-Betrachtung am Grabe stehen bleiben, oder tiefer, jenseit, in die unsichtbare Welt, den entflohenen Menschen ver-

fol-

folgen: „Der große Mensch vollendet durch sein Andenken, was seine Gegenwart nicht vollbrachte. Wohlthat fließt in unerschöpflicher Fülle aus seinem Daseyn. Und so, Menschen! liegt der Wunsch nach Größe, in der Nähe eines Grabes, an dem der Geist zu seiner eigenen Verewigung sich aufschwingt. Lebt wie Männer, und sterbt wie sie; so habt ihr das edelste Loos erreicht, das Menschen erreichen können. So folgt, wenn das Werk eurer Größe längst dahin ist, nach Jahrtausenden euch noch die Thräne einer edeln Seele, die bey der Entartung eines fernern Geschlechtes eure Tugenden sich wünscht, um eure Thaten mit glücklichem Erfolge zu wiederhohlen.“

Ich schließe diesen Abschnitt mit dem Verfasser des Predigers, der seinen Salomo nahebey in dieselbe Lage versetzt, in der ich mir hier einstweilen den Weisen gedacht habe. Auch er mag nicht so recht gewußt haben, wie er mit dem Tode daran sey? Wie es mit dem Menschen jenseits des Grabes aussehen möge? Die Ausleger können immer noch nicht über seinen Glauben an Unsterblichkeit sich vereinigen. Denn, wenn einige behaupten: man könne ihn in dieser Schrift nicht verkennen; so wollen andere gerade das Gegentheil, nähmlich, daß er die Unsterblichkeit läugne, darin gefunden haben.

Ich glaube so das Mittel getroffen zu haben; wenigstens finde ich keine Spur, daß er den bestimmten vollen Begriff von der Fortdauer des Menschen

nach dem Tode gehabt, wie ihn Zeit und Offenbarung für uns entwickelt hat. Ich erkenne mehr den Sadducäer, als den Pharisäer in ihm; und von den Sadducäern weiß man's ja heut zu Tage auch noch nicht so genau anzugeben, ob, und wie sie den Menschen nach dem Tode haben fortdauern lassen? Das Hinschweben des Geistes zu Gott, von dem er hergekommen, in dem Prediger, drückt noch lange nicht bestimmt genug die Lehre von der Unsterblichkeit des Menschen aus.

Doch kannte der Prediger Gott und des Menschen Verhältnisse zu ihm, und fordert unbedingt, daß er nach dessen Willen lebe, das Leben, die Gegenwart, nach Ziel und Maß des höchsten Willens genieße, unbekümmert um die Zukunft.

Man sollte denken, die Bibel habe diese merkwürdige Schrift für unsre Zeiten besonders aufbewahrt, und damit lehren wollen: man solle an Gott glauben und seine Gebote unbedingt erfüllen, auch dann, wenn man gar nichts zu hoffen hat, wenn es nach dem Tode rein aus seyn sollte; wenn alle Ahnungen und Hoffnungen einer Fortdauer, eines Gerichts und einer Vergeltung, nur Träumereyen und leere Täuschung wäre. — Was man dann in der That als die reinste Religiosität, die je gelehrt worden, wie die Schrift so diese Lehre vorträgt, als den Triumph der Religiosität ansehen müßte.

Ich darf nun, da ich den rechten Gesichtspunkt angegeben, unter dem man sie zu betrachten hat, meine

Leser auf die Schrift selbst verweisen, ohne die einzelnen Maximen wörtlich anzuführen, die darin enthalten, und im Grunde dieselben sind, die ich meinen Weisen, bey der auch noch so beschränkten Ansicht des Todes, sich habe auffassen lassen.

β.

Der Tod ist der Eintritt in eine unsichtbare Welt zur ewigen Fortdauer, unter dem Genusse verdienter Belohnung, oder der Empfindung von Strafe, unter dem Genusse einer freudenvollen himmlischen Seligkeit, oder in der Verdammniß zur peinvollen Marter der Hölle.

Ich kann mir's nicht wohl als möglich denken, daß ein wahrer Weiser in unsern Tagen bey jener beschränkten Ansicht des Todes stehen bleiben, im Grabe des Menschen Vollendung sich einbilden, und nicht in Gedanken den Verschwindenden jenseits noch in die unsichtbare Welt verfolgen, und seiner Fortdauer sowohl als seinem Schicksale nachspüren sollte.

Sollte es jemand so weit bringen, daß er wirklich bey einer solchen beschränkten Ansicht des Todes, doch alle diese treflichen Maximen fürs Leben auffaßte und treu befolgte, so würde ich ihn bewundern; aber auch ein neues Beyspiel, auf der einen Seite von der Schwachheit des so vielen Widersprüchen, oder Anomalien unterworfenen menschlichen Geistes, auf der andern von der Gutartigkeit der menschlichen Natur an

ihm entdecken, die manchmal selbst Irrthümer des Verstandes fruchtbar fürs praktische Leben zu machen, die nothwendigsten Lebens-Regeln aus den verschiedensten Prämissen abzuleiten, den Abgang des einen Orakels durch ein anderes, den Verstand durchs Gefühl, wie dieses wieder durch den Verstand zu ersetzen weiß; wofür aber freylich auch so manche praktische Wahrheit zwar eingesehen, aber nicht benutzt, oft sogar mißbraucht wird.

Begreiflich ist mir's wohl, wie unter den Juden ein Sadducäer, unter den alten Griechen und Römern, Philosophen, so praktisch richtig fürs Erden-Leben über den Tod denken, und über das Leben nach demselben, in einer andern unsichtbaren Welt zweifeln, oder auch gleichgültig seyn konnten.

So tief in die Natur eindringen, um von ihr selbst das Postulatum der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes zu vernehmen, war damals kaum nur noch das Privilegium einiger wenigen ihrer Lieblinge, denen sie sich so mittheilte, und die Religion hatte den Menschen noch nicht so auf das leise Ahnen der Natur aufmerksam gemacht, um von dem, was sie uns ausdrücklich über das Schicksal desselben nach dem Tode lehrt, dort schon den Grund zu entdecken; wie man auch umgekehrt noch nicht so ernsthaft und so tief in der Natur des Menschen, und über seine Bestimmung zu forschen, gewohnt war, daß man es bis zu dem Grade von Einsicht über sein Loos nach dem Tode hätte

bringen können, dem nur noch eine Offenbarung die höchste Gewißheit zur vollen Beruhigung zu geben gebraucht hätte.

Was die eigentliche natürliche Bestimmung des Menschen auf Erden sey, in welchem Verhältnisse er mit seinem Schöpfer stehe, lehrt ihn die Natur selbst zu jeder Zeit, auch ohne Offenbarung, tiefes Studium und künstliches Raisonnement, und an sich unabhängig von dem, was seiner nach dem Tode warte.

Aber daß auch in unsern Tagen noch Jemand über sein Schicksal nach dem Tode sollte zweifelhaft, und bey der täglichen Erfahrung von der Schwachheit der menschlichen Natur und Tugend, die nur bey so mächtigen Reizen der Sinnlichkeit, und unter so mannichfachen Gefahren ausharren zu können, nur in der sichern Aussicht auf Unsterblichkeit, die nöthige Kraft und Unterstützung findet, gleichgültig, gleichwohl tugendhaft bleiben, sich Zeit genug zur Auffassung solcher Maximen nehmen, und noch Anspruch auf den Nahmen eines wahren Weisen machen sollte? scheint mir beynahe ein Widerspruch; wenigstens weil man doch im Menschen = Geschlechte noch so vieles andere Sonderbare erwarten darf, die seltenste Ausnahme zu seyn.

Warum ich das Zweifeln an Unsterblichkeit in unsern Tagen nicht recht begreifen, nicht recht für möglich halten kann, ist die Ursache, weil jetzt der menschliche Verstand so tief in das Innere der Natur, in den Zusammenhang aller Theile des Universums, in

die Verhältnisse des Menschen zu denselben, in die besondern Anlagen, Bedürfnisse und Forderungen seiner vernünftigen Natur eingedrungen, daß man sogar die Unsterblichkeit seines Geistes, wie die Existenz Gott, a priori postuliren zu dürfen glaubt; und die Religion jetzt immer deutlicher und lauter die genaueste Harmonie zwischen ihren Lehren und Geheimnissen ausspricht.

Noch unbegreiflicher aber und merkwürdiger ist mir die entgegen gesetzte Erscheinung, daß des lauten Bekenntnisses des Glaubens an Unsterblichkeit und künftige gerechte Vergeltung ungeachtet, viele so leben, als wäre der Tod des Leibes, auch der Tod des ganzen Menschen, als erwarteten den abgeschiedenen Geist desselben, jenseits des Grabes, weder Strafe noch Belohnung. —

Daß Andere, dieser Erwartung ungeachtet, noch so sklavisch den Tod fürchten, und auch noch mitten unter den vielen Gefahren der Tugend und des Heils, und so vielerley andern Beschwerlichkeiten des Lebens, es doch je länger, je lieber, und, wäre es möglich, ewig so auf Erden fortzuführen wünschen!

Ein wahrer Widerspruch! den ich mir nicht anders zu erklären weiß, als daß ich den Glauben dieser Leute an Unsterblichkeit, bloß für ein historisches Kennen dieser Lehre, und das öffentliche Bekenntniß dieses Glaubens, nur für eine auswendig gelernte Formel ansehe, dergleichen man täglich mehrere hersagen hört,

ohne daß etwas dabey gedacht, oder ein gleichförmiges Handeln bemerkt wird. Es giebt Menschen, welche bey jeder Gelegenheit die bewährtesten Grundsätze aufstellen, denen allen man geradezu widersprechende Handlungen aus ihrer Lebens-Geschichte gegenüber stellen könnte.

Wahrer, ächter, lebendiger Glaube ist praktisch, zeigt sich in Handlungen, welche das lauteste und glaubwürdigste Bekenntniß desselben sind.

Dieser wahre, ächte, lebendige, durch Handlungen bewiesene Glaube, ist aber auch kein bloßes treuherziges Annehmen einer Lehre auf Autorität, gleichviel, ob eines Lehrers, oder ob zugleich solcher Gründe, denen man nicht widersprechen kann; sondern eine, durch eigenes ernsthaftes Nachdenken erworbene, und gleich auf sich selbst angewandte Ueberzeugung, hier besonders ein nicht gesuchtes, sondern wie ein nothwendig entstandenes, von selbst sich aufdringendes, gern aufgenommenes, und fest bewahrtes Resultat, von einem lebhaften Gefühle eines Bedürfnisses der moralischen Natur des Menschen, eines Bedürfnisses, das nicht unbefriediget bleiben, und nur durch dieses einzige Mittel gehoben werden kann.

Es liegt ein großer Fehler in der Methode unsrer Lehr- und Bildungs-Anstalten; der Grund dieses so auffallenden Widerspruchs zwischen Wissen und Handeln! Es ist daher nothwendig noch andere Versuche

zu machen, diesen Widerspruch hier zu heben, Versuche zu machen, ob nicht etwan die Lehre von der Unsterblichkeit, wo nicht durchaus für alle Menschen, doch für einen größern Theil derselben, sicherer und leichter zu einem lebendigen und wirksamen Glauben erhoben, und mein Plan gerechtfertiget werden könne, diese Abhandlung mit den oben angekündigten Vorschlägen zu beschließen?

Vorher aber müssen wir noch den wahren Weisen in seinen Todes-Betrachtungen über die Grenzen des Grabes hinüber, in die Ewigkeit verfolgen, und mit ihm dabey die große Kunst zu leben und zu sterben, in ihrer Erweiterung lernen, die eine tiefer eindringende Philosophie und die christliche Religion ihr geben.

Die Lehre von der Unsterblichkeit gehört zwar nach meinem Plane in die biblische Theologie; aber auch hier darf ich sie nicht übergehen, wo ich die Ansicht des Todes heiterer, und das Sterben dem Menschen leichter, aber auch das Leben einem solchen Ende gleichförmiger zu machen, das heißt, die Tugend zum Mittel gegen die Schrecken des Todes, zum einzigen sichern Uebergang aus der Zeitlichkeit in eine glücklichere Ewigkeit zu empfehlen habe.

Doch werde ich nicht bloß an der andern Stelle wiederholen, was ich an der einen darüber zu sagen habe. Hier werde ich die Gründe für die Unsterblichkeit des Menschen, vorzüglich selbst aus der richtigen

Ansicht des Todes, meinen Weisen entwickeln, und diese Lehre gerade auf die Kunst zu leben und zu sterben anwenden lassen; dort, wo die nächste Absicht eine ganz andere ist, werde ich wenigstens, wenn der Stoff auch ganz derselbe bleiben sollte, eine andre Behandlungs-Art wählen müssen.

Der wahre Weise unsrer Tage also würde zwar dieselben Maximen aus jener beschränkten Ansicht des Todes auffassen, sie treu befolgen und ruhig dem Tode entgegen sehen; aber er wird auch weiter dringen, wohin ihn selbst die Natur, so wohl in seinem Innern, gerade durch die Stimmung, in die er sich versetzt, und in der er den Vorsatz gefaßt, der Tugend treu zu bleiben; als durch ihre ganze Oekonomie, ruft. Er wird die Wahrheit finden, daß auch nach dem Tode der Mensch fortlebe; dieser, der Eingang in eine unsichtbare Welt, zur ewigen Fortdauer, unter dem Genusse von belohnender Seligkeit, oder unter der Empfindung von rächender Strafe seyn! und wird dadurch seinem Entschlusse Festigkeit, wie seiner Ruhe und Gleichgültigkeit Sicherheit geben. Die Religion wird selbst dem Glauben an Unsterblichkeit, der seinen Entschluß, tugendhaft zu leben, und mit gleichmüthiger Ergebenheit zu sterben, fester machte, eine über alle Bedenklichkeiten erhabene, objective Gewißheit, und so den höchsten Grad von Festigkeit seinem Entschlusse geben; wird seine Gleichmüthigkeit gegen den Tod aber zu einer Sehnsucht nach der glücklichen Ewigkeit und

zum Heldenmuthe erheben, gern zu sterben, wann und wie es die gute Sache der Menschheit oder der Wille des weisen und gütigen Herrn über Leben und Tod fordern sollte.

Selbst die Natur ruft den Weisen in der Stimmung, worein er sich bey seiner Ansicht des Todes gesetzt hat, zu, weiter zu forschen; und da er die Forderung der Vernunft durch diesen seinen Entschluß befriediget habe, auch auf die Forderungen der Sinnlichkeit zu achten, der es manches Opfer kosten müsse, wann er jenem seinem Entschlusse treu bleiben wolle, wofür sie mit eben dem Rechte Ersatz fordere, mit welchem die Vernunft jenen Entschluß gefordert.

Er merkt bald, daß, wenn der gefaßte Entschluß nicht die vorübergehende Folge eines aufwallenden Enthusiasmus sey, sondern fest und standhaft das ganze Leben hindurch dauern soll, er einen harten Kampf mit der Sinnlichkeit werde zu kämpfen haben, die in diesem Erdenleben den für die der Tugend gebrachten Opfer mit Recht zu fordernden Ersatz nie vollkommen erhalten kann; daß also Gefahr da sey, daß dieser Vorsatz wanken, und er ihm untreu werden könne.

Und schließe dann, der Schöpfer der Natur werde dafür gesorgt haben, daß so wenig Widerspruch im Menschen dieser Welt im Kleinen seyn werde, als in seiner ganzen übrigen Schöpfung; und der Sinnlichkeit einstens dort nach diesem Leben wenigstens, wenn nicht auf Erden schon, eben so durch ihn Genüge geschehen

werde, als hier in diesem Leben der Vernunft und dem göttlichen Willen vom freyen Menschen.

Hat er einmal diese Vermuthung geschöpft, hat er einmal diese Forderung an den Schöpfer und Herrn der Natur gemacht, so wird er bald weiter in seinem Innern von allen Seiten eine derselben entsprechende Stimme ertönen hören.

Es liegt nähmlich im Menschen schon ein gewisses Vorgefühl seiner Unsterblichkeit, das sich nicht nur in einem heißen Wunsche einer ununterbrochenen Fortdauer, sondern auch in einem nie zu befriedigenden Drange nach immer größerer Vollkommenheit äußert, der mit jedem Schritte, mit dem wir uns ihr nähern, stärker und mächtiger wird, in den gelehrtesten und besten Menschen am stärksten und mächtigsten ist; aber auch nicht bey dem längsten Leben auf Erden und dem angestrengtesten Fleiße befriediget werden kann; in den schlimmsten Menschen zur sklavischen Furcht vor dem Tode wird; weil jenes Vorgefühl der Unsterblichkeit bey diesen sich zugleich mit dem Gefühle ihrer Nachlässigkeit jenem Drange zu folgen, ihrer Verhärtung gegen die Aufforderung der Vernunft zur Vervollkommnung ihrer freywillig gewählten Unterwürfigkeit unter die Macht der sinnlichen Gelüste und ihrer Unwürdigkeit mischet; sie also eine unglückselige Ewigkeit ahnen läßt.

Ein solches Vorgefühl, eine solche Ahnung der Unsterblichkeit ist dem Weisen, der Gott so gut wie seine

eigene Natur kennt, ein vollgültiges Postulatum an ihn, den Schöpfer und Regenten des großen Alls, der keinen Keim in der Natur umsonst erschaffen, daß er dieses Vorgefühl einstens befriedigen, diese Ahnung realisiren, diesen Keim der Vervollkommnung zur Reife bringen, wenigstens Anstalten getroffen haben werde, daß er zu seiner Zeit zur Reife kommen könne.

Es ist ja nichts umsonst geschaffen. Alle Kräfte haben ihr Ziel, wohin sie wirken sollen und können; haben den nöthigen Spielraum, sich zu entwickeln und thätig zu seyn. Sollte im Menschen allein der Keim der Unendlichkeit in der Zeitlichkeit absterben müssen, wo er nur für eine Ewigkeit sich zu entwickeln anfing.

Von da an lenkt der Weise mit seinen Todes-Betrachtungen aufs neue, auf die Haushaltung der Natur außer ihm, ein; und faßt den Gedanken wieder auf, daß A l l e s in der N a t u r l e b e, n i c h t s g a n z T o d sey, nur die Form des Lebens wechsle in einem ununterbrochenen bewunderungswürdigen Kreislaufe.

Ueber dieses Paradoxon nur erst ein Paar Worte.

Ein Paradoxon ist es allerdings, und widerspricht dem gemeinen Sprach-Gebrauche über die Oekonomie der Natur, der nur den organischen Wesen Leben zugesteht, und die Gradation desselben von der Pflanze anfangen läßt. Die Schrift von Jakobi aus Zelle, welche obige Aufschrift hat, ist unterdessen bekannt und müßte jetzt, wo eine neue Schrift desselben aber mit noch mehr philosophischem Scharfsinn behandelten In-

halts zu Tübingen gedruckt, vom Leben der Erde, erschienen, wieder ins Andenken zurückgerufen werden, wenn sie etwan vergessen seyn sollte. Beyde Schriftsteller weichen vom herkömmlichen Sprach-Gebrauche ab, und setzen die Oekonomie der Natur mit etwas schärfern Augen an, letzterer sucht sogar alle ihre Operationen auf ein Princip zurückzuführen, und alle ihre Producte aus einer Quelle in aufsteigender und immer sich veredelnder Linie sich bildend darzustellen.

Wo ich nun nicht eigentlich etwas zu behaupten habe, wo ich nur so im Vorbeygehen einen Gegenstand berühre, von dem weder ich, noch irgend sonst ein Sterblicher eine sichere Einsicht haben können; über den aber, seiner Wichtigkeit wegen, mehrere Gelehrte Untersuchungen angestellt und verschiedene Philosophen bekannt gemacht haben, da pflege ich gemeiniglich und der Regel nach, einstweilen die Hypothese vorzuziehen, welche mir die Macht und Majestät Gottes in einem neuen Lichte zeigt, sein Werk, die Schöpfung, und die Operation der Natur vereinfacht, neue hellere Blicke ins Universum thun läßt, mit andern Wahrheiten näher zusammen hängt, sie besser erklärt, mir die Sache interessanter macht, und überlasse es, wenn sie nur keinen offenbaren Widerspruch, gleichwohl manche Schwierigkeit enthält, der Zeit, alles auszugleichen, oder sie durch eine noch wahrscheinlichere und schönere zu verdrängen.

Also, alles in der Natur lebt, nichts ist ganz Tod. Nur die Formen des Lebens wechseln in einem ununterbrochenen, bewunderungswürdigen Kreislaufe.

Daß das Leben, so ihm die Natur gegeben, auch fortdauern müsse, schließt der Weise um so richtiger daraus, weil, was in ihm das eigentliche Leben ist, ganz einfach, ganz unzertheilbar, nicht aufgelös't, nicht zertheilt, nicht in andere Formen umgearbeitet werden kann; Theilbarkeit doch immer vorausgesetzt wird, wenn die Natur ein Wesen zerlegen, und in andere Formen umbilden soll. Das vermag sie an dem Körper zu thun, dessen aufgelös'te Elemente sie nach Wohlgefallen vertheilt, und ohne ein Stäubchen davon zu Grunde gehen zu lassen; aber was des Menschen eigentliches Leben ausmacht, was in ihm denkt und will, und handelt, und denken, wollen, handeln, alles im Bewußtseyn, und dem Selbst-Gefühle der Individualität, des Ichs, zusammengefaßt; ist nur ein unzertheilbarer Punkt, von dem also keine Bestandtheile zerlegt, getrennt und zu andern Formen von Wesen wieder gebraucht werden können, und kann als ein so viel umfassender Punkt noch viel weniger vernichtet werden, als ein an sich unbedeutendes Stäubchen des menschlichen Körpers, das die Natur sorgfältig aufbewahrt, und in ihrer Haushaltung weislich benutzt.

Oder sollte der Geist des Menschen wie die Theile des Körpers sich in ihre Elemente auflösen, eben so mit

der großen Masse des Geister=Stoffes wieder zusammen fließen, sich darin verlieren, und in der Folge etwan wieder als Lebens=Funke einem andern organischen Wesen von derselben oder einer andern Ordnung und Gattung mitgetheilt werden.

Das kann dem naturkundigen Weisen nicht wohl einfallen. Die Natur vernichtet nicht nur kein Wesen, sondern ändert es nicht einmal so lange es seiner ersten Bestimmung entspricht; hört es auf dieses zu thun, dann erst bedient sie sich dessen zu andern Zwecken.

Wann könnte wohl das im Menschen denkende Ich aufhören, seiner Bestimmung zu entsprechen, daß sie es vernichten, oder dieses seines Gefühls den menschlichen Geist berauben, und mit der allgemeinen Masse des Urstoffes wieder vermengen müßte, um zu seiner Zeit damit andere Wesen beleben zu können! Was und wo ist dieser Urstoff des Lebens? Wann würde er abnehmen, daß er wieder durch das Zurücktreten der daraus entlehntrn Theilchen müßte in seiner Quantität erhalten werden? Wann wird dieser Urstoff des Lebens abnehmen, den — für die Menschen wenigstens — die Dichter und Philosophen des grauen Alterthums schon in der unermeßlichen und unerschöpflichen Gottheit wollten gefunden haben, so daß sie den Geist des Menschen einen Ausfluß derselben oder ein Theilchen des göttlichen Lebens=Hauches nannten, zwar auch behaupteten, er kehre nach dem Tode wieder zu seinem Ursprunge zurück, aber nicht eben aus diesem Grunde einer solchen Natur=Nothwendigkeit und mit dem Ver=

luste der Personalität, sondern weil sich alles mit dem Aehnlichen verbindet. Sie irrten, wenigstens verzeihlicher, wenn sie sich einen solchen Natur-Proceß, oder eine Metempsychose dabey dachten, als es die Philosophen in unsern aufgeklärtern Tagen thun würden, wenn sie sich in solche kurzsichtige Philosopheme verlieren sollten.

Leicht bemerkt der Weise, daß die Bestimmung des menschlichen Geistes eigentlich erst in der Ewigkeit zu suchen sey, daß er erst dort Strafe oder Belohnung zu erwarten habe, daß, wenn er zu einer immer fortschreitenden Veredlung und Vervollkommnung bestimmt ist, diese erst dort in der Ewigkeit recht möglich werde, wo er von den Banden dieses irdischen Körpers befreyt, frey und ungehindert, der Gottheit immer ähnlicher zu werden, im Stande ist.

Ich befinde mich hier in demselben Falle mit den Individuen anderer Gattungen von empfindenden Wesen, in dem ich mich oben in Rücksicht der allgemeinen Haushaltung der Natur, und des einzigen dort regen Principiums befand, dem ich gern den Nahmen, Leben beylege.

Ich weiß nicht, was mit ihnen vorgeht, wenn sie sterben, kann auch denselben Grund ihrer Fortdauer bey ihnen nicht finden, den ich bey dem Menschen finde, nähmlich eigentliche Personalität und Moralität, und bin überzeugt, daß kein anderer Sterblicher, er mag darüber urtheilen, wie er will, richtigere und sicherere

Ein-

Einsichten habe, und behaupte eigentlich nicht, aber ich halte mich lieber an die Wenigen, welche mit der Unsterblichkeit etwas freygebiger sind, und sie jedem Individuum, welcher Gattung lebender und empfindender Wesen es angehören mag, ertheilen, und zwar nicht nur bloß als Fortdauer, sondern auch als Veredlung und Vervollkommnung.

Ich getraue mir nicht den gehässigen Nahmen eines Schwärmers dem Verfasser der Aussichten in die Ewigkeit beyzulegen, wenn er nicht nur die Thiere sondern auch die Pflanzen mit der Gabe der Unsterblichkeit beehrt, außer so weit er etwan bestimmt behauptet, was man bloß nur noch als möglich vielleicht höchstens als wahrscheinlich sich denken kann.

Diese Meinung scheint mir nähmlich die Haushaltung der Natur viel einfacher, viel zusammenhängender, viel reicher und größer darzustellen, und die Unsterblichkeit des Menschen-Lebens durch einen Beweis vom Kleinern zum Größern zu befestigen. Denn wenn die Individualität auch von Wesen solcher niedriger Ordnung bleibt und sich veredelt, wie sollte man dieses nicht von Menschen behaupten? und umgekehrt, da so viel Analogie zwischen Thieren und Menschen, zwischen Pflanzen und Thieren obwaltet, täglich mehr entdeckt, und sichtbar wird; wie und warum sollte die Natur nicht auch diese, dem Menschen so nahe verwandte Wesen so behandeln, wie sie den Menschen behandelt, und sie nur auf eine kurze Zeit, vielleicht gar nur auf einen Tag einer individuellen Existenz sich freuen lassen, um

nach einer so bald ausgespielten Rolle ihre ganze Individualität wieder zu vernichten.

Daß die Thiere denken, ist mir höchst wahrscheinlich, und daß die Natur ein tausendfaches Leben durch alle denkbare Grade und Stufen, wovon eine sich in die andere wie Mitteltinten in einem Gemählde verliert, vor uns aufstelle, lehrt der Augenschein. Wie und warum sollte sie nur bey der höchsten sichtbaren Stufe desselben eine Ausnahme machen, und bis dahin alles übrige Leben der Individuen wieder vernichten? Warum sie nicht sich auch veredeln und vervollkommnen lassen, da sonst alles, was wir in ihrer Haushaltung beobachten, eine unverkennbare Tendenz zur Veredlung und Vervollkommnung hat.

Nur erst durch den Glauben an seine Unsterblichkeit wird des Weisen ruhige und gleichmüthige Hinsicht auf den Tod menschlich schön, durchaus vernünftig, begreiflich und belehrend auch für den großen Haufen. Ohne diesen könnte man leicht in die Versuchung kommen, sie für nichts mehr als für die stoische Apathie zu halten, die von Kennern der menschlichen Schwachheit mehr für eine Prahlerey als für eine wirkliche errungene Eigenschaft angesehen wird, leicht zu zerstören und zu widerlegen, wie im Physischen durch den Schnupfen, so im Moralischen durch den Reiz der Sinnlichkeit, die entweder den Schmerzen oder was sonst für ein Uebel sie drücken mag, zu entfliehen, oder irgend ein Vergnügen zu haschen sucht.

Nur die auf einen solchen Grund gebaute Gleichmüthigkeit in Rücksicht des Todes, kann und wird jedermann für menschlich und vernünftig schön, für wahrhaft, fest, begreiflich und belehrend halten, weil auch dabey die Forderungen des sinnlichen wie denen des vernünftigen oder geistigen Theiles des Menschen Genüge geschieht.

Denn erst der Glaube an Unsterblichkeit öffnet ihm die Aussicht auf den freyern und höhern Genuß des Lebens, auf Veredlung und Vervollkommnung, auf den nie zu störenden, nie zu unterbrechenden Genuß der reinsten Freuden, auf Ausgleichung des Unterschiedes auf Erden, der Tugend von Glückseligkeit gar zu oft trennt, auf reichlichen Ersatz für alles, was er der Tugend wegen hat entbehren, was er ihr hat zum Opfer bringen müssen, oder auch freywillig selbst dargebracht, um ihr einen höhern Schwung überhaupt zu geben, oder bey einzelnen seinen Enthusiasmus und Heroismus weckenden Veranlassungen.

Nur jetzt erst kann es dem Menschen recht fester Ernst werden, tugendhaft auch für die Nachwelt zu seyn, das heißt, der Menschheit einen reichhaltigen Nachlaß von schönen und großen Thaten zur Erhöhung ihrer Ehre und weitern Ausdehnung der moralischen Schönheit und Größe überliefern, und in ihrem Andenken als eine der Stützen und Zierden der Menschheit fortleben zu wollen; nur jetzt erst kann es andern glaublich gemacht werden, daß es ihm damit wahrer Ernst sey,

Denn jetzt erst kann die Menschheit wahres und dauerhaftes Interesse für ihn haben, und die Ehre des Nachruhms, die Freude im Andenken der Hinterlassenen fort zu leben, sind von nun an keine Phantome mehr für ihn, sondern wirklich etwas sehr Reelles.

Er darf nun darauf rechnen, daß er selbst die Wirkungen seines nützlichen Aufenthaltes auf Erden dort in der Ewigkeit sehen, sich ihrer freuen und in dieser Freude einen Theil der Belohnung seiner Tugend und seiner Verdienste um die Menschheit finden werde.

Das Andenken der Nachwelt wird er als Dankbarkeit ansehen, und diese noch nachdrücklicher und lebhafter zu empfinden hoffen, wenn die, so durch ihn in ihrer Veredlung und Vervollkommnung gewonnen haben, ihn als den Urheber ihres Glückes dort in der Ewigkeit grüßen werden, wie er selbst im Leben sich gefreut hat, dort zu sehen die vollendeten Lehrer und Führer der Menschheit, ihre Zierde auf Erden und Schutzgeister im Himmel, und nun sich noch mehr freut, ihr Mitgenosse der ewigen Seligkeit zu seyn.

Und sollte er von den Menschen vergessen werden, was auch dem verdienstvollsten Manne wiederfahren kann, da nicht nur allein gar oft das Verdienst aus Bescheidenheit und Demuth den Augen der Menschen sich entzieht, sondern auch der Leichtsinn von diesen sich selten viel um das Gute sowohl, was geschieht, als den Mann, durch den es geschieht, zu bekümmern pflegt; überhaupt der reißende Strom der Zeit, der täglich etwas Neues ans Tages-Licht bringt, das Alte der Ver-

gessenheit bald wieder zuführt, und wenn der Nachruhm auch lange dauern sollte, er doch in Zeit und Raume beschränkt, und bloß dem Zufalle überlassen bleibt.

So hat der Weise in dem Glauben an Unsterblichkeit einen reichlichen Ersatz für alles das. Er weiß, daß in dem großen Gottes-Reiche der Samen des Guten so wenig unfruchtbar, als der ihn ausgesäet, unbemerkt den Augen dessen entgehen könne, der dem Samen selbst das Gedeihen erst ertheilen müßte, den treuen Diener in seiner Haushaltung immer bemerkt, zu lohnen versprochen und versichert, daß seinen und selbst der seligen Geister Augen nicht eine gute Handlung entgehen werde; da es zur Seligkeit der Himmlischen gehört, sich alles Guten, so geschieht, und jedes, der Gutes stiftet, wie ihres Freundes und Bruders zu freuen.

Dem Christen sagt sogar sein Evangelium ausdrücklich, daß nichts werde verborgen bleiben, sondern alles offenbar werden am großen feyerlichen Vergeltungs-Tage, wo der Richter der Menschen alles um sich herum versammeln wird, was zum großen Geister-Reiche gehört. —

Doch von des Christen noch viel fester gegründetem, also auch noch viel wirksamern Glauben an Unsterblichkeit, und viel reizendern Aussichten in die Ewigkeit, in einem besondern Abschnitt!

Wenn dem Philosophen die Betrachtung der Natur um ihn herum, so hohe Ahnung von Unsterblichkeit und die Reflexion über sich selbst, so große Hoffnung dazu, gleichsam einen rechtlichen Anspruch darauf, alles zusammen genommen, eine subjective Ueberzeugung von der einstigen Realisirung seiner Ahnungen und Erfüllung seiner Hoffnungen und Ansprüche, kurz Glauben an Unsterblichkeit giebt; und, wenn solche Aussichten über den Rand des Grabes, und die Grenzen des Erdenlebens hinaus, in eine grenzenlose Ewigkeit, ihm Muth, treu der Tugend zu leben, und mit Ergebung in Gottes Fügung zu sterben, machen.

So erhält der Christ durch seine Religion objective, über alle Zweifel erhabene Gewißheit, über eine ihm und der ganzen Menschheit so äußerst wichtige Lehre; und nicht nur beruhigende, sondern die reizendsten Aussichten in die Ewigkeit, eröffnet sie ihm, die ihn den Tod nicht nur nicht fürchten, sondern wünschen, die ihn nicht nur von Sünden abstehen, nicht nur der Tugend nach Pflicht und auf eine gemeine, sondern auf eine heroische Weise sich ergeben, ihr dem Wohl und der Ehre der Menschheit alles aufopfern macht.

Ich wiederhole in gedrängter Kürze, um keine Lücke und nichts unberührt zu lassen, was die praktische Lehre, wie der Mensch den Tod ansehen müsse, zu begründen im Stande ist, einige bekannte Wahrheiten.

Der Christ hat nicht nur in der Geschichte Jesu, des Stifters seiner Religion, eine hinlänglich beurkundete Thatsache vor sich, die ihm die Möglichkeit der Fortdauer des menschlichen Geistes beweiset, sondern auch das ganze System dieser seiner Religion und ihrer Göttlichkeit, wird auf diese Thatsache gegründet; in so weit nähmlich die göttliche Sendung Jesu, des Stifters dieser neuen Religion, durch dessen Wieder-Auferstehung von dem Tode, auf eine ganz unumstößliche Weise bewiesen, und der Grund der ganzen praktischen Religion in diese einzige Wahrheit gelegt wird. Der Mensch lebt nach dem Tode fort, weil Jesus, sein Heiland, den Tod überwunden, und selbst von dem Tode wieder auferstanden.

Auf welche Wahrheit nun weiter folgende Lehren, zu einem ganzen Lebens-System fortgebaut werden.

Auf Erden ist der Mensch nur Wanderer; dort in der Ewigkeit ist sein eigentliches Vaterland. Jesus, der ihm die Unsterblichkeit zugesichert, wird nach dem Tode sein Richter seyn, wie er fürs Erdenleben ihm Lehrer und Muster gewesen; dieses Richters Ausspruch wird für eine höchst glückliche oder unglückliche Ewigkeit entscheiden; der entscheidende Ausspruch wird nach dem einzigen Kriterium erfolgen: Ob der Mensch der Lehre und dem Beyspiele Jesu gefolget, oder davon abgewichen? Die Belohnung des treuen Jüngers Jesu, wird Theilnahme seyn an der Seligkeit und Herrlichkeit seines Lehrers und Richters Jesu selbst, die er sich

durch gänzliche Ergebung in den Willen der Gottheit, im Leben und im Tode, verdient hat, und selbst wieder mit der Gottheit theilet.

Bey einer so sichern und so glänzenden Aussicht in eine höchst glückliche Ewigkeit wird nun freylich auch die heroische Tugend begreiflich, die jeder Marter und selbst dem Tode trotzt; oder, den zwar stillen und unbemerkten, aber gar oft noch viel härtern und längern Kampf der Selbstverläugnung kämpft; um so unbegreiflicher aber auch der Leichtsinn so vieler, gegen die unaussprechlichen Freuden des Himmels, und die Tugend, durch welche sie errungen werden müssen, gleichgültiger. Die Unwissenheit so vieler andern Menschen über Tod und Ewigkeit, bey dem täglich sich mehr verbreitenden Lichte des Evangeliums, dem wohlthätigen Leitsterne der Wanderer auf Erden, über das Grab hinüber in die Ewigkeit; noch mehr aber die Thorheit derer, die sich der Sünde ergeben, trotz den eben so gewissen Aussichten auf eine martervolle Ewigkeit in der Hölle, welche die christliche Religion mit eben der Gewißheit zeigt, mit welcher der Tugendhafte über seinem Grabe den Himmel für sich offen erblickt; und trotz der sie von Sünden abmahnenden, selbst allen Genuß des Erden-Lebens verbitternden Furcht vor dem Tode, die eine Folge des Bewußtseyns der Sünden-Schuld, aber auch eine heilsame Wirkung der Natur ist, um den Menschen auf den rechten Weg aufmerksam zu erhalten; der über

das Grab hinüber in die glückliche Ewigkeit, die endliche, nur durch die Tugend zu erreichende Bestimmung eines vernünftigen, zur Gottes-Aehnlichkeit geschaffenen Wesens führt.

Furcht vor dem Tode ist unterdessen nicht immer das Symptom eines der Sünde sich bewußten Gewissens. Man könnte leicht einem Unrecht thun, wenn man seinen Gewissenszustand daraus beurtheilen wollte. Die kann man oft auch selbst bey dem unschuldigsten und heiligsten Menschen bemerken, weil sie eine Wirkung und zwar eine sehr wohlthätige Wirkung der Natur selbst ist, wobey der Schöpfer seine guten Absichten gehabt. Sie gehört mit zu den wesentlichsten, und in so weit auch zu den unterscheidenden Eigenschaften des Menschen-Geschlechts, daß dieses sie mit Reflexion, die Thiere sie bloß aus Instinkt haben, um ihr animalisches Leben gegen Gefahren zu schützen, die Menschen, nebst derselben Absicht, nähmlich auch zur Erhaltung ihres animalischen Lebens, sie noch tiefer und stärker, theils aus eigner Schuld, theils durch die besondere Vorsicht der Natur mit größerm Erfolge, wenn sie wollen, empfinden, nähmlich zur Erhaltung und Erhöhung auch ihres geistigen Lebens.

Fühlte nicht auch Jesus sie, der heiligste der Menschen, der Mensch gewordene Sohn Gottes, und zwar in einem so hohen Grade, daß sie ihm blutigen Schweiß auspreßte? Er bewies dadurch, daß er Mensch sey, und für die Menschheit sich selbst zum

großen Opfer dem Tode übergab. Aber er lehrte auch, wie der Mensch, der durch Reflexion diese Furcht tiefer als jedes Thier fühlet, durch Reflexion und Grundsätze mildern, wohl gar aufheben, und in eine ruhige, freudige Aussicht selbst wieder verwandeln könne. Er ergab sich in den Willen seines Vaters, dachte an seine Bestimmung, an die Ausführung eines großen, selbst der Welten = Schöpfung ähnlichen Werkes, der Wiederherstellung des Menschen = Geschlechts, an die Herrlichkeit und die süßeste Belohnung, die seiner nach dem kurzen Uebergange vom Erden = Leben zum ewigen himmlischen Leben, durch den Tod, wartete; und erhielt Stärke von Gott, den schweren Uebergang zu machen; denn ein Engel — ein Diener der Vorsicht und Symbol der im Innern des Geistes wirkenden Gnade — tröstete ihn und brachte ihm Muth, auch den harten Tod am Kreuze, und die andern Martern, die dem Kreuzes = Tode vorher gehen sollten, zu dulden. — Auch hierin also dem Menschen Muster zur Nachfolge, und Vorbild zur Beruhigung.

Bey allem dem ist es doch gar wohl möglich, daß auch der tugendhafteste Christ sich vor dem Tode fürchte; und diese seine Furcht, besonders in einer gefährlichen Krankheit, durch Symptome äußere, die den Zuschauer entweder Sünden = Schuld, oder Mangel an Kenntniß des Geistes der Religion ahnen lassen, ihm selbst aber bange machen können, daß er seinem Glauben dadurch Schande mache, statt durch die, einem

Christen ziemende Ruhe und Ergebung, die Umstehenden zu erbauen.

Wir sind gewohnt von Jugend auf uns den Tod als Folge und Strafe der Sünde zu denken, und das als eine Religions-Lehre zu glauben. Ideen, in der Jugend eingeprägt, haften tief und wirken auf den Körper, und zwar um so stärker, je tiefer der Eindruck ist, den solche Ideen auf den Geist machen, der selbst auch durch die Associaton mehrerer oder weniger anderer verwandten Ideen, mehr oder minder tief und lebhaft wird.

Uebersehen wir nun noch dazu den ganzen Umfang der christlichen Tugend, und vergleichen mit dem hohen Ideale derselben die unsrer Natur anklebenden Schwachheiten, und halten unser eigenes, von den Folgen derselben nicht freyes Leben, dagegen; überdenken die strenge Rechenschaft, die wir über Gedanken, Worte und Werke, dem Herzen und Nieren durchschauenden Richter, abzulegen haben; so ist ein Schauer vor dem nahen Tode leicht begreiflich.

Aber freylich auch wieder durch eine andere Lehre unsrer Religion zu dämpfen, die uns der Zurechnung der Verdienste und der Heiligkeit Jesu, des Wiederherstellers und Repräsentanten des Menschen-Geschlechts, vor Gott versichert.

Haben mich meine Vermuthungen über das, so bis ins Unendliche hinein mannichfaltige Wesen, den Menschen, und noch manche Beobachtungen, die mir diese Vermuthungen zu bestätigen scheinen, nicht be-

trogen; so können oft am Aeußern des Menschen auffallende Symptome der Todesfurcht sich äußern, während er im Innern ganz ruhig, ergeben und heiter ist. An dem Spiele der Phantasie und der Nerven, nimmt die Vernuft nicht immer Antheil.

Wer nun aus diesen Symptomen über den Seelen-Zustand eines dem Tode entgegen sehenden Kranken urtheilen wollte, sollte an die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit solcher, dem innern Seelen-Zustande widersprechender Erscheinungen am äußern Menschen, und an die von Jesu aber in jenem ersten Todes-Kampfe am Oelberge, obschon in einer andern Absicht gemachten, aber hierher treflich passenden Bemerkung sich erinnern: Der Geist ist zwar willig, bereit, entschlossen, aber das Fleisch schwach.

Ich glaube nicht, daß ich alles erschöpft habe, was sich über den Tod sagen ließe, auch nicht einmal, was bereits schon darüber gesagt worden. Der Gegenstand ist so wichtig, und zugleich so vielseitig, daß er so leicht nicht erschöpft werden kann. Man hat bereits schon eine ganz ansehnliche Anthologie von Todes-Gedanken, aus alten und neuen Schriftstellern zusammen getragen. Eine reiche und nicht minder interessante, und noch lehrreichere Nachlese ließe sich vielleicht machen, wenn man von der Verschiedenheit, wie Menschen sich bey der Annäherung des Todes betrugen, Beyspiele sammeln wollte. Könnte man sichere Nachrichten von dem Todes-Bette derjenigen auffinden

und in diese Sammlung aufnehmen, die bey gesundem Leibe schön und erbaulich über den Tod philosophirten, um so besser! Entspricht die That den geäußerten Grundsätzen, so dringen diese erst um so tiefer ein, als überhaupt nach der Erfahrung Beyspiele mächtiger als Worte wirken.

Man müßte aber freylich alles in Anschlag dabey bringen, was irgend einen Einfluß auf die besondern Aeußerungen einzelner Menschen in Worten und Thaten, bey naher Todes-Gefahr haben kann, Temperament, Bildung, Lebensweise, Umgebungen, äußere besondere Umstände, Geistes- und Körper-Constitution, Krankheit ꝛc., was alles auch dazu beyträgt, um von der in dieser kritischen Lage gezeigten gleichmüthigen, oder heroischen Hingebung, Furcht, Zaghaftigkeit, Aengstlichkeit, oder gar Verzweiflung, die Quelle zu entdecken, und den Werth zu bestimmen.

Besinne ich mich recht, so hat man schon Versuche von Schriften dieses, oder ähnlichen Inhalts gemacht, der aber kaum darin auf die zweckmäßigste Weise mag behandelt worden seyn.

B.

Was die Kirche und der Staat etwan Zweckmäßiges thun könnten, um ihre Zöglinge, die Menschen, an die richtigen Ansichten des Todes zu gewöhnen, und die daraus fließenden Maximen zur herrschenden Gesinnung derselben zu machen?

Wenn die Ideen und Grundsätze auch noch so richtig und einleuchtend sind, so machen sie doch bey dem sinnlichen Menschen den Eindruck nicht, und äußern die lebendige Kraft auf dessen Gesinnungen und Handlungen nicht, wie man es von ihnen erwarten sollte, wenn, was ihn von außen umgiebt, wenn die täglichen Erscheinungen und sogar die öffentlichen Anstalten ihnen widersprechen, oder auch nur nicht ganz entsprechen.

Es gehört wenigstens keine gemeine Geisteskraft dazu, sich über diese Widersprüche und Anomalien hinaus zu setzen, und an jene, Trotz dem Eindrucke der Erscheinungen auf die Sinne, treu und standhaft im Geiste zu halten, und mit diesem sich über das Sinnliche zu erheben, was man vom größern Haufen nicht erwarten kann, und doch wünschen muß, daß es durchaus bey allen Menschen sich so finden mögte, theils um ihres eigenen, theils um des ganzen Staates allgemeinen Besten wegen.

Ist es Pflicht der Kirche, über jede Angelegenheit der Menschen richtige Begriffe und Grundsätze zu verbreiten, so ist es auch Pflicht für sie, dafür zu sorgen, daß beyde auch durch sinnliche, ihnen entsprechende Eindrücke in ihrer Reinheit und Wirksamkeit erhalten werden.

Denn sie ist nicht nur da, um durch ihre Priester reine Lehre dem Volke mündlich vortragen zu lassen, und dadurch nur auf den Verstand der Menschen zu

wirken, sondern, um den ganzen Menschen zu bilden, um auf sein praktisches Leben zu wirken, und seine Phantasie für die Wahrheit zu gewinnen, wodurch diese erst für ihn lebendige Kraft wird, um seine Handlungen zu leiten.

Ihr steht auch wirklich so vieles zu diesem Ende zu Gebote, und ist von der weisen Vorsicht selbst in das Innere ihrer Verfassung eingewebt worden, daß man schon daran ihren göttlichen Ursprung und die Absicht ihres Stifters deutlich entdecken kann, daß sie wirke auf den Geist des Menschen durch alle seine Sinne mittelst der Phantasie, sich also des ganzen Menschen bemächtige, um ihn auf die menschlichste, das heißt, auf die leichteste, angenehmste und sicherste Weise ganz tugendhaft und glücklich zu machen.

Was zu diesem Zwecke sonst noch dienlich ist und nicht so gerade in der Macht der Kirche liegt, vermag der Staat, der dieselbe Bestimmung hat als die Kirche, die Kirche unterstützen muß, wie diese den Staat, der sein eigenes besonderes Interesse dabey hat, wenn seine Bürger das werden, wozu die Kirche sie machen will, auch hier insbesondere ein näheres Interesse dabey hat, daß seine Mitglieder über den Tod richtige Begriffe und feste sichere Grundsätze für den rechten Gebrauch des Lebens, und diese selbst die nöthige Lebenskraft und Fruchtbarkeit für jene haben, der überhaupt in allen Angelegenheiten der Menschheit mit der Kirche gemeinschaftliche Sache machen, sich mit ihr aufs in-

nigste vereinigen, und dadurch sich zu einer wahren Theokratie constituiren sollte.

In demselben Werke — Idea biblica ecclesiae Dei —, wo ich überhaupt diese Begriffe von der Kirche und dem Verhältnisse des Staates zu derselben aufgestellt und weiter auseinander gesetzt, hab' ich auch bereits das Meiste schon von dem angegeben, was Kirche und Staat thun können und thun sollten, um die Begriffe vom Tode, die dem Christen seine Religion giebt, rein, ungetrübt und fruchtbar fürs Leben, zu erhalten, das heißt durch die Erinnerung an ihre Sterblichkeit ihre Zöglinge in treuer Anhänglichkeit an die Tugend dabey ohne Furcht vor dem Tode ungestört im frohen Genusse des Lebens zu erhalten, selbst zum Heldenmuth in Ausübung der Tugend zur großmüthigen Verachtung des Todes und Aufopferung des Lebens für Tugend, Vaterlaud und Menschheit sie zu begeistern. Ich that es im III Theil im Commentare über die sacramentalische Salbung der Kranken mit dem heiligen Oehle, in dem Abschnitte von der Pflicht der Kirche und des Staates gegen die Todten.

Ich wiederhohle das bereits Gesagte ganz kurz und setze noch hinzu, was mir bis jetzt noch weiter, als zur Sache dienlich, eingefallen.

Wenn ich freylich über diesen Gegenstand ein besonderes eigenes Monogramm zu schreiben hätte, also, um

um ihn zu erschöpfen, weiter ausholen dürfte; so würde ich vor allen den Staat an seine Pflicht erinnern, durch öffentliche Anstalten theils für die Gesundheit, theils für eine zweckmäßige Leitung der Vergnügungen des Volkes, zu dem Ende zu sorgen, daß durch jene vielen Krankheiten vorgebauet werde, welche dem Tode erst ein fürchterliches Ansehen geben, frühzeitig das Leben siech machen und enden; durch diese ein gleichmüthiger Genuß des Lebens eingeführt, der Mensch zwar desselben froh werden könne, aber auch nicht sich zu weit durch das rauschende Vergnügen hinreißen lasse; dadurch leichtsinniger werde, zu sehr an die Welt und das irdische Leben sich hänge; für ernsthafte Todes-Gedanken, die dem Genusse des Lebens die rechte Temperatur geben, und den Tod in dem rechten Gesichts-Punkte, als den Eintritt in ein edleres und vollkommneres Leben, zeigen, kaum mehr empfänglich bleibe.

Je näher der Staat durch weise Anstalten die Menschen zur Einfachheit des ersten patriarchalischen Zeitalters zurückführen könnte; desto empfänglicher würde er sie für die richtigen Ansichten des Todes und die Wirkungen derselben machen.

Es that mir immer so wohl, wenn ich von jenen unbefangenen Kindern der Natur las, daß sie lebenssatt, in der Fülle der Tage, heim zu ihren Vätern gegangen, die das Alter allein ohne alle Krankheit an das Ende ihres Lebens und ins Grab, so ganz sanft führte.

Ich glaubte, wenigstens mit wenigen Worten, auch hier daran erinnern zu dürfen; weil auch dieses mir zu dem oft, besonders in dem Werke von der Kirche benutzten Beweise für die Wichtigkeit des Religions-Studiums, der zuletzt selbst auf einen Beweis von der Vortreflichkeit, ja Göttlichkeit der Religion hinaus läuft, dienen kann. Man sieht nähmlich auch daraus, wie nahe die Religion das Irdische mit dem Geistigen verbinde; wie sie auch um die Erziehung des Erden-Bürgers sich interessire, und diese zum Werkzeuge seiner geistigen Bildung, seine irdische Wohlfahrt zur Grundlage seiner ewigen Seligkeit mache. Wie überhaupt nichts Menschliches ihr entgehe; wie sie für alles sorge, alles heilige; wie sie so angenehm ihren Verehrer, der tiefer in ihren Geist eindringen will, beynahe durch den ganzen weiten Zyklus aller nützlichen und schönen Wissenschaften durch, erst zu ihrem Heiligthume einführe.

Außer dieser Vorsorge wäre das Erste, was der Staat mit der Kirche vereint zu diesem Zwecke thun müßte; verhindern, daß nichts, was an den Tod erinnern könnte, eine Idee davon erwecke, die des Christen unwürdig, oder sonst unfruchtbar wäre; das heißt, nichts, was zur Weisheit des Lebens dienen könnte, dem aufmerksamen Beobachter zu denken gäbe.

Ich erinnere zu diesem Ende, daß die Alten, denen doch das Christenthum die heitern Aussichten an die Zukunft nach dem Tode noch nicht eröffnet hatte,

doch den Tod viel anders, viel beruhigender und gemüthlicher vorgestellt haben, als wir Christen es zu thun pflegen; wiederhohle aber nicht, was bereits schon mehrere deutsche Philosophen darüber bemerkt haben, und gelesen zu werden verdient. Das scheußliche Gerippe mit Stunden-Glas und Hippe, das manche Künstler noch durch verschiedene Zusätze gräßlicher zu machen suchen, wollen sie von den Augen des Menschen entfernen, an dessen Platz aber das sanftere und schönere Bild des Schlafes rücken, oder das Bild eines himmlischen freundlichen Genius, der eine brennende Fackel auslöscht, und einem schlummernden Jünglinge zur Seite steht, auf dessen Brust ein Schmetterling sich erhebt.

Die Darstellung ist allerdings schön, wahr und gemüthlich; aber viel schöner, größer, vollendeter, bedeutender, gemüthlicher, sogar erfreulicher ist dem Christen das Bild des vom Tode erstandenen Heilandes der Welt, seiner Wunden Mahle und das Kreuz, als die Trophäen des Sieges über den Tod zeigend, wie es Michael Angelo Buonarotti, der große genialische Künstler, in Marmor dargestellt, wenn man doch sich eine symbolische Darstellung vom Tode machen will. Denn hier ist zugleich auch das freyere Leben, das auf den Tod folgt, ausgedrückt, da man in den Bildern, die sich Griechen und Römer einstens vom Tode machten, nur sanfte Ruhe, oder schattenartiges Fortdauern angedeutet findet.

Dieses Bild des vom Tode auferstandenen Weltheilandes, wünschte ich dort, im Werke von der Kirche, daß es in jedem Tempel über dem Altare, und selbst auf den Begräbniß-Plätzen aufgestellt würde.

Die Begräbniß-Plätze erinnern wohl am meisten an den Tod, und verdienen daher eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt, so wohl was ihre Anlage überhaupt, als einzelne Gräber und deren Verzierungen, oder die den Todten dabey zu errichtenden Denkmähler betrift.

Daß jene jetzt durchgängig auf das freye Feld, außer dem Bezirke von den Wohnungen der Lebenden, verlegt worden, finde ich sehr zweckmäßig, unter andern auch aus dieser Ursache, weil im freyen Felde sie leichter so angelegt werden können, daß sie den Eindruck machen, und in den Vorübergehenden solche Todes-Gedanken wecken, wie ich sie wünsche.

Der Zugang dahin, die Umgebungen können leichter zu einem zusammenhängenden schönen Ganzen zweckmäßig angelegt werden: und schon die ganze ländliche Natur, in allen ihren Erscheinungen, biethet uns die beruhigendsten und erfreulichsten Bilder des Todes dar. Im Feyer-Kleide des Winters, beym heitern Himmel, fühlt man gleichsam die stille sanfte Ruhe der Todten, nach getragenen Lasten ihres Tage-Werkes und vollendeten Pensum, des jedem aufgetragenen Erden-Lebens. Fehlt der Landschaft dieses Feyer-Kleid, sind die Zerstörungen des Winters sicht-

bar, so macht der Contrast, daß wir uns das Bild des unter diesen Trümmern zum neuen schönen Leben sich empor arbeitenden Frühlings um so reizender entwerfen, und im Bilde des Frühlings, das schönere, frohe ewige Leben der Entschlafenen uns denken, während ihre äußere Hülle, im Schooße der Erde, in Trümmer zerfällt, und diese sich in ihre Elemente auflösen, um selbst auch wieder Stoff für neues Erden-Leben der Pflanzen und Thiere zu werden.

Erscheint der Frühling? Nun braucht die Phantasie sich nicht erst ein Bild, der aus Trümmern, schöner wieder aufbauenden, der aus dem Tode neues Leben weckenden Natur, sich zum Troste über die zertrümmerte Menschen-Form, oder zum Contrast für den düstern Anblick der modervollen Gräber, zu entwerfen. Das neue schönere Leben steht in voller Kraft und Thätigkeit schon vor unsern Augen da; und der Geist darf dann nur einen Blick aufwärts, von der Erde hinüber in das Reich der Geister thun, um dort die von ihrem ersten Schau- und Kampf-Platze verschwundenen Menschen-Kräfte freyer und reger, der Analogie nach, sich zu denken.

Das Wiedergrünen der Bäume, das zum segenvollen Halm aus der Erde, wo es faulte, hervorkeimende Samen-Korn, woran Paulus den Korinthiern die Möglichkeit und Art der Auferstehung der Todten begreiflich machen wollte, sind nur einzelne, doch an sich schon sprechende und belehrende Züge im großen Natur-Gemählde einer weiten freyen Landschaft,

in deren Mitte ich wünschte, daß die öffentlichen Begräbniß-Plätze angelegt würden. Der Eindruck von dieser ist tiefer, und erinnert den Menschen leicht, daß sein Tod nach einem allgemeinen Natur-Gesetze, wie der Tod aller andern Wesen um ihn herum, erfolge, und zur großen allgemeinen Haushaltung der Natur gehöre; beruhiget ihn also auch mitten unter vermodernden menschlichen Körpern, und zeigt ihm, daß Tod nur Uebergang zu einem neuern schönern Leben sey.

Die Kunst kann der rings um die Gräber herum lebenden Natur noch auf mancherley Weise nachhelfen, um die ganze Landschaft umher zu einem, von dem ernsthaften Denker gern besuchten, von keinem der gewöhnlichen Menschen, den Sünder ausgenommen, gescheuten, allen, auch diesem, wenn ihn der Zufall dahin führen sollte, gleich lehrreichen Platz zu machen. Ich meine nicht allein die schöne Garten-Kunst, welche die Landschaft etwas mehr verschönerte, und gerade zu diesem Zwecke eigends anlegte, sondern vorzüglich die Bildhauer-Kunst, die mit bedeutenden und belehrenden Bildern, den ganzen, unter dem Schatten von Bäumen dahin führenden Weg, in gewissen Zwischenräumen besetzte; den Eingang selbst aber so zierte, daß der Nahetretende mit Ehrfurcht, aber ja nicht mit Schrecken und Schauer erfüllt, und zu Betrachtungen gestimmt würde, die eines Christen würdig.

Ich denke mir gar wohl eine solche reichhaltige Mythologie des Todes, welche eine lange, zum Be-

gräbniß = Platze selbst führende Gallerie ausfüllte, und eben eine so reichhaltige, als fruchtbare Philosophie über Leben und Tod, die aphoristisch, in einzelne nervöse Denksprüche zusammen gezogen, Stoff genug darböte, zu lehrreichen Inschriften, die mit jenen mythologischen Darstellungen des Todes wechseln, die zu den Gräbern führende Allee von Bäumen in gewisse Zwischenräume theilen, und beleben könnten, — gleichsam schon eine Unterhaltung mit den Todten, oder eine Einleitung zur Lehre, die aus den Gräbern zu den Lebenden aufsteigt.

Der Begräbniß = Platz selbst braucht keine andere wesentliche Verzierung von der Kunst, als die Statue des als Sieger über den Tod, aus dem Grabe erstandenen Heilandes. Die Denkmale für einzelne Todte, rechne ich unter die zufälligen Verzierungen, die aber auch nur nach gewissen bestimmten Regeln, so wohl des Kunst = Geschmackes, als der besondern, den Nachruhm der Todten, bestimmenden Staats = und Kirchen = Polizey, errichtet werden dürfen.

Daß die von der Kunst, von außen errichteten mythologischen oder allegorischen Darstellungen des Todes, in einem gewissen Bezuge mit dieser wesentlichen Verzierung des Innern des Begräbniß = Platzes stehen müssen, das heißt, nicht profan, nicht dem fabelhaften und abergläubischen Heidenthume geradezu abgeborget, sondern ein reiner, durchaus verständlicher Natur = Mythos, wie es jener des Schlafes,

wie die Verwandlung der Raupe in einen Schmetterling ist, seyn dürfte; wird kaum zu erinnern nöthig seyn.

Es würde auch ein schönes und bedeutendes Ganzes ausmachen, wenn man den Zugang zu dem Begräbniß-Platz, zu dem so genannten Kreuz-Wege machte, nähmlich die Haupt-Scenen des Leidens Jesu dort, und hier seine glorreiche Auferstehung darstellte. Dazwischen angebrachte Inschriften müßten das Traurige dieser Leidens-Scenen mildern, und dem Wanderer Muth einsprechen, den mit Dornen besetzten Lebens-Pfad, auch unter Leiden, besonders, wenn sie der Beruf, wenn sie die Sache Gottes und der Menschheit fordert, unermüdet, der Zukunft trauend, bis an das Ziel fortzusetzen, welches ihm dann an dem über den Gräbern errichteten Bilde des Weltheilandes mit seinen Trophäen, gezeigt wird.

Als Ausnahme von der Regel, und als einen lohnenden Vorzug des ausgezeichneten höhern Verdienstes, lasse ich nicht nur gelten, sondern halte es auch für eine ganz zweckmäßige Anstalt der höhern Staats- und Kirchen-Polizey, daß man Todte, welche diese Auszeichnung verdienen, in dem Porticus der Hauptkirche, oder in einem andern, dem Verdienste eigends geweihten National-Tempel, begrabe.

Doch darf diese, da es mehr unter die Pflichten des Staates und der Kirche gegen die Todten gehört, hier nur, wie im Vorbeygehen, kurz berührt, aber

auch nicht ganz übergangen werden, weil auch dadurch, besonders, wenn passende Inschriften der Empfindung, welche beym Anblick von Gräbern an dieser Stätte erregt wird, ein wenig nachhelfen, manche schöne, den Tod erleichternde, oder den Gedanken daran versüßende Idee geweckt werden kann.

Zuverlässig leitete ein gewisses feines Menschen-Gefühl, unterstützt, gehoben und geschärft durch ihre Religion, die Christen, welche zuerst auf den Gedanken verfielen, die Tempel und ihre Vorhöfe zu ihrer Grabstätte zu wählen, wie ich dasselbe selbst von den Römern sagen mögte, die sich an öffentlichen Straßen begraben ließen; und die Grabmahle selbst so bauten, daß sie jedem Wanderer in die Augen fallen, und ihn dabey, um den Todten kennen zu lernen, der da ruhe, zu verweilen reizen mußten.

Man wollte auch nach dem Tode nicht ganz von den Lebenden getrennt seyn, nicht vergessen werden, als fühlte man auch im Grabe noch das Andenken, so die Nachwelt den Todten schenket. Und wer so gern im Andenken der Nachwelt auch nach dem Tode fortleben wollte, suchte gewiß auch es im Leben zu verdienen, hütete sich wenigstens, seine Zeitgenossen durch böse Handlungen zu zwingen, daß sie dem Todten fluchten.

Was der Christ sich bey einer solchen Grabstätte denkt, ist im Grunde dasselbe, nur veredelt und erwei-

tert, ist auf sicherere Aussichten fester gegründete Hoffnung, daß werde erfüllt werden, was man wünschet.

Hier in der Nähe des Heiligthums denkt sich der Christ schon in der Verbindung mit den edelsten Menschen, welche es durch die Religion geworden sind, auch noch dem Körper nach, wie er es durch seine Tugend verdient habe, auch dem Geiste nach dort mit den reinsten, vollendetsten Geistern und selbst mit Gott im Sitze seiner Herrlichkeit auf ewig vereiniget zu seyn.

Für die Tugend wird diese Idee besonders fruchtbar, wenn nur dem ausgezeichneten Verdienste die Ehre des Begräbnisses an dieser heiligen Stätte, als Ausnahme von der Regel zugestanden wird.

Der Christ findet auch in der Idee einer solchen Verbindung mit den Lebendigen an dieser heiligen Stätte nach dem Tode etwas Reelleres und Tröstlicheres, als es der Grieche oder der Römer in der Wahl seines Begräbnisses finden konnte. Die ihm auf diese Weise versinnlichte Gemeinschaft der Heiligen, macht, daß er lebhafter hoffe, durch das Gebet der Lebenden in der Ewigkeit, Erleichterung seines Uebergangs zum Himmel nach dem Tode zu empfinden, macht, daß er sich lebhafter darauf freue, einstens mit dem Gebete von diesen von dort aus das Seinige mischen zu können und an der gemeinschaftlich erflehten Erfüllung ihrer Wünsche Antheil zu haben.

Die Art und Weise, wie der Todte zur Ruhe gebracht, und sein Andenken der Nachwelt empfohlen wer-

den solle, muß zu allen übrigen Anstalten, wodurch Staat und Kirche ihre Pflicht gegen die Todten, mit Rücksicht auf die Lebenden erfüllen, genau passen und auch darauf berechnet werden, daß dadurch würdige und für das Leben fruchtbare Ideen geweckt werden.

Die Sitte der Alten, die entseelten Körper zu verbrennen, war edel. Diese der künstlichsten, herrlichsten Maschine, diese, der Wohnung eines vernünftigen Geistes, würdigste Zerstörung, da sie doch einmal zerstört werden mußte — war an sich schon belehrend und tröstlich für die Lebenden; nicht nur da sie bey den Kaisern zugleich mit dem Symbole der Unsterblichkeit und Verklärung, mit der Apotheose, nähmlich mit dem freyen Fluge eines sich aus den Flammen, der Sonne entgegen, aufschwingenden Adlers, sondern auch mit dem Glauben verbunden war, daß die Verstorbenen dadurch von allen Unreinigkeiten und Unvollkommenheiten gereiniget würden; der Tod also wahre Nothwendigkeit und Wohlthat der Natur für den, der Gottheit verwandten Geist sey, der nun der Sinnlichkeit entwunden, rein und frey seinem Ursprunge zu, und seiner endlichen Bestimmung entgegen zueilen vermöge — doch diese Sitte paßt für uns nicht mehr.

Das Vermodern des menschlichen Körpers, dieser herrlich schönen Form, ist unsern Augen freylich ein schauerlicher Anblick; aber es wird ja auch unsern Augen sorgfältig entzogen, und ist für die Lebenden nicht minder belehrend, und verdient, als das auffallendste Bild der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und

selbst von jener biblischen Lehre, daß der Keim des moralischen Uebels unserm Körper einheimisch sey, und dessen Zerstörung zugleich mit befördern helfe, von vielen beherziget zu werden.

Ich habe Fürsten gekannt, die unter prächtigen Mausoläen durch Einbalsamirung lange vor der Verwesung gesichert, sonst hätten ruhen sollen, aber durchaus in der Erde der schnellern Fäulniß ihren Körper zu übergeben befohlen haben, weil sie sich des Gedankens freuten, den Elementen, was ihnen angehört, der Natur neuen Stoff zum Verarbeiten in neue Formen, Pflanzen und Thieren Nahrung, dem Körper selbst also vielfacheres Leben dadurch wieder zu geben. Auch Männer aus dem Privat-Stande kannte ich, die das Grab im freyen Schooße der Erde, dem vornehmern Begräbnisse in einer Kirche aus eben solchen Absichten und Grundsätzen vorzogen.

Aufschriften am Wege zum Begräbniß-Platze können den Andern, die so etwas von selbst zu denken nicht vermögen, die den Tod des Menschen mit dem Vermodern des Körpers verwechseln und unter diesem beschränkten oder vielmehr durchaus ganz falschen Gesichts-Punkte den Tod fürchten und scheuen, obige richtigere Ideen beybringen.

Wenn des Todten Nachruhm nur nach Verdienst von kundigen und unpartheyischen Richtern bestimmt und durch öffentliche Autorität des Staates und der Kirche decretirt wird, so muß jeder sich die Lehre dar-

aus nehmen, nur Tugend scheue den Tod nicht, nur dem Bösen öffne er eine unglückliche Zukunft, wie dem Guten er der Eingang zu einem ewigen höchst glücklichen Leben ist.

Und das ist was ich vor allem, von Staat und Kirche bey Ausübung ihrer Pflichten gegen die Todten zu fordern für nöthig finde, wenn sie nicht nur gegen diese gerecht seyn, sondern auch einer andern Pflicht gegen die Lebenden dabey genugthun wollen, dieser nähmlich, durch alle öffentliche Anstalten und Handlungen sie zu belehren und die Menschheit zu heben.

Sonst gehört auch noch manches andere dazu, wenn, was den Todten zum Andenken geschieht, die Lebenden über Leben und Tod belehren soll.

Die Denkmale, welche ihnen gesetzt werden, müssen selbst unter öffentlicher Aufsicht verfertiget werden, damit sie nicht nur dem Grade des Verdienstes der dadurch geehrten Todten, sondern auch den Regeln des guten Geschmacks und durchaus dieser besondern Absicht genau entsprechen. Fehlte es am Geschmack, so würde der Eindruck geschwächt werden. Entsprächen sie dieser nicht, belehrten sie nicht zugleich richtig über Tod und Leben zu denken, so würden sie den Todten jenseits nicht Freude machen, nicht die gewünschte Belohnung seyn; denn nur eine solche Ehre achten die Seligen, wodurch sie auch noch nach dem Tode nützen können.

Da so viel daran gelegen ist, daß jeder Mensch frühzeitig ernsthaft an seine Sterblichkeit denken lerne, daß der Gedanke daran tief in ihm hafte und seine ganze Lebensweise bestimme, so wundert mich's, daß Kirche und Staat diese seine beyden Erzieherinnen noch nicht darauf verfallen sind, eine feyerliche Einweihung zum künftigen Tode des werdenden Menschen und Bürgers vorzunehmen, derjenigen ähnlich, der ehemals bey den Römern nicht nur einzelne großherzige Bürger, sondern auch ganze Cohorten von patriotischen Helden-Seelen bey besondern Veranlassungen für das Heil des Staates sich freywillig unterwarfen?

Wir haben dergleichen besondere Veranlassungen, wie sie die Alten hatten, entweder gar nicht mehr oder äußerst selten; auch würde eine solche Weihe, der sich jene unterwarfen, nicht zum Christenthum passen. Aber Pflicht ist es für jeden, sich dem Vaterlande und der Menschheit zum nützlichen Mitgliede zu bilden, sich lange in Kraft und Thätigkeit dem Vaterlande und der Menschheit zu erhalten und mit Resignation vom Kampfplatze abzutreten, wann und wie der Herr über Leben und Tod ihn davon abruft, auch im Sterben noch die Ehre der Menschheit zu retten, und der Nachkommenschaft ein Beyspiel zu hinterlassen, wie der Christ leben und sterben müsse.

Wenn der einzelne Mensch und Bürger den Tod so ernstlich ins Auge faßt, daß er Lebens-Weisheit daraus lerne, wenn er sich unerschütterlich fest vornimmt, so zu leben, daß er sich zu sterben nicht fürch-

ten dürfe, sich der Zukunft jenseits des Grabes und des dankbaren segnenden Andenkens der Nachwelt, diesseits desselben freuen könne, der, sage ich dann, hat sich dem Tode geweihet. Wenn der Staat und die Kirche dafür sorgen, daß er es auch öffentlich und auf eine so feyerliche Weise thun könne, die noch tiefern Eindruck mache, den Geist mit noch höherm Enthusiasmus erfülle, der von Zeit zu Zeit sich wieder von selbst durch innere Schnellkraft bey jeder Gelegenheit erheben und erneuern, also nie ganz erlöschen, wenn sie dafür sorgen, daß keiner ihrer Zöglinge dieser feyerlichen Weihe so leicht sich entziehen kann; — dann sage ich, Staat und Kirche weihen den werdenden Menschen und Bürger zum künftigen Tode ein.

Aber, sollte so etwas bey den täglichen Erinnerungen an das Sterben - Müssen, so wir von der ersten Katechismus-Lehre an durch den rings um uns herum vor unsern Augen sich seine Opfer sammelnden Tod erhalten, wohl noch nöthig seyn?

In einer so wichtigen Sache sollte eigentlich nicht bloß auf das bloß Nothwendige, sondern immer auf das gesehen werden, was am sichersten, was am meisten wirkt, was eine Anstalt vollkommen macht, besonders wenn man im Grunde doch nur eine Idee entwirft, bey deren Realisirung, wenn man auch darauf rechnen darf, ohnehin noch manches wegzufallen pflegt, was in der Idee so treflich zu seyn scheint, und ungern vermißt würde.

Man wird leicht merken, daß diese feyerliche Einweihung zum künftigen Tode einen Theil von meiner idealischen Erziehungs- und Bildungs-Anstalt für den Menschen und Bürger ausmache, wozu ich mir Kirche und Staat von der Vorsicht bestimmt und angeordnet zu seyn denke.

Unterdessen scheint mir wirklich nothwendig zu seyn, daß der Mensch frühzeitig auf eine nachdrucksame und wirksamere Weise mit dieser Wahrheit bekannt gemacht werde, als bis jetzt geschehen.

Man erinnere sich nur an den oben bereits bemerkten auffallenden Widerspruch der Lebensweise des großen Haufens, mit dieser ihm so früh bekannt gemachten, und durch tägliche Erfahrung bestätigten Wahrheit, daß jedem Menschen der Tod gewiß, Zeit und Art desselben ungewiß seyen, und urtheile nun, ob es nicht an der Art und Weise fehlen müsse, wie diese Wahrheit den Sterblichen gewöhnlich bekannt gemacht zu werden pflege? Ob nicht eine zweckmäßigere ausgemittelt werden könnte, welche den natürlichen Leichtsinn derselben mehr an sie fesselte, und den so fruchtbaren in ihr enthaltenen Keim von praktischer Lebens-Weisheit zur Reife kommen machte.

Jeder besinne nur sich selbst auf die Eindrücke, welche diese Wahrheit in seiner Jugend auf ihn gemacht. Das Perspectiv zum Grabe rückt sich die Jugend so weit in die dunkelste Ferne hinaus, daß sie es gar nicht nöthig findet, von der täglichen Erfahrung der menschli-

chen

chen Hinfälligkeit einen Gebrauch, das heißt, eine Anwendung auf sich zu machen, und ich glaube hie und da bemerkt zu haben, daß manche zu leichtsinnig, zu kurzsichtig, zu egoistisch, hingerissen von der Lust im Genusse der sinnlichen Freuden, die von ungefähr aufgestoßene Erinnerung an die Sterblichkeit, mit der thörichten Einbildung schnell abgewiesen, als wenn es doch noch möglich wäre, daß sie eine Ausnahme von der Regel machen könnten. Wenigstens lassen sich so viele Menschen von dem Gedanken an den Tod in der einmal gewöhnten Lebensweise so selten stören, als wenn das Gesetz der Sterblichkeit nicht allgemein wäre und sie des Privilegiums der Unsterblichkeit auf Erden zuverlässige Versicherung hätten. Doch würden sie gewiß, fragte man sie einmal darüber, ganz Schulgerecht die Lehre des Katechismus wiederhohlen: dem Menschen ist gesetzt einmal zu sterben.

Es ist nähmlich, was man bey allen andern praktischen Wahrheiten bemerken kann, ein großer Unterschied unter der historischen und praktischen oder lebendigen Kenntniß, dieser so wichtigen und fruchtbaren Wahrheit. Wo letztere fehlt, wenn man nähmlich das Allgemeine nicht mit Ernst auch besonders auf sich anwendet, und Entschlüsse fürs Leben darauf gebaut hat, ist man wohl im Stande, laut und öffentlich eine Wahrheit andern zu bekennen, wohl auch zur Beherzigung zu empfehlen; sich selbst aber sie so gut als abzuleugnen, oder zu thun, als gehe sie nur andern nicht

auch uns selbst an — Eine todte unfruchtbare Kenntniß für uns!

Diese Einweihung des werdenden Menschen und Bürgers zum künftigen Tode würde ich unmittelbar an die Confirmations-Feyer der Jugend anknüpfen, oder sie vielmehr zu einem wesentlichen Theile jener feyerlichen Einführung der so weit erwachsenen und reifen Jugend ins öffentliche Leben machen.

Ich wiederhohle hier nur von der im 2 Bande von der Kirche weitläuftig ausgeführten Idee von der Confirmations-Feyer der Jugend, was, um die Einweihung derselben zum künftigen Tode mit der Einweihung zum Leben genauer verbinden zu können, davon zu melden mir durchaus nöthig scheint.

Erst da, wo die Jugend etwan das zwölfte Jahr des Alters erreicht, und durch einen sechsjährigen Katechumenat in den öffentlichen Schulen Unterricht und Bildung erhalten hat, wird sie erst für reif genug angesehen, durch die sacramentalische Confirmation in den ersten Grad der bürgerlichen Gesellschaft aufgenommen zu werden. Von da an fängt auch eigentlich erst recht ihr thätiges Menschen-Leben an, sie gehören von da an nicht mehr allein ihrer Familie, sondern schon mehr dem Staate und dem gemeinen Wesen an.

Das sollte durch eine eigene, alles recht versinnlichende, belehrende und diesen Eindruck hinterlassende, sich an die Confirmation unmittelbar zu einem Ganzen anschließende Feyerlichkeit geschehen, so daß am

Tage nach erhaltener Confirmation die Jugend in einer festlichen Procession in die Curia geführt, dort von dem Magistrate in die bürgerliche Gesellschaft aufgenommen, über die allgemeinsten Pflichten eines Welt- und Staats-Bürgers belehrt, und dann dem Landes-Fürsten oder dessen Stellvertreter dargestellt werden, um ihm die erste Huldigung zu leisten, das heißt, um in seine Hände zu geloben, sie wolle der Menschen- und Bürger-Bestimmung immer treu bleiben, ihre Kräfte üben und thätig seyn zum allgemeinen Besten, so viel jene es gestatten, ihre natürliche Freyheit nach den Gesetzen des Staates beschränken und dafür dankbar die Vortheile erkennen und benutzen, welche ihr die bürgerliche Gesellschaft zu ihrer Vervollkommnung, und zum ruhigen, erhöhten Lebensgenuß darbietet.

Das heiße ich erst recht zum Leben einweihen.

Was ich zum künftigen Tode den werdenden Menschen und Bürger einweihen heiße, ist im Grunde auch eine nur durch die Hinsicht auf den Tod ein wenig anders modificirte, und mehr im Detail belehrende, die erstere vollendende Einweihung zum Leben.

An demselben — oder, um den neuen erst werdenden Welt- und Staats-Bürger nicht auf einmal, durch zu hoch gespannte Empfindungen zu sehr zu erschüttern — am folgenden Abende, wenn anders die Witterung es gestattet, sollte der Bischof die Candidaten der neuen Weihe auf den gemeinen Begräbniß-Platz führen, um sie, da er sie zuvor so feyerlich der Gesell-

schaft der Lebenden übergeben, nun auch eben so feyerlich und nachdrucksam mit dem Tode und den Todten bekannt zu machen.

Abends muß diese zweyte Weihe vorgenommen werden. Die Candidaten sollen ja an das Ende ihres Lebens erinnert werden, was an keinem schönern Bilde als im glänzenden Niedergange der Sonne nach vollbrachtem wohlthätigen Tages-Werke auf der einen Hämisphäre der Erde, ihnen, wie es seyn sollte, dargestellt werden kann.

Die Feyerlichkeit müßte sich in der dunkeln Nacht schließen, wenn am blauen, mit Sternen besetzten Firmamente ganze Sternen-Systeme im Kreislaufe vorüber ziehen, und dem Sterblichen den unermeßlichen Raum zeigen, wo vom Schauplatze der Erde abgetretene Menschen, wenn schon für eine ganze Ewigkeit hinaus Generationen auf Generationen in ununterbrochener Folge dahin wandern, Wohnung und Beschäftigung — wenn sie anders nicht zum bloßen Leiden verdammt zu werden, im Leben verdient haben — finden werden.

Und wie die untergehende Sonne uns das Bild des schön vollendeten Erden-Lebens ist, so kann sie, als bald wieder im neuen Glanze erscheinend, wie selbst auch der mit Sternen besäete nächtliche Himmel mit seinen im ewigen Kreislaufe erscheinenden, verschwindenden und wiederkehrenden Planeten und Welten-Systemen ein Bild unserer Unsterblichkeit, den Candidaten auch diese Lehre versinnlichen. Und der Aufblick von

der düstern Nacht um die Grabhügel umher auf das große hehre Schauspiel der Millionen von glänzenden Welten, oder ihnen wird ihnen die Vorzüge und Reize des neuen Lebens des verklärten Geistes dort oben in einem eben so schönen Bilde entdecken.

Könnte die Einweihung mit jedem Einzelnen allein vorgenommen werden, so müßte der Eindruck viel stärker seyn. Der Mystagoge nähme den Candidaten bey der Hand, wies ihn gegen die untergehende Sonne und dann aufwärts zum Sternen-Himmel und sagte ihm ins Herz, was sich bey einer solchen, zu dieser Absicht eigends angelegten Scene sagen läßt. Die Einsamkeit, selbst der Umstand, daß ihm allein diese Wahrheiten ins Herz geprediget werden, hielten die Aufmerksamkeit fester, und machten den Geist empfänglicher des tiefsten Eindruckes.

Doch lasse ich auch gern die ganze Schaar der Confirmirten zusammen auf einmal die Weihe nehmen, und gleichwohl auch so viel Volk sich dabey versammeln, als mit der dabey nöthigen Ruhe, Ordnung und Stille zu vereinigen ist. Das eine Gute compensirt sich hier durch ein anderes.

Der Mystagoge stelle sich also mitten zwischen seine Confirmirten von beyden Geschlechtern, zuerst vor dem Eingange des Begräbniß-Platzes, das Angesicht gekehrt gegen die untergehende Sonne, und mache ihnen diese zum Vor- und Denkbilde des Todes, wie

jeder Mensch ihn sterben solle. „Heiter“ — sage er ihnen — „noch Glanz werfend über die Erde, die er verläßt, sey, wie das Scheiden der Sonne, der Tod des Menschen! beyde haben das Tages-Werk treu vollbracht, das ihnen der gemeinschaftliche Schöpfer aufgegeben. Beyde hinterlassen der Erde Segen und Ruhm, und das Bewußtseyn dessen giebt beyden auch beym Hinscheiden Heiterkeit, die der Vorbote wird des sogleich wieder beginnenden regen Lebens und wohlthätigen Wirkens.

Dann trete er mit seinen Candidaten der neuen Weihe in den Begräbniß-Platz, und lehre sie in kurzen, aber nervösen Sentenzen, auf deren jede sie mit einem darauf passenden besondern Vorsatze und Gelübde antworten können, folgende Wahrheiten, denen ich sogleich die Antworten beysetze, wie ich wünsche, daß die Candidaten der heiligen Weihe sie im tiefsten Gefühle der Nothwendigkeit und mit dem zuversichtlichsten Nachdrucke der Wahrheit geben mögen. Der Eingang mag etwan so lauten:

„Ich habe euch im Tempel Gottes zum eigentlichen Menschen- und Bürger-Leben in die Mitte eurer lebenden Mitbürger eingeführt, und ihnen als thätige Mitglieder des vaterländischen Staates feyerlich zugesellt. Erst nach einer langen Vorbereitung im Katechumenate unter der Disciplin des Pädagogiums konnte man erwarten, daß ihr reif geworden seyn möget, als wahre active Bürger des Staates und der Welt, in die menschliche Gesellschaft eingeführt und aufgenom-

men zu werden. Denn erst durch den nöthigen Unterricht gebildet, konntet ihr wissen, was Leben, was Mensch, was Bürger seyn heiße, wie und warum ihr so und so handeln müsset. Ihr müsset erst von euern Aeltern und Lehrern an der Hand geführt werden, und könnt auch jetzt noch nicht euch selbst ganz überlassen bleiben, ihr tretet auch nur erst in die unterste Klasse eurer Mitbürger ein. Aber ihr seyd doch schon zu dem Grade von Reife und Selbstständigkeit gediehen, wo ihr einen eigenen Wirkungs-Kreis habt, wenn er auch noch so beschränkt ist, wo ihr auf euch selbst und auf die Gesellschaft wohlthätig oder nachtheilig wirken könnt, wo ihr nun freyen Gebrauch von den Grundsätzen zu machen habt, die ihr in den Schulen gelernt, und vor kurzem bey der sacramentalischen Confirmation zu befolgen, in meine Hände, mir, dem Staate, der Menschheit und selbst der Gottheit gelobt habt."

"Auch das Ende eures Menschen- und Bürger-Lebens auf Erden, muß ich euch zeigen, der ich euch dessen Anfang gezeigt. Sehet hin! das Grab ist es. Der Tod ist der letzte Punkt in einer langen oder kurzen Lebens-Linie. Gerade zum Grabe hin geht die Aussicht und der Weg von der Wiege an. Dem Tode muß ich euch, wie dem Leben weihen. Unter die Todten führe ich euch einstweilen ein, wie ich euch unter die Lebenden eingeführt. Ich segnete euern Eingang ins Leben, und ich wünsche, daß ich mit Wirkung einstweilen voraus, auch euern Ausgang hier segnen dürfe."

„Ob ich es dürfe, hängt von euch ab. Faßt ihr die Wahrheiten, die ich euch jetzt vortragen werde, tief ins Herz, und bilden sie dort Maximen und Vorsätze des Lebens, so thue ich es von ganzer Seele, mit vollem Herzen und der höchsten Wonne; und sehe euer Leben wie den Lauf der Sonne an, die so heiter und schön, wie wir sie eben bewundert, nach einem wohlthätigen Tages-Werk ihn vollendet hat.“

„Uebersehet nun dieses stille Gefilde, voll von Gräber-Hügeln! Hier endiget sich auch euer Leben. Tod und Grab ist das allgemeine Loos aller Menschen, also auch das eurige!“

„Alle Freuden, Ehren, Güter der sinnlichen Welt, schwinden über dem Grabe in leeren Dunst hin.“

„Denket, daß auch euch das Grab erwarte; lernet sterben, und des vergänglichen Lebens Freuden, Ehren, Güter nach ihrem wahren Werthe schätzen! sie sind, wie dieses Erden-Leben selbst, eitel und vergänglich!“

Die Candidaten der Weihe. „Wir wollen unverrückten Blickes im Lebens-Laufe hin auf das Grab, das Ziel und Ende desselben sehen; beym Genusse alles Irdischen uns erinnern, daß es, wie das Erden-Leben, vergänglich, und über dem Grabe hin in leeren Dunst zerfließe.“

Der Mystagoge. „Was in des Grabes stillern, finstern Höhle modert, ist nur des unzerstörbaren menschlichen Geistes, abgeworfene irdische Hülle. Er selbst lebt unsterblich die unendliche Ewigkeit hindurch.

Nur, was Gutes oder Böses hienieden er that, folgt als wahres Eigenthum in die Ewigkeit ihm nach, bestimmt dort seinen wirklichen Werth, und macht ihn ewig glücklich oder unglücklich.“

Die Candidaten. „Ewig lebt der Geist. Nur was des Geistes ist, sey unsre Hauptsorge im Leben. Wir wollen, um glücklich zu seyn dort oben, gut handeln hienieden; und bleibenden Werth suchen wir nur in behaupteter Menschen-Würde, durch treue Erfüllung des hohen Menschen-Berufs!“

Der Mystagoge. „Die Sorge für den Geist und für des Himmels höhere Freuden, darf nicht ganz in Gleichgültigkeit gegen die Güter der Erde ausarten. Auch sie sind Gottes Gaben.“

Die Candidaten. „Wir nehmen dankbar auch die Erden-Güter aus Gottes milder Vater-Hand, und benutzen sie als seine Gaben, nach seinem Willen, zu seiner Ehre als Mittel, des Guten mehr zu thun; entbehren sie, wenn er sie uns entzieht, zufrieden mit dem, was er uns davon gibt. Leer geht keines seiner Kinder aus. Wir entsagen ihnen, wenn sie des Guten, so sie fordern sollten, Hindernisse werden, erwartend mit Zuversicht dort den reichhaltigsten Ersatz.“

Der Mystagoge. „Lange sich das Leben erhalten, ist so gut Pflicht, als des Guten thun so viel, als möglich.“

Die Candidaten. „Wir erfüllen diese Pflicht durch Mäßigkeit. Mäßig nach der Natur und Gottes

Vorschrift, die Güter der Welt genießen, wird machen, daß wir sie nicht nur länger, sondern auch reiner genießen. Wer dabey doch nicht lange lebt, hat genug gelebt. Das nützlich gelebt haben, wiegt langes Leben weit auf, das nicht eben so fruchtbar an guten Thaten, als der Dauer nach, lange, und sonst noch so glücklich im Genusse der Güter der Erde war. Gott herrscht mit Weisheit und Vater-Güte über Tod und Leben."

Der Mystagoge. „Nicht zu zählen sind die Unfälle, welche auch des Frommen Lebens-Pfad bis zum Grabe hin durchschneiden. Langwierige Krankheiten ziehen einen siechen Körper, langsam schleichend, zum frühen Tode hin. Zufälle führen einen schnellern zwar, aber auch schmerzhaftern Tod herbey. Man verliert Seh- oder Hörkraft, den Sprach-Gebrauch, und entbehrt bey sonst langem und übrigens gesunden Leben, des Lebens schönsten Genuß. Eigene Noth drücket; häusliche Sorgen drücken schwerer; man verliert, woran das Herz hing; man wird von Freunden verlassen, verrathen, verbannt; wird in den menschenfreündlichsten und wohlwollendsten Unternehmungen gestört, gehindert; erntet Undank für Wohlthaten ein; wird verachtet, verlacht, verläumdet ꝛc., um nichts zu sagen, von eben so vielfachem Unglücke, welches Staaten, Städte und andere Gemeinheiten treffen können, wovon der Einzelne seinen Antheil, nebst dem eigenen heimischen, tragen muß. — Religion ist das einzige, was Trost und Hülfe gewährt;

und selbst alles das sich voraus schon einstweilen als möglich denken, mindert die Empfindung, wenn das Uebel wirklich eindringt, und macht klug auf Mittel denken, wo nicht es ganz und gar abzuhalten, doch zu mindern, zu heilen, zu ersetzen, wenigstens sich durch Grundsätze so dagegen zu wafnen, daß man es als Mensch und Christ muthig und mit Ergebenheit zu tragen vermöge."

Die Candidaten. Hohe Lebens-Weisheit ist es, aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen, sich zum voraus in das Reich der Möglichkeit hinein denken, zu dulden, was Tausende noch dulden werden, und vor uns schon Tausende geduldet. Mit Ergebenheit dulden, was zu ändern man nicht vermag. Dem drohenden Uebel zuvorkommen, wenn es möglich; durch Grundsätze es sich erträglicher zu machen, wenn es unabänderlich über uns verhängt ist."

„Gott — lehrt die Religion — lenket alles mit Weisheit und Güte. Kein Haar fällt von des Menschen Haupt, es ist zuvor von ihm gezählt, und zum Fallen bestimmt. Er ist Herr und Vater seiner Geschöpfe. Kindliches Ergeben in seinen Willen und sein Verhängniß, fordert dieselbe Religion, nach einer ganz natürlichen Schluß-Folge von uns."

„Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie jeden von uns schützend begleiten auf unsern Wegen, damit wir nicht etwan an einem Steine anstoßen — so versinnlichet uns Sterblichen die Religion Gottes über uns wachende Vorsicht, und macht uns muthig beym

Hinblick auf den Dornen-Pfad durch's Leben zum Grabe hin."

„Erfahrung bestätiget die Lehre der Religion, und zeigt, daß was Böses uns scheinet, des Guten Quelle sey, und daß das blöde Auge des Sterblichen nicht vorhersehen könne, was ihm fromme."

„Wir sind also bereit, das Schlimmste, wie das Beste und Angenehmste anzunehmen aus Gottes väterlicher Hand, und an dem Kreuze Jesu, das Werkzeug des Heils der Welt, an dem unsrigen aber Gottes Prüfung, um herrlicher zu lohnen die standhafte Tugend, zu sehen und dankbar zu erkennen."

„Es giebt hohes Selbstgefühl, geduldig leiden und dabey fest sich halten an Gott."

Der Mystagoge. „Minder fürchterlich sind dem frommen Wanderer auf Erden, des Unglücks herbste Schläge, als der irdischen Freuden, Ehren, Güter mächtig anziehende Reize. Jene geduldig leiden, und fest dabey an Gott sich halten, giebt hohes Selbstgefühl — war so eben eure Bemerkung. — Aber diese machen weichlich, fesseln den Geist an die Erde, lassen ihn an das Himmlische und Göttliche nicht denken, entziehen also der Tugend die festeste Stütze, die Anhänglichkeit an Gott. Wachsamkeit und Gebet empfiehlt euch die Religion gegen diese so gefährlichen, euch im Stillen beschleichenden, und sich eurer leicht bemächtigenden Feinde eurer Tugend und eurer Glückseligkeit."

Die Candidaten. „Wir ergreifen die Waffen, so uns die Religion gegen diese Feinde reicht.

Wir werden aufmerksam auf die ersten Bewegungen derselben seyn, auf Gottes Beystand bauen, ihn uns durch Gebet und Zutrauen verdienen, in die treue Erfüllung unsrer Pflicht unsre Ehre, in die Menschen-Würde unsern Stolz setzen; das Reich Gottes suchen, und glauben, daß uns alles Uebrige von selbst werde beygelegt werden, Zufriedenheit und Tugend unsern Reichthum seyn lassen. Alle übrigen sinnliche Freuden werden gern aufgeopfert der Ruhe des guten Gewissens und den Freuden, die nach des Apostels Zeugniß von keinem sterblichen Sinne gefaßt werden können, aber von Gott denen zubereitet sind, die ihn lieben, Freuden, die auch auf Erden schon von dem tugendhaften Menschen in einem leichten Vorgeschmacke genossen werden.«

Der Mystagoge. »Selig preis't die Bibel, die in dem Herrn sterben. Selig nenne ich euch, die ihr frühzeitig den Tod im rechten Lichte betrachtet, und solche Grundsätze des Lebens daraus geschöpfet, die euch Gottes Geist, wie er in der Bibel und in der ganzen Natur sich ausspricht, eingegeben. So leben, so bis zum Tode hin leben, heißt in dem Herren sterben. Zu diesem seligen Tode segne ich euch nun ein! Lebet, wie ihr euch vorgenommen!«

»Und nun erhebet eure Augen von den Gräbern zum Himmel aufwärts! Dort harren schönere Welten, die Sitze einer ewigen Seligkeit, die herrlichen, freudevollen Wohnungen aller, die im Herrn sterben, um euch aufzunehmen. Die euch dorthin auf diesem Wege

vorangegangen, waren Zeugen dieser eurer Einweihung zum Tode, und freuen sich, euch einstens in ihrer Mitte zu sehen.«

Die Candidaten. Amen! so geschehe uns!«

Kaum wird je eine Weihe zum Tode einmal nach einem solchen Rituale irgendwo gefeyert werden. Aber gewiß würde sie jeder Einzelne in der Stille mit sich selbst zu seinem größten Nutzen vornehmen, und noch besser, von Zeit zu Zeit wiederhohlen können. Daß sie gar leicht von der Privat-Erziehung einen und zwar wichtigen Theil ausmachen könne, und ausmachen sollte, wird man mir gern zugeben.

Wenn es aber einstens so feyerliche Einweihungen in die eleusinischen Geheimnisse gegeben, die vom Staate als eine heilige Einrichtung und Bildungs-Anstalt angesehen, geehrt und geschätzt worden, der sich selbst die angesehensten Bürger unterwarfen; so sollte ich doch denken, es sey wohl noch möglich, daß ich die Idee nicht bloß als eine Phantasie aufgestellt, die, ohne eine Spur von sich zu hinterlassen, ganz unbenutzt wieder verschwinden werde.

Manche könnten vielleicht glauben, daß, wollte man den Tod immer unter einem so heitern Bilde vorstellen und ihm alles Schreckbare nehmen, bleibe der Kirche und dem Staate, für den größern Haufen, besonders für ruchlose Bösewichter, kein so wirksames und von Lastern abschreckendes Mittel mehr übrig, wie die

sonst üblichen Darstellungen des Todes und der Hölle es waren!

Ich will nicht läugnen, daß solche Darstellungen einstens ihre Wirkung gethan, und noch hie und da thun können. Aber sie dürften durchaus nicht mehr Platz haben, wo man Kirche und Staat für Bildungs-Anstalten der Menschen zur Humanität ansieht, den liberalern Geist des Christenthums kennt, und dabey die ursprüngliche Natur-Anlage im Menschen zu achten und zu benutzen weiß.

Es hieße den Menschen sklavisch und niedrig behandeln, wenn man mit Schreckbildern seine Phantasie füllen und ihn dadurch in Ordnung halten will, da im Innern seiner Seele, liberalern Grundsätzen und erhabener Wahrheiten reizenden Darstellungen leicht eine Stimme, als Wiederhall entsprechen würde, die ihn dann gewiß auf dem geradesten, leichtesten und angenehmsten Wege zum Ziele führte.

Welchen Werth hätte dann die Tugend, wenn sie bloß Furcht vor den Strafen der Hölle wäre? Wenn auch die, so bloß auf die Hoffnung der Freuden des Himmels sich gründete, noch nicht die reine, uneigennützige hohe Tugend ist, wie sie der Geist der Religion, und selbst der Genius der Menschheit fordert; so ist sie doch des Menschen viel würdiger, als jene.

Eben so, wenn es doch zur Erziehung des sinnlichen Menschen gehört, Wahrheiten, die mit gewissen Erscheinungen verbunden sind, auch sinnlich darzustellen, wie die, so fürs Leben, für Tugend und Beruhi-

gung in der Nothwendigkeit und Gewißheit des Todes liegen; müssen sie wenigstens auf die edelste, des Menschen würdigste Weise dargestellt, und andere Darstellungs-Weisen, wenn sie auch noch so gewöhnlich waren, entfernt werden.

Sollte es mit einem Menschen so weit gekommen seyn, daß er dem Evangelium nicht folgen will, das ihm sein Ziel dort im Himmel zeigt, und zur Tugend auffordert; so wird auch kein Fegefeuer des heiligen Patrik — eine krasse Nachahmung vielleicht der ehemaligen eleusinischen Geheimnisse der Griechen — noch viel weniger eine Darstellung des Todes als eines scheußlichen Gerippes, ein schauervoller Begräbniß-Platz, und ein eben so schauererweckender Apparat der Begräbniß-Feyer seine Wirkung thun.

Ich mögte hier die Antwort anwenden, welche Jesus in der bekannten Parabel beym Lukas XVI. dem Abraham in den Mund legte, als der reiche Mann in der Hölle, in Qualen versenkt, seine Augen aufhebend, von fern den im Schooß Abrahams ruhenden Lazarus erblickend, rief: „Vater Abraham, ich bitte dich, daß du Lazarus in meines Vaters Haus sendest; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er sie warne, damit sie nicht auch an diesen qualvollen Ort kommen.“ Sie haben Moses und die Propheten — antwortete Abraham — mögen sie diesen Gehör geben! und als dieser erwiderte: „Nein, Vater Abraham! aber wenn einer von den Verstorbenen zu ihnen hinginge, so würden

sie-

sie sich bekehren;" antwortete Abraham: wenn sie Moses und die Propheten nicht Gehör geben, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn gleich Jemand von den Todten aufstünde.

Als Ausnahme nun etwan, wenn alle andere natürliche Mittel umsonst angewendet worden, einen zu leichtsinnigen oder ruchlosen Menschen zurecht zu weisen, lasse ich mir's gefallen einen Versuch mit solchen Schrecken-Bildern zu machen. Aber überhaupt und im Allgemeinen darf die Darstellung des Todes fürohin nicht so düster und schauervoll mehr seyn, wie man sonst sie gewohnt war, und die gewiß weniger gewirkt hat, als die edlere, würdigere, die sie verdrängen soll.

Kirche und Staat haben dafür zu sorgen, daß bey ihnen alles ihrer hohen Bestimmung, Bildungs-Anstalten der Menschen zur Humanität zu seyn, entspreche, und in Harmonie stehe mit dem Geiste der Religion Jesu, die sie verkündigen, und vorzüglich zu ihrem Zwecke zu benutzen haben.

Der biblischen Anthropologie
Vierte Haupt-Abtheilung
oder
der Eschatologie
Zweyter Haupt-Abschnitt.

Das verschiedene Loos der einzelnen Menschen, nach dem Tode in der Ewigkeit.

Einige allgemeine Bemerkungen über das verschiedene Loos der einzelnen Menschen nach dem Tode überhaupt — dann insbesondere von der Verdammniß unbußfertiger Sünder zur Hölle — vom Himmel, oder der ewigen Seligkeit der vollendeten Tugendhaften — vom Uebergange noch unvollendeter Gerechten zum endlichen Besitz der himmlischen Seligkeit — dieses der Inhalt des zweyten Haupt-Abschnittes.

A.

Allgemeine Bemerkungen über das verschiedene Loos der einzelnen Menschen, nach dem Tode überhaupt.

Die Erste: Das Leben nach dem Tode hängt mit dem Leben auf Erden genau, als ein Ganzes, zu-

sammen, und das Loos, so dort den Menschen trift, glückliches oder unglückliches, bereitet er hienieden auf Erden sich selbst, für die ganze Ewigkeit vor. Es ist sein eigenes Werk, sein eigenes Verdienst.

Der Zusammenhang des Lebens in der Ewigkeit mit dem Leben auf Erden, liegt im Begriffe von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, und, wenn man weiter forschen will, selbst im Begriffe des Universums, so fern man nähmlich in den Theilen finden muß, was in einem großen, so wunder- und so ordnungsvollen, von der höchsten Allmacht und Weisheit angelegten Ganzen liegt, und umgekehrt das Ganze sich schon in seinen Theilen darstellt; der Mensch noch dazu nicht nur einer der vornehmsten Theile des Universums ist, sondern in sich selbst schon, gleichsam ein absolutes Universum ausmacht.

Das Universum besteht eigentlich in dem wechselseitigen Einwirken aller Wesen auf einander, so, daß die Erscheinung oder Modification des einen, auf der einen Seite, eine Folge der Einwirkung eines andern Wesens; theils aber wieder die Ursache einer Veränderung in andern Wesen, und selbst einer neuen Modification, oder eines neuen Verhältnisses selbst jenes Wesens wird, das dort eine neue Erscheinung hervorgebracht, oder eine neue Modification veranlaßt hat.

In wie weit der Mensch überhaupt in sich selbst schon ein Universum ausmache? kann hier nicht der Gegenstand einer besondern Untersuchung seyn, sondern nur, wie das Gesetz des Universums sich auch in ihm, als einem Theile des großen Universums, äußere, um sein Leben auf Erden in der Zeitlichkeit, mit dem künftigen dort in der Ewigkeit, zu einem ununterbrochenen, genau zusammenhangenden Ganzen zu machen, muß ich andeuten.

Alle Handlungen des Menschen, auch die bloß im Innern seiner Seele vorgehen, sind nichts als Ursachen und Wirkungen, sind selbst Wirkungen und wieder Ursachen von andern Wirkungen, in der genauesten Verkettung.

Ich hebe nur einige Haupt-Momente, oder nur einige Glieder aus dieser großen Verkettung heraus, um letztere mehr bemerkbar zu machen.

Jeder Mensch bringt sein eigenes, ihn von jedem seiner Mitmenschen unterscheidendes Temperament mit zur Welt, das durch Aeltern, Klima, und wer weiß, durch noch wie viele andere Umstände und Ursachen, seine individuelle Constitution bekommt.

Das natürliche Temperament und die ganze körperliche Constitution macht die geistige Cultur desselben leichter oder schwerer. Diese corrigirt entweder oder verschlimmert das Temperament, je von welcher Art sie ist. Jede seiner Handlungen trägt das Gepräg seines ganzen individuellen Charakters. Jede Handlung wirkt selbst wieder auf den Charakter zurück, und gibt

wiederholt nach und nach eine Fertigkeit in einer gewissen Handlungs-Weise. Jede Handlung hat auf seine Gemüths-Stimmung Einfluß, macht ihn mit sich selbst zufrieden, vergnügt, freudig, oder unzufrieden, traurig rc., und von dieser zufälligen Gemüths-Stimmung bekommen seine Handlungen wieder eine eigene Modification. Oft entsteht von einer kleinen unbedeutenden Handlung eine nicht zu übersehende, nicht zu berechnende Verkettung von Folgen, guten oder schlimmen, je nachdem die Handlung selbst beschaffen gewesen.

Der Begriff von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, wenn er aus dem vorletzten der so eben angeführten Momente sich im Menschen zu entwikkeln anfängt, also selbst von der Idee eines Universums ausgeht, lös't sich eigentlich dahin auf, daß das Leben nach dem Tode, mit dem auf Erden geführten Leben genau als ein Ganzes zusammenhänge, und daß das Loos, so dort jeden trift, glückliches oder unglückliches, er sich selbst schon auf Erden für die Ewigkeit vorbereite, und sein eigenes Werk, sein eigenes Verdienst sey.

Unsterblichkeit des Menschen ist nähmlich ewige, auch durch den Tod nicht unterbrochene Fortdauer, mit dem bestimmtesten Gefühle seiner ganzen Ichheit. Dieses aber entsteht aus einem mehr oder weniger deutlichen Ueberblicke jener ganzen Verkettung von innern und äußerlichen, durch die Concurrenz von verschiedenen Umständen, verschieden modificirten Handlungen

sammt deren Folgen; die sich alle wie zerstreute Strahlen auf einen einzigen Punkt hin, auf des Menschen freyen Willen und Entschluß concentriren, und wird da zum Gefühl des wahren eigenen Werthes desselben.

Diese Uebersicht seiner selbst, dringt sich jedem Menschen unwiderstehlich, durch einen in die Natur desselben verwebten Mechanismus auf, den man das Gewissen, oder auch das moralische Gefühl zu nennen pflegt. Ein wenig zurückgedrängt, gehemmt und stumpf, aber nie ganz unwirksam gemacht, kann dieser Mechanismus im Menschen werden. Im Gegentheile macht er, was eigentlich die enge Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen besonders documentirt — diese Uebersicht seiner selbst immer deutlicher, je näher der Mensch dem Ende dieses Lebens rückt. Selbst die feinsten Fäden in diesem künstlichen Gewebe deckt er dann auf, und legt sie einzeln vor die Augen; so daß nun in demselben Grade der Deutlichkeit, auch der Gedanke von einer ewigen Fortdauer sich aufdringt; der sich dann in Furcht vor verdienter Strafe der Sünde, oder in Hoffnung einer endlichen Ausgleichung der Tugend mit Glückseligkeit, oder in Erwartung der verdienten Belohnung entwickelt.

Daß jeder Mensch sich sein Loos für die Ewigkeit selbst bestimme, es auf Erden vorbereite, und eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit, Himmel oder Hölle sein eigenes Werk, sein eigenes Verdienst sey, bringt seine Natur mit sich, und wird durch seine Frey-

heit bewiesen, die eine nothwendige Zugabe seiner vernünftigen und daher moralischen Natur ist.

Ist die genaue Verkettung zwischen Ursache und Wirkung, und das wechselseitige Hin- und Zurückwirken der Wesen, das allgemeine, aus ihnen ein Universum construirende und constituirende Gesetz; so ist bey den moralischen, das heißt, freyen, aus eigenem Entschlusse, nicht aus bloßem, bestimmten Natur-Mechanismus handelnden Wesen, die Anwendung davon, und das zugleich, was zwischen diesen und andern Wesen den Unterschied macht, daß jede einzelne Handlung schon ihren Lohn oder ihre Strafe in sich enthalte, oder mit sich bringe; die Summe aber aller Handlungen die Summe, Art und Grad der Glückseligkeit oder des Unglückes des Handelnden bestimme, seinen Himmel, oder seine Hölle vorbereite.

Ich beziehe mich auf die beyden ersten Haupt-Abtheilungen der biblischen Anthropologie, wo ich bereits schon gezeigt, daß die Haupt-Gegenstände unsrer Pflichten, auch zugleich die Quellen der Seligkeit; im Gegentheil aber auch selbst die Rächer derselben seyen, wenn wir sie zu übertreten, zu verletzen wagen.

Der aufmerksame Beobachter des Weltlaufs kann täglich um sich herum die auf diese Art waltende, besonders die durch das Verbrechen selbst, dasselbe strafende, und das Werkzeug der Sünde, zum Werkzeuge der Rache brauchende Nemesis, im Großen und

im Kleinen, manchmal auch eine einzige gute Handlung, Glück, Wohlstand, Zufriedenheit mit sich selbst und der Welt, auf immer gründen sehen.

Man bemerkt vielleicht seltner das Letzte als das Erste; wahrscheinlich weil die Vorsicht die Rohheit des Sünders mehr durch sinnliche Schreck-Bilder vom Bösen abhalten zu müssen glaubt, der zu mächtig nach Außen zu gezogen, weniger auf sein Inneres aufmerksam ist; der Tugendhafte aber das Vergnügen, so er nach einer guten That empfindet, gewiß nie unterdrükken wird, also weniger der Aufforderung von außen bedarf. Doch fehlt es auch an diesen so wenig, als bey dem Sünder der Vorwurf und die Angst des Gewissens, die er höchstens nur eine Zeitlang unterdrücken kann. Mit hoher Weisheit leitet die Vorsicht die Menschen, auf die eine und die andere Weise, wie es die Verschiedenheit der Charaktere, und überhaupt die aus Körper und Geist bestehende, aus Sinnlichkeit und Vernunft gemischte Natur derselben zu fordern scheint.

Der Schluß vom Einzelnen aufs Ganze, von den Folgen einzelner Handlungen am Menschen, auf sein Loos in der Ewigkeit, als auf die Folge der ganzen Summe seiner Handlungen, ist hier vollgültig. Durch seine eigenen Handlungen macht er sich selbst hier noch auf Erden und dort in der Ewigkeit, glücklich oder unglücklich.

Auch, daß selbst die Seligkeit des Himmels, und die Qualen der Hölle — was ich bald besonders zeigen

werde — nur eine Fortsetzung der beseligenden oder strafenden Folgen der Tugend und der Sünde auf Erden, also von derselben Art seyn werden, kann zu dessen Bestätigung dienen.

Ich finde zwey Stellen in der Bibel, die geradezu hierher gehören, und schon als Einleitung zu der folgenden vorläufigen Bemerkung dienen können, wo auch wieder einige biblische Stellen vorkommen werden, welche sich an diese anschließen, und mit ihnen ein Ganzes ausmachen.

Die erste ist zu den Hebr. IX, 27.: Es ist der Menschen Loos, Einmal zu sterben, und dann gerichtet zu werden.

Der Nachdruck liegt hier in dem Einmal, und in der unmittelbaren Verbindung, des gerichtet werdens, mit dem Sterben. Denn der Apostel mahnet zur frühzeitigen Annahme des Evangeliums, oder Ergreifung des Glaubens an Jesus, als des einzigen Mittels, wodurch die Sünden-Schuld getilget und das Heil erworben werden könne. Wäre die zur Ergreifung dieses einzigen Heilmittels einmal fest gesetzte Zeit verstrichen, die mit unsrer Lebenszeit zugleich auslaufe, so sey weiter keine Hoffnung da. Denn Jesus sterbe nur Einmal, wie der Mensch, und habe durch seinen Tod das übernommene Mittler-Amt vollendet, wie der Mensch seinen Lebens-Lauf, und die Zeit vollbracht, die Vermittelung Jesu sich zu Nutzen zu machen.

Das Gerichtet werden, erklärt die Bibel anderswo deutlicher, wo sie dem, der da dem Evangelium geglaubt, die von Jesu angebothenen Heilsmittel gebraucht hat, und bis ans Ende treu geblieben, sagt: Er werde selig seyn, werde leben, oder werde in die Ruhe des Herrn eingehen; — was wieder dieses Gericht mit dem Tode unmittelbar verbindet, da Sterben und zur Ruhe eingehen, als Synonime gebraucht werden, dem Unglaubigen aber, oder der die ihm angebothenen Heils-Mittel vernachlässiget, die Verdammniß verkündiget und ihn versichert: Er werde nicht zur Ruhe, nicht zum Leben, sondern zum Tode das zweyte Mal eingehen.

Die andere Stelle ist im Prediger XI, 3. Wohin der Baum fällt, da bleibt er liegen; er falle nun nach Westen oder nach Osten, nach Mittag oder nach Mitternacht.

Der Prediger mahnt zum weisen Gebrauch des Lebens, weil sich nach dem Tode nicht wieder einbringen lasse, was einmal zuvor versäumt worden, und frühzeitig müsse man anfangen, sagt er in der Folge, mit Weisheit das Leben zu genießen, da auch selbst schon des Lebens letzte Periode den Menschen zum rechten Genusse desselben stumpf mache.

Am Ende erinnert er, daß man beym Genusse des Lebens ja nicht vergessen dürfe, daß Gott uns darüber richten werde.

Nach dem Tode also bleibt das Loos des Menschen immer dasselbe, wie es im ersten Augenblicke gefallen.

Bey aller dieser genauen und nothwendigen Verkettung der menschlichen Handlungen und ihrer Folgen, der Seligkeit mit Tugend, des Elendes mit Sünde, folgt — meine zweyte vorläufige Bemerkung! — jene nicht auf Tugend, und dieses nicht auf Sünde, nach einem an sich schon bestimmten Natur-Mechanismus, nicht wie durch das blinde Fatum, sondern erst nach der Erkenntniß und dem Urtheile eines so kundigen als gerechten Alles nach der Individualität jedes einzelnen Menschen, berechnenden, und das Loos desselben für die Ewigkeit, nach den heiligen Gesetzen des strengen Rechts im genau abgemessenen Maaße von Seligkeit oder Elend bestimmenden Richters.

Wenn wir erst die Person des Richters und seine Weise zu richten, aus der Bibel werden kennen gelernt haben, werden wir auch sehen, wie weise die Vorsicht Gottes alles auf die Natur des Menschen und seine Bedürfnisse berechnet habe, da sie unmittelbar durch eine Offenbarung seine Bildung und Leitung übernommen; wie weise und gütig sie ihn behandle, da sie ihm durch die Bibel bekannt gemacht; sein Loos werde zwar durch seine eigenen Handlungen verdient und bestimmt, aber eigentlich erst durch einen eben so kundigen als gerechten Richter ihm zuerkannt, und über ihn verhängt.

Jesus, der für die Menschen Mensch gewordene Gottes Sohn, ihr Mittler, ihr Lehrer, ihr Erlöser und Seligmacher, ist von Gott ihnen auch zum Richter gegeben.

Das A. Testament spricht häufig von Gott, als dem Richter über Menschen und Völker. Wenn ganze Völkerschaften die traurigen Folgen ihrer herrschenden National-Laster fühlten, besonders wenn Propheten sie gedroht und vorher verkündiget hatten, ward dieses dort ein, über sie ergangenes Strafgericht, oder der Tag des Herrn genannt.

In den Psalmen ist das eine der hervorstechendsten Ideen, daß Gott jeden Menschen richten werde, nach Recht und Billigkeit, und doch auch mit Nachsicht und Barmherzigkeit.

Im N. Testamente erscheint Gottes Sohn, der sichtbare Stellvertreter der Gottheit, als Richter der Menschen und des ganzen Menschen-Geschlechts in Masse.

Er kündiget sich selbst als den an, dem der Vater alle Gewalt gegeben habe im Himmel und auf Erden. Matth. XXVIII, 18.

Alles bekam aber auch durch ihn sein Daseyn, was da ist, und das Menschen-Geschlecht, ein Theil der moralischen Welt, ward von ihm ganz neu geschaffen oder wiedergeboren, und als ein besonderes Eigenthum erworben. Joh. I, 1—14.

Darauf gründet sich nun auch das Richter-Amt über dasselbe, das er sich selbst beylegt, und was seine

Apostel auch vorzüglich herausheben, wenn sie ihn den Juden und Heiden verkündigen.

Die Hauptstellen, wo Jesus selbst sich als den Richter der Menschen ankündiget, sind:

Matth. XXV., wo der Tag der Vergeltung gerade auch so beschrieben wird, wie im A. Testamente der Tag des Herrn, der über die Völker das verdiente Verhängniß brachte.

Und Joh. V, 18—30., wo er ausdrücklich das Richter-Amt über die Menschen im Nahmen der Gottheit auszuüben behauptet, und dadurch seine eigene göttliche Natur, Macht und Würde vertheidigt, welche die Juden nicht anerkennen wollten. Daß Gott der Menschen-Richter sey, war ihnen ein bekanntes Wort ihrer Bibel; der Schluß für die Gottheit Jesu lag also in seiner unverkennbaren Stärke, in dieser Rede Jesu.

„Jetzt trachteten die Juden ihm um so mehr nach dem Leben, weil er nicht nur den Sabbath gebrochen, sondern auch Gott seinen Vater genannt, und sich so Gott gleich gemacht hatte. Jesus that ihnen also folgende Erklärung: „Ich betheure euch, der Sohn kann nichts aus sich selbst thun, wenn er es nicht den Vater thun sieht; denn was dieser thun würde, thät auch eben so der Sohn; denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er thut. Ja, er wird ihm noch größere Werke als diese zeigen, so daß ihr euch wundern werdet. Denn wie der Vater die Todten erweckt

und neu belebt, so belebt auch der Sohn, die er will. Auch richtet der Vater über Niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, auf daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Ich betheure euch: wer meiner Lehre Gehör giebt und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben. Er entgeht dem Gerichte. Sein Tod ist Uebergang ins Leben. Ich betheure euch: es kommt die Zeit, und ist bereits vorhanden, wo die Todten die Stimme Gottes hören, und die sie hören, aufleben werden. Denn wie der Vater die Quelle des Lebens in sich hat, so hat er auch dem Sohne gegeben die Quelle des Lebens in sich zu haben, und die Vollmacht hat er ihm ertheilt, auch Gericht zu halten, weil er der Sohn des Menschen ist. Wundert euch hierüber nicht! Es kommt die Zeit, wo alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden, und die Gutes gethan haben, werden zum Leben, die aber Böses gethan haben, zum Strafurtheil auferstehen. Ich kann dabey nichts aus mir selbst thun. Je nachdem ich höre, richte ich, und mein Urtheil ist gerecht, da ich nicht nach meinem, sondern nach dem Willen des Vaters handle, der mich gesandt hat."

Beym Joh. XII, 47. 48. gibt Jesus auch deutlich die Art seines über die Menschen zu haltenden Gerichts an. Sein Urtheils-Spruch wird nähmlich nur die Bestätigung des Ausspruches des eigenen Gewissens in

jedem Menschen selbst seyn, die Warnung und überhaupt die Lehre, so jeder im Leben vernommen und nicht geachtet, werde gegen ihn am Gerichts-Tage zeugen und beweisen, daß er sich sein Urtheil durch seine Lebensweise selbst schon zum voraus gesprochen.

Joh. III, 17—21. kann als eine parallele Stelle angesehen werden, wo Jesus sagt, er sey nicht in die Welt gekommen um nach Willkühr sie zu beherrschen, und Menschen zu richten, oder unglücklich, sondern vielmehr höchst glücklich zu machen. Aber sie richten sich selbst, machen sich selbst durch ihre Werke unglücklich oder glücklich.

Merkwürdig ist, daß Jesus auch seinen Jüngern eine Art richterlicher Gewalt über die Menschen ertheilet und selbst an der letzten Erscheinung seiner Herrlichkeit, wo er auch das Menschen-Geschlecht in Masse richten werde, sie Antheil nehmen lassen will.

Das Erste that Jesus, da er ihnen die Macht, die Sündenschuld den Menschen abzunehmen, oder auf ihnen ruhen zu lassen, theils ausdrücklich beym Joh. XX.. theils unter den bekannten Symbolen der übergebenen Schlüssel des Himmel-Reichs und der Gewalt zu lösen und zu binden, beym Matth. XVI, 19. XVIII, 18. ertheilte. „Wie mich mein Vater sandte, so sende ich euch. Wem ihr die Sünden vergeben werdet, sollen sie vergeben seyn, und vorbehalten bleiben, wem ihr sie vorbehaltet;" und überträgt diese Gewalt dadurch auf sie, wie sie der Vater auf ihn übertragen hatte.

Da er ihnen zuvor den heiligen Geist ertheilt, verbindet er diese Stelle mit jenen, wo die Schlüssel-Gewalt und die Macht zu lösen und zu binden ihnen ertheilt wird, und lehrt sie in beyden zu richten, wie er selbst richten werde, um nur in seinem Nahmen zu richten, das heißt, nach Kenntniß und Einsicht, nach Gerechtigkeit und Verdienst, doch schonend und barmherzig, so lange dieses mit Gerechtigkeit bestehen kann, vorzüglich durch Belehrung den Sünder zu gewinnen.

Das Andere that Jesus beym Lukas XXII, 29. 30. »Ich bereite euch einen Platz in meinem Reiche zu, das mir der Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische, in diesem meinen Reiche, und sitzend auf erhabenen Thronen, richtet die zwölf Stämme Israel.«

Sehr begreiflich! denn sie hatten ja auf Erden mit ihm das große Werk der Wiederherstellung des Menschen-Geschlechts getheilt, seine Gesetze verkündiget, Sünder bekehrt und Sünden nachgelassen, wie er es gethan. Es gehört also auch mit zum Lohne ihrer Mühe um die Menschen, und ist eine Folge, daß sie der Menschen Lehrer und Gesetzgeber in Jesu Nahmen gewesen, also mit ihm das Mittler-Amt für die Menschen getheilt haben.

Es ist auch nichts so natürlich und so billig, als daß die Menschen von ihren Lehrern und Gesetzgebern im entscheidenden Moment gerichtet werden, weil auf diese Art gewiß das Urtheil des Richters nur der Refrain des Urtheils seyn wird, so jedem Menschen schon

sein

sein eigen Gewissen spricht, und weil es das beste Mittel ist, ihn von der Gerechtigkeit des über ihn gefällten Urtheils zu überzeugen, ist, wenn er es aus dem Munde desjenigen hört, der als Lehrer und Gesetzgeber ihm den rechten Weg zum Ziel gezeigt, das er dann durch eigene Schuld verfehlt, auf der andern Seite aber ein süßer, wohlverdienter Lohn des Lehrers und Gesetzgebers ist, den tief gefühlten Dank derjenigen zu empfangen, die sich am Ziele ihrer Wünsche und im Besitze der höchsten Glückseligkeit durch jene Leitung und Verfügung ihres höchsten Wohlthäters fühlen, und so sich auch wieder darin ein neuer Zug von Harmonie in der moralischen Welt zeigt, da, wie Tugend und Glückseligkeit, Sünde und Elend unzertrennlich sind, beyde durch dasselbe Organ über Gerechte und Sünder verhängt werden, durch das sie über Tugend und Sünde belehrt worden sind.

Die biblischen Stellen, worin die Apostel Jesum als den Richter der Menschen verkündigen, sind folgende:

Apost. Gesch. X, 42. sagt Petrus in seiner Rechtfertigung an die Juden-Christen, über die Aufnahme des römischen Centurio in die christliche Kirche. „Auch hat er uns aufgetragen, dem Volke öffentlich und feyerlich zu bezeugen, daß er der von Gott bestimmte Richter der Lebendigen und der Todten sey."

Zu den Röm. I, 1—16 sagt Paulus den Juden-Christen, welche sich als geborne Juden, stolz auf

das von Gott ihnen durch Moses gegebene Gesetz und die Abkunft von Abraham, über die Heiden erhoben: „Wer du auch seyn magst, o Mensch! bist du nicht zu entschuldigen, wenn du Andere beurtheilst, denn indem du den Andern beurtheilst, sprichst du das Urtheil über dich selbst, da du das nähmliche thust, worüber du Andere verurtheilst. Denn wir wissen, daß Gott die, welche solches thun, unpartheyisch richtet. Meinst du aber vielleicht, o Mensch, der du Andere ihrer Handlungen wegen verurtheilst, und doch selbst so handelst, daß du dem Gerichte Gottes entgehen werdest? Wie, du verachtest seine überschwengliche Güte, Nachsicht und Langmuth, und bedenkst nicht, daß Gottes Schonung bloß deine Besserung zur Absicht habe? Eben durch diese deine Halsstarrigkeit und dein der Besserung widerstrebendes Herz häufest du dir nur deine Strafe auf jenen Tag der Strafe, wo Gott sich als gerechter Richter zeigen, und jedem nach seinen Thaten vergelten wird, und zwar wird ewiges Leben denen werden, die in standhafter Ausübung des Guten unvergänglichen Ruhm und Ehre suchten. Aber denen, die widerspenstig sind, der Wahrheit nicht folgen, vielmehr dem Laster fröhnen, die härtesten Strafen. Wenn Heiden, ob sie gleich kein geschriebenes Gesetz haben, doch aus natürlichem Gefühle die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die das geschriebene Gesetz nicht kennen, sich selbst ein Gesetz. Sie beweisen dadurch, daß, was nach dem Gesetz gethan werden soll, in ihren Herzen geschrieben sey. Ihr eigenes Bewußtseyn gibt

ihnen Zeugniß davon, und ihr inneres Urtheil wird sie dereinst anklagen, oder für schuldlos erklären, an jenem Tage, wo Gott die geheimsten Thaten und Gesinnungen der Menschen, so wie ich lehre, durch Jesus Christus richten wird.“

2 Br. zu den Korinth. V, 9. 10. „Ich beeifere mich, sagt Paulus, ich möge noch lange hier bleiben, oder bald zu dem Herrn kommen, ihm wohlgefällig zu seyn, denn wir werden alle vor dem Richter-Stuhle Christi erscheinen müssen, damit jeder nach dem, wie er in diesem Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse gewesen, empfange, was er verdient.“

2. zu dem Timoth. IV, 7. 8. „gekämpft habe ich den edeln Kampf, vollendet habe ich die Laufbahn, ich habe den Glauben behalten. Was nun noch meiner wartet, ist die Krone der Tugend, welche der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage mir geben wird, nicht allein aber mir, sondern allen denen, die sich auf seine Wiederkunft freuen.“

Ueber die Art und Weise, wie Jesus jeden Menschen richten werde, belehren uns schon größten Theils die eben angeführten biblischen Stellen, so daß nur noch einige wenige nachzutragen sind, um daraus ein schönes Ganzes darstellen zu können.

Beym Lukas XIX, 22. lehrt Jesus in einer Parabel im Urtheile des Hausvaters über den Knecht, der das ihm anvertraute Pfund, mit dem er für seinen Herrn etwas gewinnen sollte, vergraben hatte, und

sich damit entschuldigte: „Ich fürchtete mich vor dir, weil du ein strenger Mann bist, der nimmt, wo er nichts angelegt, und erntet, wo er nicht ausgesäet hat.“ Du nichtswürdiger Knecht, — sprach der Hausvater — nach deiner eigenen Aussage will ich dich richten; nicht nur,

Daß Gottes Urtheile über die Menschen nur der Refrain, und die Bestätigung ihres eigenen Urtheils seyn werde, so sie beym ernstlichen Besinnen über sich selbst fällen müssen, sondern auch ausdrücklich, daß jeder nach seinem eigenen Verdienste gerichtet, das Verdienst selbst aber nach dessen Kräften geschätzt werden solle.

Beym Joh. III, 16—21. finde ich dieselbe Lehre, nur auf eine andere Art vorgetragen, und dahin ausgedehnt, daß das Gewissen endlich auch über die Nachlässigkeit, sich die nöthige Kennntniß der Wahrheit zu verschaffen, urtheilen und richten werde, deren Unwissenheit nicht nur verschuldet, sondern gesucht war, um ja nicht in dem Genusse der sinnlichen Lüste gestört zu werden, denen man sich einmal ergeben.

„So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt verurtheile, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht verurtheilt, wer aber nicht glaubt, der ist schon verurtheilt, weil er nicht an den

eingebornen Sohn Gottes glaubt; das eben verurtheilt die Menschen, daß sie, da das Licht in die Welt gekommen ist, doch die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, denn ihre Handlungen waren böse. Denn, wer schlecht handelt, ist lichtscheu und kommt nicht an das Licht, damit seine Handlungen ungerügt bleiben. Wer aber thut, was recht ist, der tritt an das Licht, damit seine Handlungen offenbar werden, weil sie dem Willen Gottes gemäß sind."

Beym Joh. VIII, 15. sagt Jesus den Pharisäern: »Ihr urtheilt nach dem Aeußern. Ich urtheile nicht so über Jemand. Wenn ich aber urtheile, so ist mein Urtheil der Wahrheit gemäß, denn ich bin es nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat."

Wenn nun des Menschen eigenes Gewissen dasselbe Urtheil fällt, so ist das gewiß der beste subjective Beweis für die Wahrheit, das heißt, für die Gerechtigkeit des Urtheils, die beyde hier synonime sind.

Um es zur objectiven Wahrheit zu erheben, bemerkt Paulus zu den Hebr. IV, 12. 13. »Kraft und Nachdruck hat, was Gott sagt. Es schneidet schärfer ein als ein zweyschneidiges Schwerd. Zerstörend durchdringt es Leben und Athem, Sehnen und Mark, ja es richtet die Gedanken und Absichten des Herzens. Und ihm ist kein Geschöpf verborgen. Alles liegt enthüllt und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen."

Diese objective Wahrheit gründet sich nähmlich auf Gottes Allwissenheit, wovon die Bibel sowohl im A. als N. Testament mehrmal, besonders mit dem Nachdrucke spricht, daß sie Herzen und Nieren durchdringe und durchforsche, als Ps. VII, 10. Jerem. XI, 20. XVII, 10. XX, 12. Apokal. II, 23.

Nach strenger Gerechtigkeit — um nur auf einmal das Ganze zu übersehen — wird das Gericht über jeden Menschen gehalten werden. Er wird gerichtet werden, nicht nur nach dem, was er gethan, sondern auch zu thun unterlassen, nicht nur nach der Kenntniß und Einsicht, die er wirklich von seinen Pflichten hatte, sondern nach der, so er haben konnte, und sich zu verschaffen versäumt hat.

Alle Warnungen, die er in seinem Leben von der Vorsicht erhalten, und nicht benutzt hat, werden in Anschlag gebracht werden.

Nicht darauf wird es ankommen, wie viel oder wie wenig des Guten er gethan, sondern wie er es gethan; ob er dessen so viel gethan, als er zu thun vermogte?

Nicht bloß äußerliche Handlungen sind diesem Gottes-Gerichte unterworfen, sondern auch die geheimsten Gedanken und leisesten Begierden.

Wie das eigene Gewissen warnet und leitet vor jeder Handlung, sie lobt oder tadelt, wenn sie verrichtet ist, so wird es vor dem Richter für oder gegen uns

zeugen, und dessen Urtheilsspruch zuvorkommen, und dann ihn für gerecht anerkennen.

Unsere Lebens-Zeit ist die Prüfungs-Zeit, während derselben sammeln wir für die Ewigkeit. Der letzte Augenblick bestimmt das Urtheil des Richters, und entscheidet für das ewige Loos, für unendliche Seligkeit oder ewiges Leiden.

Alle Ungleichheiten des Lebens werden durch des gerechtesten und zugleich mächtigsten Richters Urtheils-Spruch ausgeglichen, wie uns die Parabel vom reichen Manne und dem siechen Bettler Lazarus lehrt. Alle Aufopferungen für Pflicht und Tugend werden reichlich ersetzt werden, wie die Rückerinnerung an die unverdient oder über Ziel und Maß genossenen Güter der Erde, das Gefühl des Leidens, zur Gleichstellung der Strafe in der Ewigkeit oder zur Ausgleichung des Lebens diesseits und jenseits des Grabes schärfen wird.

Barmherzigkeit ist nach der Bibel auch eine Haupt-Eigenschaft des göttlichen Richters und der Trost aller Sterbenden, die an Jesu einen gnädigen und barmherzigen Richter zu finden hofften, und dadurch die Furcht vor dem Tode und dem Gerichte sich zu mildern suchen.

Nur ist es schwer, diese Eigenschaft mit der strengen Gerechtigkeit und dem Grunde von dieser, der höchsten Heiligkeit dieses unseres Richters in Harmonie zu bringen. Letztere scheinen die erste ganz auszuschließen und aufzuheben.

Es ist höchst nothwendig, des Mißbrauches wegen, der so häufig von der Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes und unseres Richters Jesu, zu Gunsten der Sinnlichkeit und zur schädlichsten Selbsttäuschung gemacht zu werden pflegt, dem Geiste der Religion, dem wahren Sinne dieser in der Bibel eben so wie der Gerechtigkeit und Heiligkeit so gerühmten göttlichen Eigenschaft nachzuspüren und beyde in der genauesten Uebereinstimmung darzustellen.

Die Bibel schränkt die Barmherzigkeit Gottes auf die Lebens-Zeit des Menschen ein, und sie heißt dann Langmüthigkeit.

Wenn der Richter, der zugleich Gesetzgeber ist, die erste Uebertretung seiner Gebote mit dem Tode strafte, könnte wohl der Sünder sich mit Grunde über Ungerechtigkeit beklagen? Ist es nicht Barmherzigkeit und Güte, wenn er zur Buße ruft, dem reuigen Sünder Gnade anbiethet, Zeit zur Buße gestattet, es an Warnungen, Belehrungen, überhaupt an keinem Mittel fehlen läßt, das ihn zur Buße führe, und selbst diese ihm erleichtere.

Sie dehnt sie aber auch wieder auf das Gericht nach dem Tode aus, und ist dann nur die besonders modificirte und motivirte Gerechtigkeit, indem sie erstens bey dem Sünder nicht bloß das objective Böse, so in jeder Sünde als Empörung gegen das göttliche Gesetz liegt, wie es menschliche Gerichte zu thun pflegen, straft, sondern ihn nach seiner Individualität

richtet, das heißt, an der Schuld alles abrechnet, was zu ändern in des Menschen Macht nicht lag, und doch Einfluß auf seine Handlungen hatte, was nur Allwissenheit zu thun vermag, und selbst auf die bloße natürliche Schwachheit des Menschen Rücksicht nehmen wird, von welcher auch wieder kein Mensch im Stande ist, den Grad zu bestimmen, wo sie anfangen möge, entschuldigt werden zu können.

Man darf auch wohl sagen barmherziger, das heißt, billiger, oder nach der ihm allein möglichen wahren Würdigung derselben, werde Jesus dort die Menschen richten, als es die Menschen selbst hienieden thun, welche sich über den Splitter in des Nachbars Auge ärgern, und den Balken nicht kennen, den sie selbst in dem ihrigen tragen, und wie jener Pharisäer im Tempel den betenden Publikaner, die Tischgenossen eines andern Pharisäers, die zu den Füßen Jesu sich niederwerfende Sünderinn, die strengen und arglistigen Männer derselben Secte, die zu Jesus in den Tempel gebrachte Ehebrecherinn.

Auch selbst die Gerechten dürfen der Barmherzigkeit ihres Richters sich freuen und ihr danken; denn ihr Loos, so er ihnen verkünden wird, ist nicht bloß eine natürliche Folge ihres auf Erden geführten Lebens-Wandels, sondern wahre positive Belohnung der erfüllten Pflicht, was doch streng genommen kein eigentliches Recht auf Belohnung gibt.

Und sollte ein solches Recht dennoch denkbar seyn, so entspräche das Verhältniß des Verdienstes, auch bey dem höchsten Grade von Menschen möglicher Tugend, lange nicht der uns zugedachten Belohnung im Himmel, die in nichts Geringerm, als in der Theilnahme an der Herrlichkeit Jesu des Richters, und der Seligkeit Gottes selbst, bestehen soll.

Wenn nun auch selbst der reinsten Menschen-Tugend, weil sie doch nur die Vollkommenheit eines Geschöpfes, folglich eines beschränkten Wesens ist, das rechte natürliche Verhältniß zu einer solchen Belohnung abgeht, und diese immer ein Werk der Barmherzigkeit, oder außerordentlichen Liebe Gottes zu uns Menschen ist; welchen Anspruch könnte unsere, durch so viele Schwachheiten und Unvollkommenheiten noch tiefer im Verhältnisse zur himmlischen Seligkeit stehende Tugend, da zugeben? Ist es nicht bloße Barmherzigkeit Gottes gewesen, daß er seinen eingebornen Sohn uns zum Mittler, Erlöser, Seligmacher und Heiligmacher gegeben, dessen uns zugerechnete Verdienste alles, was uns abgeht, ersetzen, und unsern Werth zu dem nöthigen Grade, für eine solche Belohnung erhöhen sollten.

Wer sich die Barmherzigkeit Gottes anders vorstellt, im Vertrauen auf sie sündigen, und nachlässig in seiner Vervollkommnung seyn zu dürfen, wähnt; kennt den Geist der Bibel, in der keine Lehre der andern, kennt die Natur der Gottheit nicht, in der keine Eigenschaft der andern widerspricht; kennt beyde so

wenig, als der, so die Wirksamkeit der Verdienste Jesu so weit ausdehnt, daß er auch das durch dieselbe sich ersetzen läßt, was er selbst leisten soll und kann; sorgenlos dahin lebt, wo nicht gerade der gröbern Sinnlichkeit durch Sünden, doch seiner Trägheit, durch Vernachlässigung seiner Vervollkommnung fröhnend.

Beyde täuschen sich zu ihrem eigenen größten Schaden.

Alle Werke der Gottheit tragen das hohe Gepräg der Größe, der Weisheit, der Güte, und erfüllen den aufmerksamen Beobachter mit Ehrfurcht, Dank und Liebe. Am wichtigsten für die Menschen sind die Anstalten, die unmittelbar sie selbst angehen, und die Regierung der moralischen Welt ausmachen. Betrachtet man sie als ein großes, zusammenhangendes Ganzes; so wird man zum Erstaunen und zur tiefen Anbetung hingerissen. Betrachtet man jede einzeln, so wird man bey manchen vielleicht weniger staunen, aber um so angenehmere Gefühle werden in uns dabey erregt werden, weil man dann leichter bemerkt, wie genau die feinsten Seiten der Menschlichkeit seyen dabey von der Gottheit berücksichtiget, wie genau und wie fein alles dabey berechnet worden, um die Menschen auf die sicherste, leichteste und angenehmste Weise zum Ziele zu führen; wie fein und wie weise alle Triebfedern des menschlichen Gemüthes zum künstlichsten und wirksamsten Mechanismus darin zusammen gefügt seyen, daß wechselseitig hier Furcht, dort Hoffnung, Liebe und kindliches Zutrauen,

nach der Verschiedenheit der Subjecte und der wechselnden Geistes-Stimmungen in jedem Subjecte, ihre Wirkungen thun; daß der eine die Stimme des Trostes der andere Ermunterung, der dritte Warnung darin vernehme, jeder finde, was er gerade eben braucht.

Dieser Art ist die Anstalt Gottes, durch die er Jesum zum Richter der Menschen aufgestellt, von dessen entscheidendem Urtheilsspruche das Loos eines jeden einzelnen Menschen, für die Ewigkeit abhange, und die Offenbarung, die uns beyde Wahrheiten in Verbindung bekannt gemacht: Jedes einzelnen Menschen Loos werde zwar durch seine eigenen Handlungen verdient und bestimmt; aber eigentlich erst durch einen eben so kundigen als gerechten Richter ihm zuerkannt, und über ihn verhängt.

Daß unser Loos für die Ewigkeit nicht bloß von unsern Handlungen allein, wie durch ein bestimmtes nothwendiges Fatum, sondern von der Einsicht und Gerechtigkeit eines Richters abhängt, ist, ohne daß wir noch auf die Eigenschaften des Richters, und die Art, wie er sein Richter-Amt ausübt, Rücksicht nehmen, an sich schon bemerkungswerth, und von wichtigem Einflusse auf unsre Moralität und Beruhigung, beym Hinblick auf die Zukunft.

Ist es denn nicht überhaupt — nur erst dieses voraus zu bemerken — nicht der menschlichen Natur und unsrer Moralität angemessen, daß nichts von Nothwendigkeit, nichts, was einer Vorherbestimmung,

oder dem Fatum ähnlich wäre, hier herrsche? sondern, wie unsere moralische Bildung eine freye Sache des Geistes, eine Sache der Einsicht und der Wahl ist, auch die Würdigung derselben von Einsicht und rechtlicher Erkenntniß abhänge? daß, wie unsere moralische Bildung und die damit unzertrennlich verbundene Glückseligkeit, das Werk theils unserer eigenen Anstrengung, theils des fremden Einflusses, der durch Lehren und Beyspiele auf uns von außen wirkender Wesen unserer Art, also theils eigenes Verdienst, theils fremde Wohlthat ist; oder der Mangel an Bildung und Tugend, durch Vernachlässigung unsrer eigenen Kräfte und Verhinderung eines wohlthätigen Einflusses fremder Lehren und Beyspiele entsteht; so auch unsere Würdigung und unser endliches Schicksal, vom Urtheile so wohl eines fremden Richters, als unseres eigenen Gewissens abhange.

Dann wird nicht der Sünder, wenn anders die Heftigkeit seiner Leidenschaften, oder die Macht der Gewohnheit, ihn so weit nachdenken und nachrechnen lassen, sich eher von manchen bösen Handlungen abhalten lassen, wenn er weiß, daß derselben Folgen nicht von ihm allein abhängen, oder bloß natürliche Wirkungen derselben seyn, sondern nach Einsicht und mit Rücksicht auf die gesammte moralische Welt, von einem allmächtigen, weisen, heiligen und gerechten Richter, der zugleich Regent der ganzen Schöpfung und besonders der moralischen Welt ist, bestimmt und verhängt werden?

Sie können weiter führen, als er übersehen kann. Er muß positive Strafen fürchten, die er nicht zu messen, und gegen die er sich nicht zuvor durch genaues Abwägen zu Gunsten der eben empörten Leidenschaft gleichsam zu waffnen vermag?

Und wird nicht der reuige Sünder, der durch Buße von der Sünde zur Tugend zurück zu kehren sich vornimmt, erst dadurch der Vergangenheit wegen beruhiget, daß er weiß, sein Richter sey so mächtig als barmherzig, und werde nicht nur die positiven Strafen für sein in Sünden bis dahin zugebrachtes Leben ihm nachlassen, sondern auch Mittel zu finden wissen, die natürlichen, sonst davon unzertrennlichen Folgen seiner bösen Handlungen, so zu lenken, daß er dadurch nicht im Genusse der, dem reuigen und zur Tugend zurückkehrenden Sünder zugesagten Begnadigung und verheißenen Glückseligkeit gestört, alles Geschehene für ihn unschädlich gemacht, und dadurch verletzte System des Universums wieder entschädiget oder hergestellt werde?

Auch für die Zukunft hofft er, der barmherzige Richter werde auf seine Schwachheit Rücksicht nehmen, und seine, obschon noch unvollkommene Tugend, doch noch lohnen, die alle Ueberbleibsel der Sünde nicht auf einmal so leicht tilgen kann, wenn er frühzeitig ihn zur Rechenschaft fordern sollte.

Dabey thut freylich schon die Rücksicht, die auf die Person dieses Richters genommen wird, das Mei-

ste; da ihn die Offenbarung uns als unsern Mittler bekannt gemacht, dessen Heiligkeit uns zugerechnet werde, um unsere Unvollkommenheit zu decken, wie dessen Herablassung und Demuth unsrer Schwachheit die nöthige Stärke verschaft, der Sünde und der Sinnlichkeit Meister zu werden.

Diese Rücksicht überhaupt auf die Person unsers Richters Jesu, giebt uns ganz eigene Empfindungen, die der Gedanke an keinen andern Richter in uns wecken könnte.

Gott selbst, den allwissenden, den allerheiligsten, den gerechtesten, sich als Richter denken, erweckt Schrecken und Schauer und drückt schwer darnieder; aber in seinem Richter gleichwohl einen Gott, aber einen zum Besten der Menschen Mensch gewordenen Gott sehen, das erhebt wieder und wecket Zutrauen. Wenn auch schon die Bibel uns die Gottheit als barmherzig vorstellt, so spricht uns doch diese Eigenschaft gemüthlicher an, und leichter entspricht ihr unser Zutrauen, wenn wir den Grund davon in der Menschlichkeit des Richters finden.

Treflich hilft mir hier Paulus im Br. zu den Hebr. II, 17., wo er Jesum noch in dem Verhältnisse, in dem er zu uns während des Erden-Lebens steht, als den hohen Priester darstellt, der als Mittler zwischen Gott und Menschen, jenem die Angelegenheiten von diesen bittend vorträgt: „Darum mußte er in allem seinen Brüdern gleich werden, damit er mitleidig wür-

de, und ein treuer hoher Priester bey Gott, um die Sünden des Volkes zu versöhnen. Denn, wie er selbst durch Leiden geprüft wurde, so kann er auch denen helfen, welche auf ähnliche Art geprüft werden."

Und IV, 15.: „Wir haben nicht einen hohen Priester, der nicht Mitleiden haben könnte mit unsern Leiden. Auch er wurde eben so wie wir in jeder Art geprüft, nur daß er nicht sündigte. Vertrauungsvoll laßt uns also hintreten zum Throne der Gnade, damit Erbarmung und Hülfe uns werde, wenn wir ihrer bedürfen."

V, 1. 2.: „Jeder aus der Mitte der Menschen gewählte hohe Priester wird ja angestellt, die Menschen bey Gott zu vertreten, um Gaben und Opfer darzubringen für ihre Sünden; und er kann Mitleiden haben mit den Irrenden und Fehlenden, weil er selbst Schwachheiten an sich hat."

Was Jesus als hoher Priester, nach Paulinischer Vorstellung, den Menschen während ihres Erden-Lebens ist, wird er ihnen auch als Richter seyn, nach ihrem Tode.

Leicht und gültig wird der Schluß von dem Einen auf das Andere gemacht.

Wenn man sich in Jesu den besten Menschenfreund überhaupt denkt, der für die armen Sterblichen Mensch geworden, für sie den schmerzlichsten und schimpflichsten Tod gelitten, überhaupt sich so tief erniedriget, um die Menschen zu sich hinauf zu ziehen;

der

der sie seine Freunde und Brüder nennt, die er zu Mit-Erben seiner Herrlichkeit bestimmt, in deren Seligkeit, als seinem Werke, und ganz neuen Schöpfung er sich rühmt und freuet. Wenn man denkt, daß das hohe Priester-Amt, so ihm Paulus hier beylegt, nur eine Vorstellung, oder, wenn man will, nur ein Theil seines Mittler-Amtes für die Menschen sey, und sein Richter-Amt von diesen, wo nicht einen Theil ausmache, doch als Folge damit zusammen hänge; so bestätigt sich die Gültigkeit jenes Schlusses, und wir dürfen glauben, daß er, was er selbst so oft ausdrücklich erklärt hat, wirklich wünsche, alle Menschen selig zu machen, und lasse, als ein guter Hirt, nicht gern eines seiner so theuer erkauften, so sorgfältig gepflegten, so innig geliebten Schaafe, zu Grunde gehen.

Aber freylich findet der Sünder wieder auf der andern Seite, in der Person und den Eigenschaften Jesu, seines künftigen Richters, was ihn zittern machen muß, und zwar gerade in den Eigenschaften desselben, die dem bessern Christen Ruhe geben und Zutrauen einflößen.

Je größer die Wohlthat gewesen, die uns Jesus als Mittler erwiesen, je weiser und gütiger der Gesetzgeber, je sorgfältiger der Lehrer gewesen, um uns den Geist seiner Gesetze bekannt, und uns dadurch tugendhaft und selig zu machen, desto strenger wird der Gesetzgeber den Ungehorsam, desto schärfer der Wohlthäter den Undank ahnden und strafen, wenn er nach ver-

flossener Lehr- und Prüfungs-Zeit als Richter auftreten wird.

Wenn wir während unserer Lebens-Zeit Jesum, den Menschen-Sohn, den Menschen-Freund, zum liebevollen Mittler vor dem Throne Gottes gehabt, so wird er, der Sohn Gottes, selbst unendlich heilig und gerecht, uns als Richter und Repräsentant der Gottheit, nach dem Tode, nach verflossener Gnaden-Zeit, streng und unerbittlich richten, um die beleidigte Majestät der Gottheit und ihrer Gesetze zu rächen, und vor den Augen der ganzen moralischen Welt als unverletzbar darzustellen! — so zwingt den Sünder seine eigene Einsicht zu schließen.

Für Schwachheit müßte er die Barmherzigkeit eines solchen Richters bey sich selbst erklären, für einen Verräther an der Heiligkeit der Gesetze müßte er selbst den Richter halten, der noch da, wo diese, wo der ganze Regierungs-Plan strenge Bestrafung des Verbrechers fordert, mit diesem, dem so oft, so lange Gewarnten, so nachdrücklich und faßlich Belehrten, so lange Geschonten und Geduldeten Nachsicht haben wollte.

Begreiflich, verzeihlich, vielleicht auch manchmal unvermeidlich mag diese Nachsicht, die immer Schwachheit der Person des Richters oder der Staats-Verfassung, oder gleichwohl auch selbst der Menschlichkeit bleibt, im menschlichen Gerichte seyn. Bey einem göttlichen Richter kann sie nicht Platz haben, nicht einmal gedacht werden.

Lies't der Sünder die Bibel, so wird auch sie ihm das alles deutlich und nachdrücklich genug sagen, wenn er es etwan selbst gern sich verhehlen möchte, sie sagt ihm, daß mit dem Leben auf Erden auch die Zeit aufhöre, wo der Mensch für die Ewigkeit habe arbeiten können, daß der Tod und das unmittelbar darauf folgende Gericht, dessen Loos für immer entscheide; daß alsdann, wenn es übel ausfällt, kein Mittel mehr zu ergreifen übrig sey, es zu verbessern; daß sich dann Niemand werde entschuldigen können, jeder sich selbst anklagen müssen, wenn grenzenloses Elend ihm zu Theil wird; daß, hat es ihm an Gelegenheit nicht gefehlt, den Unterricht und die Bildung einer positiven Offenbarung zu benutzen, ihn das Gericht schwerer treffen werde, wenn er diese versäumt oder nicht gehörig benutzt haben sollte, daß er aber ein Gesetz in seinem Innern, vom Finger Gottes tief und unverkennbar eingegraben bey sich trage, und nach diesem werde gerichtet werden, wenn ihm ein positives Gesetz unbekannt geblieben.

Wenn der bessere Christ in der Allwissenheit seines Richters, der als Gott Herzen und Nieren prüft, die feinsten Falten des menschlichen Herzens durchgründet und durchschauet, den Trost findet, daß er den Willen für das Werk nehmen, und nicht mehr von ihm fordern werde, als was menschliche Schwachheit und Unvollkommenheit vermag.

So wird auf der andern Seite dem Verbrecher alle Hoffnung abgeschnitten, daß er durch Heucheley die Einsicht dieses Richters täuschen, oder daß diesem von der Summe seiner ganzen Sünden = Schuld auch nur das Geringste entgehen, und von der Masse seines Elendes, oder dem Quantum der ihm gebührenden Strafe, ihm werde abgezogen werden.

Wenn auch der Verbrecher von der Gerechtigkeit seines allwissenden Richters erwarten darf, daß er nichts von dem wirklich Guten, was er gelegentlich gethan, werde vergessen oder unbelohnt gelassen werden; so darf er doch weder darauf rechnen, daß auf irgend eine Weise dessen Gerechtigkeit könne bestochen, oder die Summe des Guten von der Summe des Bösen, so er gethan, abgerechnet, und er bey etwan gefundenem Uebergewichte noch ewig könne glücklich werden.

Denn Jesus hat ausdrücklich erklärt, daß er auch die nicht am Tage des Gerichts für die Seinigen erkennen, und in sein Reich aufnehmen werde, die, ohne den Willen seines Vaters erfüllt zu haben, ihn als ihren Herrn feyerlich werden erkannt, sogar seine Lehre verkündiget und Teufel in seinem Nahmen ausgetrieben haben.

Wie sollte aber auch der eingeborne Sohn Gottes darauf einen Werth setzen, er, der durch seine Werke genug verherrlichet, ausdrücklich erklärt hat, er bedürfe der Ehre der Menschen nicht, und die Huldigung, die er von ihnen verlange, müsse ächte Tu-

gend, der Dank, den er fordere, ihr Heil und das Bekenntniß seyn, sie haben es ihm zu danken.

Daß die Tugend nicht im Aeußerlichen bestehe, aller äußerliche Gottesdienst nur Mittel zum Zweck, zur Tugend, und wieder bloß gelegenheitliche Aeußerung der innern religiösen Gesinnung seyn müsse, wenn er der Absicht Gottes entsprechen, und in dessen Augen einen Werth haben soll, daß auch die seltenste Geistes-Gabe, auch selbst die Gabe Wunder zu thun, dem Menschen keinen Werth gebe, sondern bloß ihn zum Werkzeuge in der Hand Gottes mache, wenn er es für gut hält, solcher Mittel zu höhern Zwecken sich zu bedienen, hat die biblische Anthropologie schon hinlänglich dargethan. Auch auf das darf ich mich berufen, was ich in der biblischen Darstellung von der Kirche über den Gottesdienst gesagt.

Daß keine Abrechnung des Guten gegen das Böse in so weit in dem göttlichen Gerichte Platz haben könne, um beym gefundenen Uebergewicht des erstern, den Sünder frey von Strafe zu sprechen, und der Freuden des Himmels theilhaftig zu machen; sondern, daß diese nur der Tugend zugesprochen werden könne; diese in einem unzertheilbaren Punkte bestehe, und ein Ganzes ausmache, das so bald zerfalle, als auch nur eine Sünde begangen worden, war eine der Haupt-Lehren der Anthropologie.

Wenn die Tugend bey allem dem, daß sie ein unzertheilbares Ganzes ausmacht, doch Grade annimmt, und Sünde, als das Entgegengesetzte, eben so nach Graden von jener abweichen kann — was ich in den beyden ersten Theilen der Anthropologie bewiesen; so bringt es der Begriff von Gerechtigkeit mit, daß unser Richter, Belohnung und Strafe, jedem in demselben Maße zuerkennen werde, als dort Grade der Annäherung an das Ideal der Tugend, und hier, die Grade der Entfernung berechnet werden können.

Diese Ungleichheit von Strafe und Belohnung, und das genaue Verhältniß von der einen, wie von der andern, wird auch ausdrücklich in der Bibel behauptet, nähmlich:

Matth. XXV, 14 — 30. in der Parabel vom Hausvater, der während seiner Abwesenheit Hab' und Gut seinen Knechten zur Besorgung anvertraut, jedem in dem Maße, als es dessen Geschicklichkeit litte, und bey seiner Zurückkunft sie nach dem Verhältnisse ihrer Treue und Betriebsamkeit lohnte.

1. Br. zu den Korinth. XV, 41. 42. Die Sonne hat einen andern Glanz wie der Mond, der Mond einen andern als die Sterne, und auch diese sind unter sich an Glanz sehr verschieden. So verhält sich's auch mit der Auferstehung der Todten, wofür man auch gar wohl setzen dürfte: mit dem Gerichte und dem Loose der Gerechten. Wenigstens liegt in dieser Stelle, wie ich sie aus dem Contexte heraus gehoben, das,

worauf es hier ankommt, und sie ward auch gewöhnlich zum Beweise dieser Lehre gebraucht.

Wie auch die Stelle Matth. V, 21. 22., wo Jesus dieselbe Ungleichheit in der Sünden-Schuld und Strafe, nach der Gradation der jüdischen National-Gerichte zu Jerusalem angedeutet haben soll: „Ihr habt gehört, daß es bey den Alten hieß: du sollst nicht tödten, und wer tödtet soll vor das Gericht gezogen werden. Ich aber sage euch, Jeder, der auf seinen Bruder ohne Grund zürnet, verdient vor das Gericht zu kommen, und wer zu seinem Bruder ein Schmäh-Wort — etwan du Bösewicht — spricht, verdient vor den hohen Rath gezogen zu werden; und wer gegen seinen Bruder eine Lästerung — etwan du Gottes-Verläugner — ausstößt, macht sich der Strafe des Feuers schuldig.“

In dem Falle Babylons, in dem Urtheils-Spruche des Allerhöchsten über diese große mächtige Stadt und ihrem Schicksale, Apokal. XVIII, kann jeder übermüthige Sünder seine Zukunft, und besonders das genaue Verhältniß der Strafe zum Verbrechen, nach Grade und Art, wie in einem Horoskope sich voraus bestimmen. Vorzüglich gehören V. 7. 8. hierher: „Wie hoch sie sich erhob und in Ueppigkeit schwelgte, so tief laßt sie fallen in Jammer und Pein. Sie sprach in ihrem Herzen: Als Königinn herrsche ich! Ich bin nicht Wittwe und werde nie Trauer erfahren. Darum soll an einem Tage ihre Plage sie treffen, Tod, Trauer

und Hunger! Verbrannt soll sie werden im Feuer. Denn mächtig ist Gott der Herr, der sie richtet.

Dieses war meine dritte vorläufige allgemeine Bemerkung! Und die praktische Anwendung davon? — Natur und Offenbarung vereinigen sich hier uns zu einer immer höhern Vollkommenheit aufzufordern. Dieses rege Streben darnach macht die Würde unsrer Natur aus, und ein lebhaftes Gefühl davon wird in uns zum Drange, immer vorwärts zu schreiten, über das Irdische und Sinnliche hinaus, uns näher und näher an Gott durch Aehnlichkeit zu erheben.

Die Offenbarung, die uns den erhabenen Lohn der Tugend vor Augen hält, um uns anzulocken, begleitet uns gleichsam auf der betretenen Laufbahn, zeigt uns den Lohn in einem immer glänzendern Lichte, um Muth uns zu machen unausgesetzt und unermüdet dem Ziele nachzustreben!

Auch den Sünder begleitet sie auf seinem Sünden-Pfade, immer schreckbarer ihm zeigend die seiner wartende Nemesis, um ihn zurück zu führen auf die Wege des Herrn; oder den Frevel zu hemmen, und den freywillig Unglücklichen vor größerem Unglück zu warnen!

Nur merkt der Tugendhafte leichter auf diese seine Begleiterinn, als der Sünder, der vor ihrer Stimme einmal Ohr und Herz verschlossen.

Die vierte und letzte dieser Bemerkungen ist: Außer diesen bis jetzt angeführten Wahrheiten, deckt ein undurchdringliches Dunkel, das künftige Loos des Sterblichen. Er weiß weder die Zeit, wann ihn der Herr über Leben und Tod aus diesem Leben und die Nemesis vor dem Throne seines Richters zur Rechenschaft rufen werde.

Weder von welcher Art die Belohnung, die des Tugendhaften, und die Strafe seyn werde, die des Sünders dort in der Ewigkeit warte, wohl seyn werde.

Ueber letzteres Muthmaßungen zu wagen, oder selbst das Wahrscheinliche und Gewisse anzugeben, ist hier noch nicht Ort und Zeit. Auch bliebe bey allem dem Gewissen und Wahrscheinlichen noch genug übrig, was durch keine Muthmaßungen aufgeklärt werden könnte, worüber mancher doch so gern Aufklärung zu haben wünschte, nicht bloß aus Neugierde, sondern aus einem gewissen wirklichen Interesse.

Die Absicht der Vorsicht zu entdecken, warum sie so vieles von unserer Zukunft mit einem solchen undurchdringlichen Dunkel umhülle, das ist hier unsere Sache.

Daß die Vorsicht eine wichtige Absicht habe, warum sie den Menschen in der Ungewißheit über seines Todes Stunde und den Tag seines Gerichts läßt, zeigen uns so viele Stellen der Bibel, die uns mahnen, immer bereit zu seyn, weil der Richter zu einer Zeit zu kommen pflege, wo er am wenigsten erwartet wird.

Beym Luk. XII, 35—46. ermahnt Jesus: „Eure Lenden seyn umgürtet, eure Lichter angezündet, und ihr den Dienern ähnlich, die auf ihren Herrn warten, wenn er von dem Hochzeit-Mahle zurückkommt, damit sie ihm, wenn er kommt und anklopft, sogleich aufschließen. Wohl solchen Knechten, welche der Herr, wenn er kommt, wachend antrift! Ich versichere euch, er wird sich aufschürzen, sie zu Tische niedersetzen lassen, von einem zum andern gehen und sie bedienen. Ja, käme er etwan erst zur zweyten oder dritten Nachtwache, und fände sie so, wohl solchen Dienern! Merket es euch wohl. Wenn der Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, würde er gewiß wachen und nicht in sein Haus einbrechen lassen. So seyd demnach auch ihr bereit, denn der Sohn des Menschen wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht meint.“

„Hier sprach Petrus: Herr! geht dieß Gleichniß nur uns oder allen an? der Herr antwortete: Wer ist er, der treue und kluge Haushalter, den der Herr über seine Dienerschaft gestellt hat, damit er ihr zur rechten Zeit ihren gemessenen Unterhalt gebe? Wohl diesem Diener, wenn der Herr bey seiner Ankunft findet, daß er seine Pflicht gethan. Ich versichere euch, er wird ihn über alle sein Vermögen setzen. Würde aber dieser Diener bey sich denken: Mein Herr verzögert noch mit seiner Ankunft, und nun anfangen Knechte und Mägde zu schlagen, zu essen und zu trinken und sich voll zu saufen, so wird der Herr dieses Dieners an einem Tage kommen, da er's nicht erwartet, und zu einer Stun-

de, die er nicht weiß, ihn schrecklich strafen, und gerade so behandeln, wie es die Treulosen verdienen."

Luk. XXI, 34—36. Warnet Jesus abermals, die gern die Zeit seiner Ankunft zum Gerichte wissen wollten, und denen er bereits gesagt hatte, Tag und Stunde wisse nur der Vater; gebt auf euch Acht, daß nicht durch Schwelgerey, Trunkenheit und irdische Sorgen eure Gemüther belastet werden, und dieser Tag euch nicht unvermuthet überrasche, denn wie ein Fallstrick wird er über alle Bewohner des ganzen Landes kommen. So wachet denn zu jeder Zeit, und betet, daß ihr würdig befunden werdet, allen jenen bevorstehenden Ereignissen zu entfliehen, und vor dem Sohne des Menschen zu bestehen."

Uebrigens hatte Jesus ein treffendes aber höchst trauriges Bild von der unbegreiflichen, aller Warnungen ungeachtet, fortgesetzten Sorglosigkeit des großen Haufens der Menschen, bey dieser Gelegenheit, aus der Geschichte der Vergangenheit mit der Bemerkung entworfen, daß sie es immer so forttreiben, aber auch von dem plötzlich sie überfallenden Gerichts-Tage zu ihrem größten Schrecken und Nachtheile werden überrach t werden.

Dieselbe Warnung giebt uns Jesus in der Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen, beym Matth. XXV., wozu er XXIV. den Uebergang mit demselben Gleichnisse gemacht, das ich so eben aus Lukas angeführt. „Der Herr dieses Dieners wird an einem Tage kommen, da er's nicht erwartet, und zu

einer Stunde, die ihm unbekannt ist. Er wird ihn schrecklich strafen und ihn mit den Heuchlern seinen Antheil geben. Dort wird Heulen und Zähneknirschen seyn."

„Alsdann wird es mit dem himmlischen Reiche seyn, wie mit den zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, dem Bräutigam entgegen zu gehen. Ihrer fünf waren klug und fünf thöricht. Die fünf Thörichten nahmen ihre Lampen, aber kein Oehl mit sich. Die Klugen aber nahmen ihre Lampen und Oehl in Gefäßen mit. Da nun der Bräutigam verzögerte, wurden sie sämmtlich schläfrig und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber geschah ein Rufen. Sehet der Bräutigam kommt, heraus, geht ihm entgegen; die Jungfrauen standen also sämmtlich auf und machten ihre Lampen zurecht. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: gebt uns doch von euerm Oehle, unsre Lampen verlöschen! die Klugen erwiderten: Keineswegs! Es würde nicht hinreichen für uns und euch zugleich. Gehet lieber zu den Verkäufern und kaufet euch. Indem sie nun hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam, und die nun vorbereitet waren, gingen mit ihm zur Hochzeit. Die Thüre aber ward geschlossen. Späterhin kamen auch die übrigen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, laßt uns hinein! allein er antwortete: Wahrlich, ich kenne euch nicht. Wachet also, weil ihr weder den Tag noch die Stunde wisset, um welche der Sohn des Menschen kommen wird."

Auch die unmittelbar darauf folgende Parabel von dem mit seinen Dienern rechnenden Hausvater, steht

mit der obigen in Verbindung, und kann auch hieher gezogen werden.

Daß bey der Ungewißheit des Lebens-Endes und des Tages der Rechenschaft der Mensch alle Tage bereit seyn müsse, den Schauplatz dieses Lebens so zu verlassen, daß der Herr des Lebens, so ihm darauf seine Rolle angewiesen, mit ihm zufrieden sey, daß er Rechenschaft darüber ablegen und gerade von da aus in den Himmel eingehen könne, ist eine ganz natürliche und nothwendige Folgerung dieser weisen Einrichtung, ist die erste und klügste Maxime, die er fürs praktische Leben machen kann.

Warum aber Gott diese Einrichtung gemacht, und die Menschen in dieser Ungewißheit habe lassen wollen, verdient untersucht zu werden, um auch darin die Weisheit und Güte des Schöpfers zu bewundern und die auch darin liegenden besondern Lehren, sich herauszuheben, zu Maximen fürs Leben zu formen, und durch diese erst jene zu befolgen, die von Jesu unmittelbar aus dieser Einrichtung gezogen worden, und was sie eigentlich in sich begreife, oder was es heiße, wachen, um nie zur Unzeit vom Tode überfallen, und vom Richter zur Rechenschaft gefordert zu werden, erst durch diese Untersuchung näher bestimmt werden muß.

Ich glaube mehr als eine Absicht darin entdeckt zu haben.

Erstens sollte uns Menschen der Genuß des irdischen Lebens durch den Gedanken an die Sterblichkeit nicht gestört, nicht getrübt, sondern nur in den Schranken der Mäßigung gehalten werden. Der Schöpfer wollte, daß alle zum Empfinden geschaffene Wesen sich ihres Daseyns freuen, und die Vernünftigen ihm auch dafür danken sollten.

Wenn nun schon selbst der Gedanke an ihre Sterblichkeit schon so viele von uns, von allen, auch den unschuldigsten Freuden des Lebens zurückschreckt, den strengsten Anachoretismus hervorgebracht, so weit verbreitet, so lange unterhalten hat, und noch immer nicht ganz sinken läßt, was würde geschehen, wenn wir Tag und Stunde voraus wüßten, wo wir zu leben aufhören sollen; nicht nur trüben sondern stören würde uns diese Kunde den Genuß dieses Lebens, was jeder leichter sich denken und fühlen kann, als ich es eigentlich zu beweisen im Stande wäre.

Wie viel trägt im Gegentheile zum angenehmen Genusse des Lebens die Aussicht in eine lange, unbestimmte Zukunft bey? Man entwirft sich ins Weite hinaus die schönsten Pläne, freut sich seiner Hoffnungen, genießt viel vergnügter und freudiger das erwartete Gute, während der Erwartung noch, als da man es wirklich schon besitzt, und preis't glücklich den, der an den Rand des Grabes langsam und unvermerkt durch ein ruhiges Leben hindurch von der gütigen Vorsicht, freylich immer darauf vorbereitet, hingeleitet wird, endlich wie von einem sanften Schlafe am späten

Abende seines Lebens überfallen wird, und wie an einem heitern Morgen in den Gefilden der Ewigkeit erwacht.

Doch das hätte im Grunde noch wenig zu sagen, wenn bloß der Genuß der Vergnügungen des Lebens durch die Kunde von bestimmtem Lebens-Ziele etwas mehr als durch den bloßen Gedanken an die Sterblichkeit geschieht, getrübt und gestört würde.

Die Thätigkeit und Betriebsamkeit des menschlichen Geistes würde dadurch gelähmt werden. — Die zweyte Absicht: —

Wie viele würden wohl mehr arbeiten wollen, als gerade nothwendig ist, um das Leben bis zu dem Ziele hin zu erhalten, daß sie wissen, es sey ihnen unabänderlich gesteckt; wie viele sich um die unzählbaren Verfeinerungen des Lebens-Genusses bekümmern, wodurch so viele Talente zum Erfinden und Hände zum Ausführen in Thätigkeit gesetzt, die interessantesten Scenen einer in der Menschen-Welt, im Reiche der Wissenschaften, der Künste und des Geschmackes, gleichsam täglich sich erneuernden Schöpfung, des mit seinem Schöpfer rivalisirenden, nie stille stehenden, in eine beynahe unendliche Mannichfaltigkeit vordringenden und sich ausbreitenden menschlichen Scharfsinnes dargestellt werden; das Universum sich von seiner schönsten Seite zeigt, und Gottes Macht und Güte mehr als in seiner übrigen Geschöpfe Werken sich verherrlichet, und zur Bewunderung und Anbetung den religiösen Beobachter auffordert.

Betrachten wir den Menschen als ein moralisches Wesen, so müssen wir hier noch mehr die göttliche Weisheit und Güte bewundern, die selbst zur Förderung unserer Moralität, in diese Ungewißheit, in dieses, unser Lebensziel umhüllendes Dunkel, ein trefliches Mittel gelegt.

Von Sünden abschrecken und nach begangener Sünde zur schleunigen Buße wecken muß uns der Gedanke, daß jeder Augenblick der letzte unsers Lebens und der noch möglichen Begnadigung seyn, daß uns, selbst im Momente der Sünde, der Tod überfallen und der Richter zur Rechenschaft ziehen könne, wo sodann für Buße und Besserung keine Zeit und Raum mehr seyn werde.

Ich zweifle auch nicht, daß dieses von der Vorsehung gewählte Mittel oft seine Wirkung gethan, das häufig von der Nemesis durch einen plötzlichen unglücklichen Tod an Verbrechern vollzogene Straf- und Warnungs-Exempel manche vom Sündigen abgeschreckt, und so des moralischen Uebels weniger gemacht habe.

Ich bin aber auf der andern Seite auch überzeugt, daß mancher Sklave der Sünde, wüßte er seines Endes Stunde oder Tag, um so dreister bis auf den kürzesten Zeit-Raum hin, fortsündigen würde, der seinem kurzsichtigen Begriffe von Buße, und seiner Berechnung nach ihm etwan nothwendig scheinen mögte, um noch nach seiner Art Buße zu thun, und mit seinem Richter sich noch auszusöhnen.

Man

Man darf nur an die Kliniker in der ersten Kirche sich erinnern, unter denen gewiß die Meisten bis aufs Todes-Bette hin die Taufe deswegen verschoben, um im freyern Lebens-Genuß nicht gehindert zu werden, und sündigen zu können, bis die Sünde sie selbst verlassen werde, dann aber durch das unfehlbare Heilsmittel von der Erde und deren Genuß geraden Weges in den Himmel zu kommen, und darf nur an die noch größere Zahl von Sündern denken, die ihre Buße bis ans Lebens-Ende verschieben, aber dann auch ihre Seligkeit jedem aufgeklärten Christen höchst zweifelhaft machen.

Wer nur Sinn für Menschen-Würde und Tugend hat, wird sich dadurch aufgefordert fühlen, mit um so größerer Anstrengung sich zu vervollkommnen, wird mit jedem Augenblicke seines Lebens geizen und wuchern, um durch Größe und Vielheit der Thaten, die für die ins Unendliche gehende Perfectibilität des menschlichen Geistes, und für den hohen Verdienst eines thatenvollen Lebens, immer allzu beschränkte Dauer des Erden-Lebens, sich zu ersetzen.

Thaten verrichten, gut, schön, edel und groß; unermüdet nacheifern der Gottheit, das heißt, wäre das Leben gleich noch so kurz, viel leben, menschlich leben, zur Gottes-Aehnlichkeit streben, die Würde der menschlichen Natur behaupten, und hat einen viel höhern Werth als das thatenleere, obgleich noch so lange Leben des großen Haufens. Es ist gemeiniglich nur

thierisches oder Pflanzen-Leben, nicht wahres, wünschenswerthes Menschen-Leben.

Ich erinnere hier wieder an die Stelle: Buch der Weisheit IV, 8. 9. 13. 16. „Ehrwürdig ist das Alter aber nicht eben nach einer Reihe von Jahren, sondern nach Erfahrung, Klugheit und einem makellosen Leben berechnet und geschätzt. Der Gerechte erreicht im kurzen seine Vollendung, und hat doch lange und viel gelebt. Der Gerechte, wenn er auch todt ist, spricht das Verdammungs-Urtheil über die ihn überlebenden Sünder aus, und sein früher Tod beschämt das länge Leben der Letztern.“

Auch von welcher Art die Belohnung, die des Tugendhaften, und die Strafe seyn werde, die des Sünders dort in der Ewigkeit warte, ist, was wenigstens das Speciellere betrift, in tiefes Dunkel für uns Sterbliche gehüllt.

Doch hat die Offenbarung im Allgemeinen uns von Hölle und Himmel so viel gesagt, als nöthig war, uns von der Sünde abzuschrecken und zur Tugend zu ermuntern.

Daß sie uns nicht weiter darüber belehret, nicht, wie in einem Normal-Codex, die Belohnung jeder Tugend und die Strafe jeder Sünde genau bestimmt und festgesetzet, dürfen wir der göttlichen Weisheit und Güte zutrauen, daß es aus guten, und auf das Beste der Menschen berechneten Gründen geschehen sey.

Diese aufzusuchen, ist der Mühe werth, am meisten aber diejenigen, aus denen uns nichts Näheres und Bestimmteres über die Strafen der Hölle bekannt gemacht worden. Doch wollen wir auch die andern nicht übergehen, aus welchen wir nicht mehr über die Freuden des Himmels, und die Belohnung der Tugend wissen sollen und können, und zwar um so weniger dürfen wir sie übergehen, weil wir bey dieser Untersuchung auf einen stoßen werden, der gemeinschaftlich ist, und für beyde, für Himmel und Hölle, gilt.

Die Belohnung der Tugend im Himmel ist das Werk der unendlichen Liebe und Güte Gottes gegen die Menschen, die sich selbst schon darin in ihrer unermeßlichen Freygebigkeit zu erkennen gibt, daß sie nichts Bestimmteres, nichts Specielleres davon uns voraus verkündiget hat; denn das hätte unsere Idee, die wir davon haben sollen, schon eingeschränkt.

Die Belohnung, die uns Gott verheißen, ist selbst von einer unendlichen Erhabenheit und Unbegreiflichkeit, daß nicht wohl etwas Specielleres darüber konnte den Sterblichen gesagt werden, ohne daß es ihnen entweder unbegreiflich geblieben wäre, oder selbst den Begriff von ihrer Größe hätte herabstimmen, und vermindern müssen. Nur fühlen, nicht messen und begreifen sollte das beglückte Geschöpf die Freygebigkeit göttlicher Liebe, und die Größe der ihm bestimmten himmlischen Belohnung, die dadurch schon für uns unbegreiflich seyn muß, weil sie in Theilnahme an der Herrlichkeit und

Seligkeit Jesu bestehen soll, die selbst die Herrlichkeit und Seligkeit des Vaters, sonst nur ein Privilegium der Gottheit ist.

So viel uns darüber zu wissen nöthig war, hat Gott im Archive seiner Offenbarung bekannt gemacht, und hat sich selbst zur Schwachheit des sinnlichen Geschöpfes herabgestimmt, daß er in reizenden und leicht begreiflichen Bildern ihm davon sprach, zugleich aber wieder an die wirkliche Unermeßlichkeit und Unbegreiflichkeit der himmlischen Glückseligkeit erinnerte.

Ein anderer Grund der Unbestimmtheit in den Nachrichten von den Freuden der andern Welt liegt in dem Begriffe von Belohnung, verbunden mit dem Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes und des Richters der Menschen, Jesu; derselbe Grund, der auch für die Unbestimmtheit der Nachrichten über die Pein der Verdammten in der Hölle gilt, die Strafen seyn sollen, also schon diesem Begriffe nach eben so wenig wie jene genau voraus bestimmt werden können, sondern der Schuld oder dem Verdienste eines jeden Individuums erst nachdem es seinen Lebenslauf vollbracht, von der strengen Gerechtigkeit und höchsten Heiligkeit unsers Richters, geleitet durch höchste Weisheit und Liebe, angemessen werden müssen.

Das ist der Grund, den ich oben einen gemeinschaftlichen nannte, der für Hölle und Himmel zugleich gelte. Erst in der Folge aber werde ich ihn weiter ausführen.

Der Tugendhafte verliert auch bey dieser Unbestimmtheit seiner künftigen Belohnung nichts, wenn er nicht gar noch dabey gewinnt.

Er beschäftiget sich gewiß mehr mit dem Himmel, den er erwartet, als der Sünder mit der Hölle, die er fürchtet; weil diesen der Gedanke an die Hölle in der Befriedigung seiner herrschenden Leidenschaften störet, er ihn also zu unterdrücken und zu fliehen sucht, jenen aber der Hinblick auf den Himmel immer in seinem Vorsatze, tugendhaft zu bleiben, mehr bestärkt. Da hat nun seine Phantasie Muße und einen angenehmen Spielraum, sich den künftigen Himmel nach eigener Lust einstweilen auszumahlen, und da die von der Tugend unzertrennlichen, beseligenden Gefühle ihn schon zu hohen Ahnungen der himmlischen Belohnung erheben, so wird er, wenn er anders über Menschen-Tugend und Menschen-Glückseligkeit genug aufgeklärt denkt, wenigstens keine schiefe, obschon noch keine vollendete, doch einstweilen eine hinreichende, das Herz erfreuende und den Geist erhebende Vorstellung sich davon machen.

Je tiefer aber der Sünder in die Beschaffenheit der Hölle dringen wollte, desto fürchterlicher würde sie ihm schon wegen der unzuberechnenden Folgen seiner Handlungen vorkommen, und deswegen würde er diese Untersuchung wohl unterlassen. Und wenn er auch von den eben so von der Sünde unzertrennlichen, lästigen Empfindungen seines Gewissens, auf die Qualen der Hölle schließen wollte, so wüßte er ja doch noch nicht, welche positive Strafen dort seiner warten. — Ich berühre

dieses nur, um einstweilen auch hier schon den Unterschied zwischen dem Gerechten und dem Sünder auf der einen, dabey aber auch wieder auf der andern Seite, was sie in Rücksicht des Ersatzes und des Gewissens bey dieser Unbestimmtheit ihrer Ewigkeit, Gemeinschaftliches haben, zu zeigen. Unstreitig gewinnt der Sünder mehr dabey, wenn er nur über die ihm bevorstehende Zukunft nachdenken will, wie sich's unten bald weiter zeigen wird.

Ein Punkt des Unterschiedes zwischen beyden verdient vorzüglich bemerkt zu werden, daß nähmlich der Tugendhafte, je mehr er sich vervollkommnet, je weniger an den Himmel denkt, um dessen Freuden sich einzeln vorzurechnen, denn seine Tugend ist Liebe zu Gott, und Liebe zu Gott muß mit jedem Fortschritte uneigennütziger werden. Sie denkt zuletzt bloß an den Gegenstand ihrer Neigung, und vergißt aller zufälligen Umgebungen desselben, zufrieden, bloß mit der Annäherung an ihn, mit der Vereinigung mit ihm.

Der Sünder aber, je mehr es ihm Ernst wird, sich von der Sünde loszureißen, und seine Buße und Besserung sich zu erleichtern, desto rathsamer finden muß, lange anhaltend und tiefer eindringend seiner Zukunft nachzuspüren, um den empörten Leidenschaften ein mächtiges Gegengewicht in der Undurchdringlichkeit des die Hölle umgebenden Dunkels und der dadurch erhöhten Furcht — einer natürlichen Folge der Selbstliebe — zu bereiten.

Daß der Sünder, der gern noch seinen Lüsten fort fröhnen mögte, und sich doch des Gedankens an die Hölle nicht erwehren kann, größeres Interesse dabey habe, daß er voraus alles genau bestimmt wisse, was ihn dort erwarte, daß die gewöhnliche Parallele, die kurzsichtige Menschen zwischen menschlichen und göttlichen Gerichten zu ziehen pflegen, manche sonst Unbefangene verleiten könnte, von dem Richter aller Menschen zu fordern, daß er die ganze Oekonomie seiner Straf-Gerechtigkeit bekannt mache. Daß aber die Gottheit dafür um so wichtigere, auf Milde, Güte und Weisheit ruhende, und selbst das eigene Beste desselben bezweckende Gründe gehabt, dem Sünder die Zukunft so tief zu verhüllen, und ihrer Willkühr oder Einsicht die Strafen vorzubehalten, hat J. D. Michaelis in seinen Gedanken über die Lehre der h. Schrift von Sünde und Genugthuung mit so vielem Scharfsinne und so weitläuftig ausgeführt, daß ich nur die Haupt-Momente daraus auszuheben brauche. Sie sind folgende:

Erstens, wie, wenn es gar keine, oder doch nur sehr wenig willkührliche oder positive Strafen jener Welt gäbe, und alle, oder doch bey weitem die meisten bloß natürliche Folgen wären, die Gott drohet, nicht anthut, sondern uns nicht hindert? — Ein Vielleicht, zu dem Philosophie und Offenbarung weder ja, noch nein sagt! — Dann hätte diese Forderung an Gott nicht einmal einen Scheingrund.

Zweytens: Was für ein Buch, wie unmöglich dem zu durchlesen, der nicht eigentlicher Gelehrter ist, würde das werden, das ein Verzeichniß aller Strafen, aller Sünden und ihrer Grade, die allein ins Herz sehende Allwissenheit bestimmen kann, enthalten sollte? Wie mannichfaltig und fast unzählig sind schon die Gattungen der Sünden? Viele, selbst dem Lasterhaften, dem in diesen Geheimnissen unglücklich Eingeweihten, und noch mehrere dem Tugendhaften völlig unbekannt!

Strafen, von Allwissenheit und vollkommener Weisheit geordnet, sollten jedes Mal dem Bewegungs-Grund, aus dem das Verbrechen entstand, und der Gemüths-Fassung des Gestraften genau angemessen seyn; noch dazu, wo möglich, Scheinübel statt wahrer Uebel. Wie sehr verschieden muß alsdann die Strafe desselben Verbrechens ausfallen, je nachdem es von andern Personen und aus andern Beweggründen begangen ist?

Wollte man gar, daß die Strafe bessernd seyn soll, wie viel größer muß alsdann Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit werden? Und nun die Grade der Strafe, gegen die Grade der Sünde zu bestimmen, welche letztere so unendlich verschieden sind, wenn Allwissenheit alle geheimsten Gedanken und Gefühle des Herzens, alle dem Sünder eingefallenen Warnungen und Abhaltungs-Gründe auf die Wage legt? Was für ein Gesetzbuch würde hierzu erfordert? Wer würde es durchlesen, und noch dazu bey so trocknem Inhalt? Wer so oft durchlesen, daß es im Gedächtnisse haftete?

und ungelesene, im Gedächtniß nicht haftende Offenbarung sowohl als Gesetzbuch, was nützen sie dem, der zum Verbrechen versucht wird?

Bey menschlichen Gesetzbüchern ist dieß alles ganz anders. Die haben es nur mit wenigen Gattungen von Verbrechen zu thun, bestimmen auch nur wenige Gattungen von Strafen, ohne daß sich der Gesetzgeber darum bekümmert, ob sie dem Verbrecher, Bewegungs-Gründen, Gemüths-Art rc. genau angemessen sind.

Abmessung der Grade der Strafe, gegen Grade der Verbrechen, haben sie wenig; von der, gegen unsichtbare Grade des Verbrechens und der Bosheit oder Einfalt — einer Mathematik, die bloß der Herzenskündiger, bloß Gott üben kann — Nichts; überlassen Manches der Schätzung eines billigen Richters, ohne zu bestimmen, und dann behält sich doch der Gesetzgeber manchmal die Gattung der Strafe bey außerordentlichen Verbrechen, oder bey sehr verschiedenen Gestalten eines und eben desselben Verbrechens vor.

Drittens: Ist es auch möglich, uns schon hier alle Strafen jener Welt zu beschreiben? Vielleicht so wenig, als alle Arten ihrer Glückseligkeit.

Viertens: Strafen, die der Gesetzgeber seiner Willkühr oder Einsicht vorbehält, sind wohl so abschreckend, und noch abschreckender, als diejenigen, die er nennt. Denn man muß immer das Schlimmste be-

fürchten. Nennt er die Strafe, so macht sich schon mancher Bösewicht, dessen fühlbarste Seite sie nicht trift, zum voraus gefaßt, sie zu ertragen. Aber, wenn er sie nicht nennt, so könnte es gerade die ihm empfindliche und unerträgliche seyn. Und dieß müssen Menschen um so mehr besorgen, wenn ein Allmächtiger und Allwissender die Strafen nach Willkühr und Einsicht bestimmt, der gerade alle verborgensten Fühlbarkeiten und empfindlichen Stellen ihres Leibes und ihrer Seele kennt.

Um den Einwurf zu beseitigen, daß wir doch von unsern Gesetzgebern fordern, daß sie die Strafe vorher nennen, und nicht nach bereits begangenem Verbrechen willkührlich bestimmen sollen; daß uns letzteres hart und despotisch vorkomme; warum also Gott anders verfahren solle? Muß man den großen Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Strafen sich denken, der in dem Unterschiede der Ober-Herrschaft Gottes und unserer, auch der unbeschränktesten Gesetzgeber, noch mehr aber in der Verschiedenheit der Eigenschaften von diesen, und von dem göttlichen Richter und Gesetzgeber gegründet ist.

Wichtiger, als diese Antithese weiter zu verfolgen, ist uns eine nähere Kenntniß der Vortheile von Strafen zu haben, die der Willkühr und Einsicht eines vollkommnen Weisen, und vollkommnen gütigen Ober-Herrn vorbehalten sind. Ich finde folgende:

Erstens schreckt Furcht vor einer, uns noch zur Zeit völlig unbekannten und der Willkühr vorbehaltenen Strafe, weit mehr ab, als deutlich vorher bestimmte Strafe. Denn man stellt sich immer das Aergste und zugleich den Umstand vor, daß der Strafende uns gerade auf der empfindlichsten Seite angreifen mögte, wo es uns am wehesten thäte. Weiß man hingegen die Gattung der Strafe zum voraus, so versöhnt sich der gleichsam mit ihr, der das Verbrechen nicht unterlassen will. Denn in unserm Vermögen steht es, aus allerley Betrachtungen, auch wohl durch Uebungen und Versuche, uns gegen manche Uebel fühlloser zu machen. Aber mit dem Uebel, das man gar noch nicht weiß, kann man sich nicht so zum voraus bekannt machen und sich entschließen, es zu ertragen. Wirklich sind einige, die über Gesetzgebung philosophirten, besonders in England, auf den Gedanken gekommen, man solle alle unsere Todes-Strafen in ein unerforschliches Dunkel verhüllen, damit sie mehr abschreckten. Nicht an einem öffentlichen Orte solle man Missethäter hinrichten, sondern, nachdem sie verurtheilt sind, in ein verschwiegenes finsteres Zimmer führen, wo Niemand wisse, was aus ihnen werde, und da ihr Urtheil vollziehen. Keine Seele müßte wissen, was da mit ihnen vorgegangen wäre. Nur paßt nicht für menschliche Richter-Tribunale, nicht für die bürgerliche Gesellschaft auf Erden, was Gott in seinem Geister-Reiche ziemt.

Zweytens kann auf diese Weise der Grad der Strafe dem Grade des Verbrechens aufs genaueste angemessen werden. Dieser letztere ist von einer fast unzählichen Mannichfaltigkeit, die kein Gesetzbuch enthalten kann, je nachdem das Verbrechen an und für sich schwärzer und schädlicher, je nachdem es mit mehrerm oder wenigerem Vorsatze oder gar Muthwillen, Frevel, Verachtung des Gesetzes, gegen bessere Erkenntniß, Bewegungs-Gründe, Erinnerungen des Gewissens, begangen ist; — lauter Umstände, die allein Allwissenheit abwägen kann.

Eben so groß ist auch die Verschiedenheit des Grades der Strafen, wobey noch dazu auf die größere oder geringere Empfindlichkeit, und auf die empfindliche Seite des Leidenden viel ankömmt, und die von untrüglicher Allwissenheit, bey dem Einen anders als bey dem Andern, bestimmt werden müßte, wenn die Größe der Strafe der Größe des Verbrechens genau angemessen seyn soll.

Schon der menschliche Gesetzgeber wird gewahr werden, daß die Strafe erhöhet oder abgeändert werden muß, wenn zum Verbrechen so mächtige Bewegungs-Gründe vorhanden sind, daß die bisherigen Strafen ihnen das Gegengewicht nicht halten können; und er findet sich alsdann wohl genöthiget, auf geringere Verbrechen, die weit mehr Entschuldigendes für sich haben, schärfere Strafen zu setzen, als auf solche, die wirklich ihrer Natur nach viel schwärzer sind.

Sollen aber menschliche Richter die Strafe ändern oder erhöhen, so muß vorher das Gesetz geändert werden. Und hier tritt doch wieder die Schwierigkeit ein, daß die Triebfedern zu eben demselben Verbrechen, nicht bloß nach Zeiten, sondern auch nach Personen verschieden sind, und einzelne Personen kann das Gesetz nicht nennen. Wozu die meisten nur mittelmäßige Versuchungen haben, denen die ordentlichen Strafen das Gegengewicht so ziemlich halten können; dazu hat ein Einzelner so heftige Versuchungen, daß, wenn er abgehalten und ihm das Verbrechen nicht verstattet seyn soll, schwerere Strafen zum Gleichgewicht erfordert werden. — Und die kann man doch der Willkühr des Richters, der ein Mensch ist, nicht überlassen.

Eben der Fall kann nun aber auch bey Sünden, die vor Gottes Gericht gehören, eintreten, und alsdann wird man vernünftiger Weise von dem, nach unumschränkter Gewalt handeln könnenden Gott erwarten, daß er schärfere Strafen wählen werde, wo die gelindern nicht hinreichend waren.

Drittens, wenn die Strafe die empfindliche Seite des Sünders trift; so kann durch ein viel geringeres Uebel mehr bewirkt werden, als sonst durch ein unnütz verschwendetes größeres von anderer Art.

Sowohl die eigentlichen Gefühle der Menschen, nebst ihren Leidenschaften, die eine Strafe empfindlicher, oder weniger empfindlich machen; sind sehr ver-

schieden, als ihre Urtheile von der Größe der Uebel. Das Verhältniß der Größe von Schmerzen gegen Tod, schätzen schon ganze Nationen nicht auf einerley Weise. Es gibt welche, die den Schmerz sehr ertragen können, aber furchtsam vor dem Tode sind. Andere sehr Muthige, die im Kriege über jene stets siegen werden, weil sie dreist in den Tod hinein gehen, aber beym Schmerzen mehr zucken. Aber noch viel größer ist der Unterschied zwischen einzelnen Menschen, und meistens einer dem andern im Gefühle, oder in der Schätzung der Uebel, merklich ungleich.

Eine nach dieser Verschiedenheit abgemessene Strafe wird wirksam, und eine viel größere, die den fühllosen Fleck des Missethäters nicht trift, unwirksam, nichts als unnütz verschwendetes Uebel seyn.

Hier können wir nun, wenn unendliche Weisheit und Güte nach Willkühr straft, nicht anders vermuthen, als sie wird sich nach den Urtheilen, Irrthümern, Einbildungen und Fühlbarkeiten des Schuldigen richten, und, indem sie gerade seine empfindliche Seite trift, das geringere Uebel da wirksam gebrauchen, wo vielleicht das größere unwirksam gewesen wäre.

Viertens: Damit ist genau verbunden, daß Strafen desto mehr wirken, je mehr sie ein Uebel von eben der Art sind, als das Scheingut, das der Bewegungs-Grund zur Sünde war. Sie treffen nicht allein vermuthlich den empfindlichen Fleck des Uebertre-

ters, sondern auch Strafübel und Scheingut lassen sich leichter und geschwinder mit einander vergleichen, und das in dem kurzen entscheidenden Zeit-Punkte, da man durch heftige Affecten zum Bösen getrieben wird; es aber gewiß nicht begehen würde, wenn man klar sähe, ein Gewinst gleich zehn, werde durch einen Verlust gleich tausend, eingekauft.

Dinge von einerley Art lassen sich viel leichter und geschwinder mit einander vergleichen, als die von ganz verschiedener. Gewinst und Verlust im Gelde, unrechtmäßiger Gewinst von hundert, mit Geldstrafe von tausend Thalern, oder Verlust einer einträglichen Bedienung, Schmerz mit Schmerz, Schande mit Schande, sind viel eher verglichen, als Geldgewinst mit Schmerz, oder Schande mit Tod, und man fehlt bey der Vergleichung nicht leicht so grob.

Wir haben zwar, so bald wir nicht zählen können, keinen moralischen Maßstab, nach dem sich die Größe von Gut und Uebel mit mathematischer Genauigkeit bestimmen ließe, keinen Kakometer und Agathometer, und müssen mit einer ungefähren Schätzung zufrieden seyn. Ja selbst da, wo wir zählen, richtet sich das Verhältniß von Gut und Uebel nicht immer nach dem Verhältnisse der Zahlen. Allein die Schwierigkeit, Größe von Gut und Uebel gegen einander zu schätzen, wächst doch noch immer, je verschiedener sie von Art sind.

Jeder Mensch hat noch dazu hier seinen eigenen, gemeiniglich falschen Maßstab. Ehre schätzt mancher

höher als das Leben; mancher hingegen einen Geldgewinst, wohl noch dazu einen geringen, für ein Gut, das er auch wohl mit Gefahr der größten Schande erkaufen will.

Nun entstehen einerley Verbrechen aus sehr verschiedenen Bewegungs-Gründen, von Scheingütern und Scheinübeln, bey denen man falsch rechnet, hergenommen.

Wie verschiedene Ursachen hat nicht der Mord? Rache — übereilten Zorn ohne eigentliche Rachgierde — tief eingewurzelten Haß — Selbst-Vertheidigung bey einer Uebelthat, die man begeht — Furchtsamkeit — barbarische Grausamkeit — Geiz, da man des Gemordeten Erbe haben will — Verschwendung, die Kinder zu Vater-Mördern gemacht — wahre Armuth — Armuth aus Faulheit — ungemessene Ehrsucht und Liebe, die Rivalen tödten — Fanatismus verschiedener Art ꝛc. Wie viele Quellen hat der Diebstahl?

Einer der Haupt-Mängel menschlicher Strafen, der ihre Wirksamkeit schwächt, ist nun, daß sie nur selten den Bewegungs-Gründen des Verbrechers entsprechen; theils weil der Richter sie nicht mit Untrüglichkeit erforschen kann; theils weil die Gesetze die Strafe allgemein bestimmen müssen, und es zu gefährlich wäre, sie der Willkühr eines Menschen zu überlassen.

Wie glücklich aber, wenn hier Allwissenheit nach väterlicher Willkühr handeln kann?

Fünftens: Wo Willkühr, väterliche Willkühr eintritt, können auch Scheinübel zu strafen angewandt werden. Möglich ist es allerdings, daß Scheinübel Strafen, sehr abschreckende Strafen, und dabey wahre Wohlthaten sind. Was die in jener Welt strafende Allwissenheit und höchste Weisheit hierin thue, läßt sich freylich nicht errathen, und in keinem Beyspiele zeigen. Aber bisweilen wird man doch etwas dergleichen selbst bey menschlichen Strafen gewahr, auch bey solchen, wo der Gesetzgeber wohl nicht einmal daran gedacht haben mag, daß seine Strafen Wohlthaten wären, und so ganz von ungefähr auf das stieß, was die weiseste Güte vorgeschrieben haben würde. Nur errathen müßte man das Geheimniß der Strafe nicht; denn sonst wäre sie zum Abschrecken unbrauchbar, weil man durch das Blendwerk des Scheinübels durchsähe.

Väterliche Güte pflegt bey Kindern viel solche Scheinübel zur Strafe zu erdenken. Was unendliche Weisheit in jener Welt thun könnte, wenn sie nach Willkühr straft? wird kein menschlicher Verstand zum voraus erspüren wollen. Nur nach Willkühr muß sie strafen, wenn sie dieß Kunststück üben will, und nicht nach vorher bekannt gemachten Gesetzen. Sie muß sich nicht belauern, nicht das Nichts der gedrohten Uebel, oder gar ihr Gutes entdecken lassen; sondern damit überraschen, daß der Sünder Uebel zu empfinden meint, wo ihm Gutes geschieht.

Endlich müssen die bessernden Strafen nach den verschiedenen Umständen des Verbrechers so verschieden seyn, daß ein Gesetz sie schwerlich zum voraus bestimmen kann. Ja sie würden großentheils ihres bessernden Endzwecks verfehlen, wenn ihr Geheimniß zu früh entdeckt würde. Am glücklichsten bessern sie, wenn sie überraschen. Eben daher kommt es, daß väterliche Strafen so oft, und obrigkeitliche so selten bessern; denn der Vater straft nach Willkühr, jedes Mal wie er es am besten findet, und dieß Recht können wir der Obrigkeit nicht einräumen.

Wünscht man nun irgend, daß Strafen jener Welt auch bessern sollen, so müssen wir Gott das Recht nicht nehmen, nach weiser und väterlicher Willkühr zu strafen.

Man kann zwar nicht behaupten, daß alle Strafen jener Welt bessernd seyn werden; aber Niemand wird doch auch behaupten, daß keine von den Strafen bessernd seyn werde, die unendliche Güte und Weisheit verhängt.

B.

Die Verdammniß der unbußfertigen Sünder zur Hölle.

Was und wo ist die Hölle? — Welche Strafen warten dort des unbußfertigen Sünders? Wie lange

wird die Dauer dieser Strafen seyn? Dieses hier der dreyfache Gegenstand unsrer Untersuchung.

---

a.

Es ist keineswegs eine überflüssige und des Untersuchens unwerthe Frage: Was und wo die Hölle sey? Auch ist es nicht bloße gelehrte Neugierde, welche den Dogmatiker zur Untersuchung dieser Frage reizte; sondern es muß ihm eine Angelegenheit seyn, daß von einem so wichtigen Gegenstande, als das Loos so vieler Menschen, und das, solches entscheidende Gericht Gottes ist, so viel möglich bestimmte und belehrende Begriffe fest gesetzt, und der in ihren Untersuchungen auf so manche Nebenwege ausschweifenden Neugierde, die nöthigen Schranken gesetzt werden.

Auch muß ihm daran gelegen seyn, daß unter den Vorstellungen von allen den verschiedenen, in der Eschatologie zusammentreffenden verwandten Gegenständen Harmonie herrsche, und kein Widerspruch sich einschleiche, der nur durch eine genaue Uebersicht des Ganzen, und durch Behutsamkeit bey der Benutzung fremder Hypothesen vermieden werden kann.

An sich, und in bloß praktischer Hinsicht, könnte es der Dogmatik genügen, zu sagen: jeder Mensch trage seine Hölle oder seinen Himmel in sich; wo der Sünder immer sich nach dem Tode befinden möge, sey für ihm eine Hölle da; wie für den Tugendhaften jeder Fleck des großen Welten-Raumes ein Himmel sey;

und daß die Hölle für jeden Verbrecher ein Complexum von den schmerzhaftesten Leiden sey, von der Art und dem Grade, wie sie von dem mächtigsten und gerechtesten Richter nach Verdienst zuerkannt, und seiner ganzen Individualität angemessen worden.

Allein sie hat auch, wie die Menschen nun einmal beschaffen sind, selbst des Praktischen wegen, auf die Speculation und die natürliche Neugierde Rücksicht zu nehmen, und sie zu befriedigen durch Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit, wie es die Sache leidet; oder in die Grenzen der Bescheidenheit zurück zu weisen, wenn sie zu viel fordert, oder an leeren Hypothesen hängt; wenigstens zu verhüten, daß weder irgend ein Widerspruch den Zusammenhang in den Vorstellungen der verwandten Lehren, noch irgend ein unnützes Philosophem die Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit einer didaktischen Darstellung störe.

Wirklich ist auch der Verfasser der Schrift, über Geister-Nähe und Geister-Wirkung, mit diesem an sich ganz wahren Gedanken, daß jeder Mensch seinen Himmel oder seine Hölle mit sich herumtrage, dahin gekommen, daß er Himmel und Hölle gar nicht als im Raume gesondert ansehen wollte; sondern auch die Hölle für den Einen dahin versetzte, wo für den Andern der Himmel ist, und zwar aus dem Grunde, weil Gott überall, und wo Gott ist, auch Himmel seyn müsse; und der Sünder mit seiner Hölle der Nähe Gottes eben so wenig ausweichen könne, als sein Nachbar, mit seinem Himmel, ihm auszuweichen wünsche.

Diese Vorstellung, wenn sie auch sich durch eine weitläuftige und künstliche Auseinandersetzung erklären und rechtfertigen ließe, muß Jedermann als höchst paradox auffallen, und man hat ihm auch das Auffallende und Widersprechende darin in einer eigends gegen ihn gerichteten Schrift gezeigt.

Wenn man freylich die Seligkeit des Himmels und die Qual der Hölle bloß in der Empfindung der natürlichen Folgen des Guten und Bösen suchen will, und glaubt, daß damit der ganze Begriff von Himmel und Hölle erschöpft sey, so könnte man wohl die Guten und Bösen an einem und demselben Orte beysammen seyn, und jeden nach seinem besondern Gefühl, und nach seinem besondern Bewußtseyn, glücklich oder unglücklich seyn lassen.

Aber wie kann man so sicher die künftige Seligkeit oder Verdammniß, bloß auf die natürlichen Folgen des Guten und Bösen einschränken? Die Bibel spricht wenigstens so ziemlich deutlich von positiven Strafen der Ewigkeit, und zwar von einem Theile derselben, die offenbar selbst in der Beschaffenheit des eigenen Aufenthaltes der Verdammten liegen.

Andere traten auf die entgegen gesetzte Seite, und glaubten, daß sie den Aufenthalts-Ort der Verdammten, gerade wegen der von der Bibel bemerkten Local-Beschaffenheit desselben, bestimmen müßten;

doch vereinigen konnten sich auch diese nicht, weil selbst die Bibel, durch die widersprechenden Local-Beschaffenheiten, sie irre machte. Denen schien die Sonne, dieses ewige Feuer-Meer, der passendste Ort, weil ewiges Brennen in einem unauslöschbaren Feuer-Pfuhle die Strafe und das Loos der Sünder seyn soll; jene aber suchten im tiefsten Abgrunde der Erde, dem Magazine des die Erde von innen aus durchströmenden Central-Feuers, die dichteste ewige Finsterniß, wohin die Bibel die Verdammten auch zu verweisen pflegt, die selbst von einem H i n a b f a h r e n oder h i n a b g e s t ü r z t w e r d e n spricht, also auf einen unterirdischen Aufenthalt deutet; was auch der allgemeine Glaube der ganzen alten Welt war, dem noch die Phantasie hie und da zu Hülfe kam, um den Ort selbst oder den Eingang dazu kenntlicher zu machen, das heißt, näher an bekannte Orte zu rücken, wie z. E. den Sicilianern an den Aetna; und aus Homer und Virgil kennen wir die Local-Vorstellungen von der Griechen und Römer Elysium und Orkus. Bey den Hebräern ging die Idee von ihrem Todten-Reiche, vom Grabe des einzelnen Menschen aus, das sie sich so vertieften und erweiterten, daß sie sich eine ungeheuere, das Innere der ganzen Erde einnehmende Höhlung, und diese als den Versammlungs-Platz des ganzen, nach und nach dahin wandernden Menschen-Geschlechts, abgetheilt etwan nach Nationen und Familien, wie ihre Gräber, dachten. Eben so national, das heißt, nach dem Locale, Klima und sonst andern einheimischen Begriffen und

Sitten aufgefaßt, waren auch die Vorstellungen der nordischen Völker, von Edda und Vanhalla.

Eine neue Schwierigkeit verwirrte selbst unter Christen die Denker. Vorausgesetzt, daß die Todten einstens auferstehen, mit ihren Leibern wieder vereiniget, feyerlich gerichtet, dann die der Hölle zur ewigen Strafe, jene dem Himmel zur ewigen Belohnung übergeben werden sollen, wußte man nicht, wie Geister ohne Körper, körperliche Strafen, wofür man doch das Feuer der Hölle annahm, leiden, oder sinnliche Freuden genießen könnten?

Da halfen sich nun einige, wie Augustinus, mit der Allmacht des Richters, und sagten: Das Feuer brenne die Geister wirklich, aber auf eine wunderbare Weise. Andere ließen die Seelen bis zur Auferstehung, ohne Leiden und Freuden, den tiefen Schlaf der Unempfindlichkeit schlafen, und dann erst zur Strafe, oder zur Belohnung erwachen, wenn sie wieder mit einem Körper bekleidet werden sollen.

Das schien aber auch mit der Bibel nicht übereinstimmen zu wollen, die von einem solchen Seelenschlafe nichts weiß; sondern den Sünder gleich zur Strafe, den Gerechten zur Belohnung, unmittelbar nach dem Tode rufen läßt.

Man sieht also, daß die Untersuchung über Ort und Beschaffenheit der Hölle, mit andern eschatologischen Lehren zusammenhängt, und leicht die Harmonie

unter denselben gestört werden könne, die in der Dogmatik durchaus herrschen, und von der Wahrheit und Göttlichkeit des gesammten Glaubens-Systems, wie von der Aufmerksamkeit und reinen consequenten Resultaten des darüber philosophirenden Christen, den Haupt-Beweis abgeben muß.

Aber auch dieses abgerechnet, wäre dieser Gegenstand, nur der Geschichte der darüber gefaßten Meinungen wegen, schon interessant, wie man aus den wenigen so eben daraus angeführten Daten gewiß fühlen wird. Nur bleibt eine ausführliche Erzählung und Prüfung derselben mehr für die Dogmen-Geschichte, als für die Dogmatik geeigenschaftet.

Die Dogmatik hat wirklich alles geleistet, was ihr zukommt, wenn sie nur zeigt, daß in praktischer Hinsicht, unter der Hölle, jedes Verdammten eigener ganze unglückliche Zustand verstanden werden müsse, daß dazu das Leiden positiver und zwar höchst empfindlicher Strafen gehöre, und daß unter diesen auch solche begriffen seyen, die in der Beschaffenheit des Aufenthaltes selbst liegen.

Das ist aber auch alles, was uns die Bibel von dem unglücklichen Loose der unbußfertigen Sünder in der Ewigkeit bekannt gemacht, weil es auch hinlänglich ist, den sinnlichen Menschen von der Sünde abzuschrecken, und den Sünder zur Buße aufzufordern.

Ich wüßte auch nicht, was eine bestimmtere Angabe des Locales der Hölle, zu diesem einzigen wahren

und ihrer würdigen Zwecke beytragen könnte. Die Neugierde würde sie zwar mehr befriedigen, aber vielleicht auch die Aufmerksamkeit von der Hauptsache dadurch ableiten.

Daß die Bibel dem unbußfertigen Sünder positive Strafen drohe, und dessen ganzen Zustand überhaupt als höchst peinlich und schmerzhaft darstelle, ist es nun eigentlich, was uns in diesem Abschnitte beschäftiget.

Daß aber unter den positiven Strafen auch solche sich finden, welche in der Beschaffenheit des Aufenthaltes im Locale der Hölle liegen, kann erst im folgenden dargethan werden, wo überhaupt untersucht werden muß, von welcher Art wohl die Strafen und die Leiden der Verdammten seyn mögen, oder was uns die Bibel etwan Specielleres von der Hölle, oder dem unglücklichen, höchst schrecklichen und schmerzhaften Zustande des unbußfertigen Sünders wissen lasse, und wozu diese speciellere Kenntniß der Hölle uns dienen könne?

Wenn die Bibel von der Hölle spricht, bedient sie sich immer solcher Bilder, welche der menschlichen Phantasie die schrecklichsten sind, das Bild des Feuers, eines immer nagenden Wurms der dichtesten Finsterniß, den Zustand der Verdammten im Ganzen aber beschreibt sie eben so fürchterlich, daß man ohne die tiefste und heftigste Erschütterung nicht wohl daran denken kann.

Das Bild des Feuers wird am häufigsten von der Bibel gebraucht, als:

Matth. XVIII, 8., wo Jesus rathet, lieber alles zu entbehren, als der Gefahr der Verdammniß sich auszusetzen. „Wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, — das heißt, wenn dich, was du am liebsten hast, als einen Theil deines Selbst, sorgfältig bewahrest, zur Sünde verleitet — so schneide sie vom Körper ab, und werfe sie von dir, denn es ist besser zum Leben verstümmelt eingehen, als beyde, Hände und Füße, erhalten, und damit ins ewige Feuer geworfen werden.“

Matth. XXV, 41. faßt Jesus das Urtheil, so er einstens über die Sünder am großen Gerichtstage fällen werde, so ins Allgemeine zusammen: „Geht ihr Verworfenen in das ewige Feuer, das da bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“

Matth. XVIII, 38—42. erklärt Jesus seinen Jüngern den Sinn der Parabel von dem Acker, der unter gutem Waizen auch Unkraut hervorbrachte; und machte sie auf das Gericht aufmerksam, das einstens über Gute und Böse ergehen werde. „Der Acker ist die Erden-Welt; der gute Saame sind die Angehörigen des Reichs; das Unkraut sind die Angehörigen des Bösen. Der Feind aber, welcher jenes säete, ist der Teufel. Die Ernte ist die Vollendung des Weltlaufes; die Schnitter sind die Engel. Wie man nun das Unkraut zusammen lies't und verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Sohn des Menschen

wird seine Engel senden, diese werden alle Verführer und alle, die Böses thun, aus seinem Reiche sondern, und sie in den Feuer-Ofen werfen."

Beym Luk. III, 17. hatte schon Johannes der Täufer von dem künftigen Richter der Menschen vorhergesagt: „Mit der Wurfschaufel in der Hand wird er seine Tenne rein machen, den Waizen wird er in seine Scheune sammeln; die Spreu aber in unauslöschlichem Feuer verbrennen."

Johannes nennt in der Apokalypse XIX, 20. die Hölle den Feuer-See, der von Schwefel brennt.

Das Bild vom nagenden Wurme kommt zuerst beym Jes. LXVI, 24. vor, wird von Jesu beym Markus IX, 42—47. wiederhohlt, und dem Bilde von Feuer zur Seite gestellt, oder vielmehr mit ihm verbunden, zu einer noch viel schrecklichern Darstellung: „Sollte auch deine eigene Hand dir so zum Anstoß werden, so haue sie ab. Es ist dir besser, verstümmelt zum Leben eingehen, als mit beyden Händen in die Hölle, in das unauslöschliche Feuer, zu kommen, wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt." Was dann noch zwey Mal in derselben Rede wiederhohlt wird.

Das Bild der Finsterniß braucht Jesus beym Matth. VIII, 11—12., wo er das künftige Loos der unglaubigen Juden darstellt: „Es werden viele vom

Aufgange und Niedergange — aus dem Heidenthume — kommen, und im himmlischen Reiche bey Abraham, Isaak und Jakob Platz nehmen; aber die gebornen Reichs-Genossen — die Juden — werden hinaus in die Finsterniß verstoßen werden. Dort wird dann Geheul und Zahnknirschen seyn." — Ein Bild, welches die Bibel sehr oft braucht, um das höchste, anhaltende Elend damit anzudeuten, und selbst den Sünden-Zustand des Menschen und den Verfall der Menschheit zu bezeichnen.

Den Zustand des zu so schrecklichen Höllen-Strafen verdammten Sünders, und die Wirkung des ganzen Complexums derselben auf seine Empfindsamkeit, mahlt uns die Bibel in den wenigen, aber sehr bedeutenden Zügen: G e h e u l und Z ä h n e k n i r s c h e n w i r d d o r t s e y n, u n d i h r W u r m s t i r b t n i c h t.

Durch Heulen und Zähneklappern drückt unsere animalische Natur die lebhafteste, durch das ganze Nerven-System sich verbreitende Empfindung des höchsten physischen Schmerzens aus; welcher Ausdruck bereits schon eine Art von Wuth ist, oder dahin übergehen kann, und alle Kraft auf Heilsmittel zu denken, oder lindernde Hoffnung des besser Werdens zu schöpfen. Durch das Nagen des Wurmes pflegt man allgemein den Schmerz des sich seiner Schuld bewußten, und sich selbst gleichsam durch einen unbezwingbaren Mechanismus unserer moralischen Natur, als den Urheber seines Leidens anklagenden Geistes anzudeuten.

Die Bibel beschreibt also höchst energisch den Total-Zustand der Verdammten, indem weder im Ganzen, noch in einem Theile der Menschen-Natur ein Zwischen-Raum der Erleichterung sich erwarten, oder auch nur denken lasse, da es doch sonst bey natürlichen zufälligen Leiden die Natur so wohlthätig eingerichtet, daß der Mensch durch Grundsätze, wo nicht dagegen ganz unempfindlich, wie die Stoiker zu behaupten scheinen, oder durch die, auf einen andern Gegenstand geleitete und geheftete Phantasie, wie ein Neuerer versichern wollte, vollkommen Herr zu werden, doch sich sie zu mindern, darüber sich zu trösten, selbst anders woher, besonders aus seinem Innern, durch erhöhte Geistes- und Herzens-Cultur, Ersatz zu verschaffen vermag.

Auch der Aufenthalt in dichter Finsterniß gilt nach der Symbolik des alten Orients für den Zustand des höchsten physischen und geistigen Elendes.

Auf gleiche Weise braucht die Bibel auch, um das eine wie das andere anzudeuten, das Bild des Todes, doch erschöpft es, so bedeutend und vielsagend es übrigens bey einer genauern Auseinandersetzung ist, noch lange nicht, selbst nicht wie das Bild eines Aufenthaltes in dichter Finsterniß, was man sich alles unter dem Zustande der Verdammniß eines Sünders denken muß, und eben so wenig, was man bey der Sünde, oder dem geistigen und moralischen Elende sich denkt. Denn es enthält mehr eine Negation, bey der

es in dem Zustande der Strafe so wenig, als dem der Sünde, sein Verbleiben hat. Im Gegentheil mögte der Erfahrung zu Folge mancher Sünder lieber auch einem künftigen Tode oder einer gänzlichen Vernichtung, als einer qualvollen Hölle entgegen sehen. Der Tropus, Tod, dient eigentlich mehr als Gegensatz von dem Tropus, Leben, der den Stand der Tugend und der sie begleitenden Seligkeit ausdrücken soll, und der kaum durch einen andern passendern und mehr umfassenden ersetzt werden könnte, um diesen zu heben.

Auch in der Parabel vom reichen Manne beym Luk. XVI, finde ich eine treffende Beschreibung des Zustandes der Verdammten in der Hölle, und Veranlassung zu mancherley Reflexionen darüber; von denen man zwar nicht sagen kann, daß Jesus sie gerade auch selbst zur besondern Absicht dabey gehabt, wenn man nicht gegen den ästhetischen und hermenevtischen Kanon anstoßen will, der uns in Gleichnissen und Parabeln mehr zu suchen verbiethet, als im Vortrage selbst und dessen Veranlassung liegt; aber zu enge lassen sich auch die Orakel der ewigen unerschöpflichen Weisheit nicht beschränken, eben so wenig als die Denkkraft des Menschen sich Stillstand gebieten läßt, wo hohes Interesse sie den gegebenen Stoff weiter zu verfolgen dringt.

Die Parabel heißt v. 19 – 31. „Es war ein reicher Mann, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete, und Tag für Tag lustig und glänzend lebte. Es war aber auch ein Armer, Nahmens Lazarus, der

voll von Geschwüren vor dessen Thüre lag, und sich gern von den Brod-Krumen, die von des Reichen Tische fielen, gesättiget hätte. Allein nur die Hunde kamen und leckten seine Geschwüre. Der Arme starb, und Engel trugen ihn in den Schooß Abrahams. Auch der Reiche starb, und ward begraben in die Hölle. In der Hölle hob er, in Qualen versenkt, seine Augen auf, und sah von fern Abraham und Lazarus in dessen Schooße. Da rief er: Vater Abraham, habe Erbarmen mit mir, und schicke Lazarus herab, daß er seine Fingerspitze ins Wasser tunke, und meine Zunge kühle, denn ich leide entsetzliche Qual in dieser Flamme. Abraham erwiderte: Erinnere dich, mein Sohn, du warst während deines Lebens glücklich, Lazarus hingegen in eben dem Maße dürftig und elend. Nun wird aber dieser getröstet, du hingegen wirst gepeiniget. Und über dieß alles ist ja zwischen uns und euch eine große Kluft unbeweglich gegründet, so daß die, welche von hier aus zu euch, und von dort aus zu uns auch gern herüber wollten, es doch nicht könnten. Da sprach jener: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn in meines Vaters Haus sendest, denn ich habe noch fünf Brüder, daß er sie warne, damit sie nicht auch an diesen qualvollen Ort kommen. Sie haben Moses und die Propheten, antwortete Abraham, mögen sie diesen Gehör geben! Nein, Vater Abraham, erwiderte er: Aber wenn einer von den Verstorbenen zu ihnen hinginge, so würden sie sich bekehren. Darauf antwortete Abraham: wenn sie Moses und die Propheten nicht

hören wollen, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn gleich jemand von den Todten auferstünde."

Daß auch hier alle Hoffnung zu einer, selbst der geringsten, Linderung der heftigsten Schmerzen den Verdammten in der Hölle abgeschnitten werde, ist das Erste, was einem auffallen muß, wenn man diese Parabel überdenkt. Hoffnungslosigkeit, je Linderung zu erhalten, ist auch bey einem an sich mindern Schmerze dem Leidenden mehr als selbst der an sich höchste Grad des Schmerzens, bey der Aussicht auf das einstige, wenn schon noch entfernte Ende desselben. Das erste eigentliche Stamen also der biblischen Lehre von der Ewigkeit der Höllen-Strafen, in so weit auch der vielleicht an sich nicht genau genug bestimmte, und einer Modification fähige Ausdruck, Ewig, dadurch eine nähere Bestimmung erhält, scheint darin zu liegen.

Auf der andern Seite aber ist auch darin die Möglichkeit einer Umstimmung der Gesinnungen in den Verdammten nicht wohl zu verkennen. Wir sehen hier einen Egoisten, der es im Egoismus so weit gebracht, daß er sich der Hölle dadurch schuldig gemacht, den das Elend eines leidenden Lazarus, welches er so leicht lindern konnte, und sogar zu seiner Beschämung die Hunde nach ihrer Art zu lindern suchten, gar nicht rührte, so umgewandelt, daß er selbst im Momente, wo man psychologischen Beobachtungen zu Folge hätte glauben sollen, daß die nun für ihn entschiedene Hoffnungslosigkeit ihn ganz von allen äußeren Verhältnissen

los-

losreißen, in sich selbst ganz verschließen, und der Wuth der Verzweiflung Preis geben würde, an seine hinterlassenen Verwandten denkt, und wünscht, sie würden vor diesem Orte des Leidens, vor einem solchen Zustande der Schmerzen aufs nachdrücklichste gewarnet.

Das macht uns wieder die Ewigkeit der Höllenstrafen zum Problem, oder gibt uns wenigstens einige Hoffnung, daß sie nicht ohne allen Einfluß auf die Besserung oder Umstimmung der Gesinnungen in den Verdammten, also auch einer Linderung und Verminderung fähig seyn mögten, da moralisches und physisches Uebel im gleichen Verhältnisse stehet, und Letzteres nach jenem von einem so weisen und mächtigen als gerechten Richter dem Schuldigen zur Strafe zugemessen werden muß.

Ob man von der Möglichkeit einer Umstimmung eines solchen Egoismus bey einem Verdammten, zum Theilnehmen an fremdem Unglücke, auf die Möglichkeit einer aus dieser Theilnahme sich mehr entwickelnden Menschen-Liebe, und des Uebergangs, und endlichen Umformung dieser, in Gottes-Liebe, also auf das einstige Ende der mit dieser unvereinbaren Höllenstrafe der so durch das Einwirken derselben gebesserten Verdammten, schließen dürfe, ist und bleibt für uns auch jenes angenommen, ein neues, unauflösbares Problem.

Ich werde bald wieder diese Reflexion wiederhohlen müssen.

Nach der Beschreibung, welche die Bibel von der Hölle und dem ganzen Zustande der Verdammten uns hinterlassen, müssen wir positive Strafen annehmen.

Zwar lassen sich ihre Ausdrücke auch von bloß natürlichen Folgen als Bilder, welche das höchst schmerzliche Leiden derselben andeuten sollen, verstehen, besonders jener von dem nagenden Wurme, wie ich oben schon bemerkt habe, auch der dichten Finsterniß, auch der vom ewigen Feuer, obschon nicht so ungezwungen wie jene, so daß ältere und neuere Theologen nicht nur allein überhaupt und unbestimmt die positiven schmerzlichsten Strafen der Verdammten damit tropisch angedeutet zu werden glaubten, sondern sogar das Brennen im materiellen Feuer, dessen Natur bestimmt auch körperlose Geister, sie gelegenheitlich dabey untersuchten, zur allgemeinen und Hauptstrafe aller Verdammten machen zu müssen meinten.

Doch ich will auch diesen Ausdruck für einen Tropus gelten lassen, und nicht auf die Wirklichkeit positiver Strafen daraus schließen, noch viel weniger das Brennen der Geister im materiellen Feuer geradezu behaupten, und den Ort bestimmen, wo es brenne.

Der wahre Grund, positive Strafen der Hölle anzunehmen, liegt erstens in der Analogie mit dem Himmel der Tugendhaften, die dort auch nicht bloß durch die natürlichen Folgen ihrer Handlungen, sondern auch durch positive Belohnungen, so ihnen Gottes Güte ertheilt, selig sind.

Zweytens in der Nothwendigkeit einer genau und streng gerechten, aber nur durch positive Strafen wie durch positive Belohnungen möglichen Ausgleichung der Moralität jedes einzelnen Menschen, mit der ihr angemessenen, und durch sie zu bestimmenden Glückseligkeit oder Unglückseligkeit desselben, wobey ich wieder an das erinnere, was ich von dem Dunkel, worin die Zukunft des Sünders eingehüllt ist, und von der Weisheit und Güte Gottes, die sich selbst eben in diesem geheimnißvollen Dunkel zeige, oben bemerkt habe.

---

b.

Das geheimnißvolle Dunkel, worin die Vorsicht die Zukunft eingehüllt, verdeckt eigentlich nur das besondere Loos des einzelnen Sünders, dem es vorenthalten wird; wie viele, und welche aus den verschiedenen denkbaren Gattungen und Arten von Strafen, und in welchem Grade jede seiner warte. Die Gattungen und Arten der Höllen-Strafen lassen sich schon mit vieler Wahrscheinlichkeit auffinden, und sie aufzusuchen ist weder ein ganz vergebliches, noch unnützes und unfruchtbares Unternehmen. Man stößt dabey auf eine Seite der Gerechtigkeit, und überhaupt der weisen Einrichtung und Regierung Gottes in seiner Schöpfung, die sie uns in einem eigenen, zur Bewunderung hinreißenden Lichte, die Sünde aber um so häßlicher und fürchterlicher zeigt.

Bey dieser Untersuchung muß man von dem Grundsatze ausgehen, daß das Leben in der Ewigkeit Fortsetzung des auf Erden geführten Lebens sey, daß die Ewigkeit sich an die Zeitlichkeit anschließe, diese zu jener vorbereite, und sie gründe.

Dann braucht man sich nur an den Hauptinhalt der ganzen zweyten Haupt-Abtheilung der Anthropologie zu erinnern, daraus noch ein Mal die Idee von Sünde und Sünden-Zustande aufzufassen; den Sünder von der Sinnlichkeit beherrscht, losgerissen von allen Theilen des Universums, woran ihn bestimmte Verhältnisse banden, weggerückt, aus dem ihm von der Natur angewiesenen Stand-Punkte im Systeme des Universums, aber auch alle Haupttheile des Universums in umgekehrter Richtung gegen ihn, sie, die Quellen der reinsten Freuden und der höchsten Seligkeit für den Tugendhaften, als die Quellen des mannichfachsten Leidens und größten Elendes für ihn, wie sich alles dieses schon in diesem Leben zeigt, sich zu denken, um desselben Geistes Stimmung, Gesinnung und ganzes trauriges Loos in der Ewigkeit, schon zum voraus zu ahnen, deutlich zu verstehen, was die Bibel sagt, und in der Hölle die Fortsetzung des Erden-Lebens des Sünders, und darin auch die Verbindung beyder Welten zu erkennen, und zu bewundern.

Aendert sich der Sünder vor seinem Tode nicht durch Buße und Besserung, so tritt er in die Ewigkeit

in derselben Geistes-Stimmung, mit derselben Gesinnung, die ihn auf Erden beherrschte, ein.

Analysiren wir diesen Satz und den Begriff von Sünde, daß sie in der Oberherrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft bestehe, so werden wir finden, daß diese Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft grober Egoismus des sich von allen Theilen des Universums, so weit sie diesem seinen Egoismus nicht frohnen, losreißenden, alles nur auf sich beziehenden, gegen alles andere außer sich lieblosen, sich selbst zwar einzig, aber gegen die Gesetze der Natur, die Selbstliebe aus Gottes-Liebe ableitet, und durch Liebe gegen die übrige Schöpfung in die richtige Temperatur setzt, liebenden Menschen sey, und auch dort in der Ewigkeit bleibe.

Daß dieser also durch einen solchen groben alles ausschließenden Egoismus, durch eine sich so isolirende, regellose Eigenliebe sich aller Empfänglichkeit für das wohlthätige Zurückwirken der übrigen Theile des Universums selbst beraube, das nur als eine Art von Gegenliebe für Liebe gedacht werden kann, und nothwendiger Weise in Rache und Strafe für die verletzten natürlichen Verhältnisse gegen ihn, sich umwandeln muß, weil er doch bey allem seinen sich so isolirenden Egoismus sich ihrem Einwirken nicht zu entziehen vermag.

So begreift man, wie die Bibel sagen könne, wo der Baum hinfalle, bleibe er liegen, oder dem Menschen bereite und bestimme sein Lebenslauf auf Erden das Loos für die Ewigkeit, nur die Lebens-Zeit auf

Erden sey auch die Zeit des Verdienstes und des Heils für die Zukunft.

Sind dem Sünder im Leben auf Erden schon seine eigene Leibes- und Geistes-Beschaffenheit, die übrige Natur außer ihm, und selbst die Idee von Gott, Werkzeug der Rache und Strafe, und Quelle des Leidens gewesen, so werden sie es auch für ihn in der Ewigkeit seyn, nur etwan auf eine etwas veränderte Art und Weise, in einem reichlichern Maße und in einem empfindlichern Grade.

Ohne zu wiederhohlen, was ich bereits schon darüber im zweyten Theile der Anthropologie bemerket, werde ich hier nur auf das aufmerksam machen, was die Bibel vom Zustande des Sünders nach dem Tode in der Hölle, und dem Einflusse dieser Gegenstände darauf, sagt.

Was die Bibel von einem Feuer der Hölle und einem Heulen und Zähneklappern darin sagt, wird allgemein von einer sinnlichen Strafe — poena sensus — von einem, durch das Einwirken einer Ursache von Außen erregten Leiden, verstanden, wenn man es auch mit dem eigentlichen Brennen und Braten in einem materiellen Feuer, nicht so buchstäblich nehmen will.

Aber da entsteht nun auch eine, von allen Denkern gefühlte, und kaum zur allgemeinen Zufriedenheit zu lösende, oben schon berührte Schwierigkeit: wie nähmlich sinnlicher Schmerz einen von seinem Körper,

dem Sitze sinnlicher Empfindung, getrennten Geist treffen könne. Diese Schwierigkeit erregte auch den Zweifel an der Wahrheit sinnlicher, körperlicher und überhaupt positiver Strafen, und veranlaßte die Hypothese vom Seelenschlafe bis zum Tage der Auferstehung und des Gerichts, welcher aber auch die Bibel zu deutlich widerspricht, so daß sich die Meisten an die Allmacht und Weisheit Gottes glaubig hielten, die da schon dem Geiste die nöthige Empfindsamkeit werde mitzutheilen wissen, wenn sie positive sinnliche Strafen über ihn zu verhängen für nothwendig halten sollte.

Man kennt bis jetzt nur eine einzige Hypothese, die dieses und noch manches andere verwandte Problem am besten lös't, und viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Man umhüllt nähmlich den menschlichen Geist mit einem aus dem feinsten ätherischen, unsichtbaren Stoffe gewebten Körper, den man für das erste ursprüngliche Stamen des Menschen-Körpers, für das unvertilgbare Schema der dem Menschen-Geiste angebildeten, bleibenden Menschen-Form, und unterscheidenden Menschen-Organisation hält, dieser Körper bey der Zeugung entstehen, sich durch Lebens-Kraft von innen, und durch Aufnahme der von außen zufließenden Nahrung entwickeln und ausdehnen, blühen und abnehmen, endlich im Tode sich aus seiner sichtbaren Hülle wieder ins Unsichtbare zurückziehen, diese der Auflösung und den Elementen übergeben, und den Geist in die Ewigkeit begleiten läßt.

Schon der einzige Umstand, daß so manche bedenkliche Schwierigkeit in der Eschatologie durch sie gehoben wird, spricht für die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese, und man muß vermuthen, daß sie in dem Kampfe mit diesen Schwierigkeiten von christlichen Philosophen sey ausgedacht worden, da diese sich sogar selbst auf Paulus berufen, und sie in dessen an die Korinthier gerichteten Abhandlung über die Auferstehung der Todten gegründet, oder dieser wenigstens entsprechend, wollen gefunden haben.

Doch bringen sie noch andere, selbst aus der Natur des Menschen entnommene Gründe vor, deren Gewicht sich nicht leicht verkennen läßt, und die hauptsächlich da hinaus laufen, daß nur durch ein solches, von ihm unzertrennliches Schema eines Menschen-Körpers, der Geist des Menschen seine specifische, ihn von jeder andern Geister-Gattung wesentlich unterscheidende Form und Constitution erhalte, und daß nur durch ein solches Medium das Leben des Menschen jenseits des Grabes in der Ewigkeit mit dem, so er auf Erden geführt, in der nöthigen Verbindung erhalten werden könne; denn Verbindung, sagen sie, müsse selbst nach dem Begriffe von Strafe und Belohnung Statt haben; diese beyden setzen Rückerinnerung an das gethane Gute oder Böse voraus, und Rückerinnerung werde denn doch dort nach keinen andern Gesetzen vor sich gehen, als nach denen sie auf Erden entsteht, wo die körperliche Organisation nicht minder bey der Wiedererweckung der Bilder der Vergangenheit, als im Mo-

mente der Entstehung und ersten Auffassung, und selbst bey der Aufbewahrung derselben den wesentlichsten Antheil hat; da die Einfachheit in der Oekonomie der Natur einer der charakteristischten Züge des göttlichen Ursprungs derselben, oder einer der überzeugendsten Beweise sey, daß unendliche Weisheit sie erschaffen und eingerichtet.

Bonnet hat dieses Philosophem in seiner philosophischen Palingenesie trefflich ausgeführt, und nicht nur philosophisch, sondern beynahe auch theologisch behandelt, und verdient darüber selbst nachgelesen zu werden.

Wir werden selbst bald wieder darauf zurück kommen müssen.

Die eigentliche Geistes-Beschaffenheit der Verdammten in der Hölle, so weit sie als Folge und Strafe des auf Erden geführten Lebens angesehen werden muß, kann eben so wenig genau bestimmt angegeben werden, als die sinnlichen Schmerzen, so sie dort zu leiden haben.

Denn, wie viel mehr oder weniger Einsicht der Verstand nun nach Ablegung des gröbern Körpers in der schmerzenvollen Lage, wo die Aufmerksamkeit des Menschen meistens auf ihn selbst gerichtet ist, erhalten werde?

Ob je diese Einsicht auf die Umstimmung des Gemüthes und der Gesinnung, und diese auf Resignation in das traurige verdiente Schicksal, also auf Beruhi-

gung, Hoffnung und so auf Milderung der Leiden einigen Einfluß haben, oder bloß so weit gehen werde, daß das Gefühl des durch die Sünde gemachten Verlustes erhöhet und dadurch die Strafe geschärfet werde? — Wer mag das so bestimmen, daß auch die befriediget werden, welche sich so gern, wo nicht schon die Wirklichkeit, doch einstweilen wenigstens die Möglichkeit einer endlichen Besserung und Begnadigung der Verdammten denken?

Und die Möglichkeit einer solchen fruchtbaren Einsicht und dieser ihrer Folgen angenommen, wer würde im Stande seyn, dann auch zu sagen, ob diese Einsicht bey allen gleich seyn, auf alle gleich wohlthätig wirken, wann sie so wohlthätig auf die Verdammten zu wirken anfangen, ob nicht, wie im Erden-Leben, bey gleichen Einsichten der Eine aus natürlicher Bösartigkeit des Gemüthes verstockter werden möchte, wo etwan der Andere von Natur aus, oder durch Angewöhnung, minder böse, einen leichtern Uebergang zur Sinnes-Aenderung haben, und bessern Gebrauch von seinen nun richtigern Einsichten machen würde? Kurz, ob und wie weit die Hölle auch als eine Anstalt Gottes zur Besserung der Gestraften angesehen werden dürfe?

Am sichersten geht man, wenn man der Bibel, und selbst der Natur der Sache, dem Begriffe nähmlich vom Menschen, als einem moralischen Wesen, und von Strafe folgt. Man kommt dann auf das Gewis-

sen, das nun in seiner ganzen Stärke und Macht erwachet, und mit den bittersten Vorwürfen quälet.

Das Gewissen ist es ja ohnehin auch, was schon während des Erden-Lebens, so wohl beym Sünder als dem Gerechten, alles ausgleicht, jenen die verzögerte Strafe vorempfinden macht, ihm jedes Vergnügen stört und verbittert, zwar eine Zeit lang betäubt werden kann, aber immer wieder mit unbezwingbarer Macht erwachet, und den seinen Vergnügungen nachjagenden Sünder durchaus nicht glücklich seyn läßt, was auch nur dem Tugendhaften allein zukommt, dem aber bey allen diesen rechtlichen Ansprüchen auf Glückseligkeit das Gewissen, das heißt, das Bewußtseyn seiner Tugend, und des rechten Verhältnisses gegen Gott vieles in diesem Leben, was das Schicksal ihm versagt, ersetzen, und manchen harten Druck erleichtern muß, mit dem es ihn quälet, wie es im Gegentheile ihm den Genuß jedes Guten würzet und erhöhet.

Auf diese Wirkungen des schuldigen Gewissens zielt die Bibel, wenn sie von dem nie rastenden, nie sterbenden Wurme spricht, der an den Verdammten nage.

Das Nagen des Gewissens besteht nun eigentlich in dem Bewußtseyn, daß man nicht nur allein diese sinnlichen Schmerzen, sondern auch den größten Verlust, den je ein Mensch leiden könne, sich selbst durch eigene Schuld zugezogen habe, und dazu gehört gewiß erhöhte Einsicht in des Menschen Bestimmung; die

aber gerade nur um so vieles erhöht ist worden, als nöthig war, um den Verdammten zur Strafe den Verlust um so tiefer fühlend zu machen, den er sich zugezogen.

Die Theologen haben ganz richtig nebst dem sinnlichen Leiden positiver Strafen — poena sensus — auch noch die deutlichere Erkenntniß und das schmerzlichere Gefühl des großen Verlustes, den sie aus eigener Schuld leiden müssen, als eine Strafe der Verdammten, unter dem kurzen technischen Ausdrucke: poena damni — angenommen.

In einer solchen höchst schmerzlichen Lage, bey sinnlichen Leiden und dem Gefühle eines so großen Verlustes, muß, wenn alle Hoffnung, daß sich's je ändern werde, ausdrücklich abgeschnitten, oder, wenn sie auch nur in der Ungewißheit, ob sich's je ändern werde und ändern könne, gelassen werden; ganz natürlich Verzweiflung und Wuth die Verdammten ergreifen, — eine Gemüths-Stimmung, von der man mehrere Erscheinungen und die fürchterlichsten Symptome unter den Sterblichen zu beobachten, und sich daraus von der Seelen-Stimmung der Verdammten ein Bild im kleinen zu machen, nicht gar selten Gelegenheit hat.

Ob nun daraus Liebe zu Gott und seinen Geschöpfen — die einzige Bedingung der Aufhebung der Strafe und endlichen Seligkeit, — eine wahre gänzliche Umstimmung und Belehrung sich je entwickeln kön-

ne, ob nicht vielmehr eine solche Seelen-Stimmung, ganz psychologisch-natürlich, wie es auch mehrere Theologen glaubten, in Haß gegen Gott und seine Geschöpfe, besonders gegen jene, mit denen sie in genauerer Verbindung gestanden, und die Einfluß auf ihre Lebens-Weise und Schicksale gehabt, und in Neid gegen die Glücklicheren, die ihre Bestimmung, den Himmel, erreichet, übergehen müsse, traue ich mir nicht zu entscheiden.

Was die Bibel von den gefallenen Engeln bemerkt, daß Neid gegen die Menschen sie ergriffen, und dieser das ganze, ihnen sonst so nahe verwandte Menschen-Geschlecht zu verführen und zu verfolgen, sie verleitet habe, läßt mich auf ähnliche Gesinnungen der verdammten Menschen, nach der Analogie schließen. Doch macht mich auch, wie ich oben schon bemerkt, die Parabel vom reichen Manne und dem armen Lazarus wieder ein wenig irre, und an der Vollgültigkeit dieser Schluß-Folge zweifeln.

Die übrige Schöpfung um ihn herum war dem Sünder, dem Egoisten, so weit sie seinen Lüsten nicht gerade diente, ganz gleichgültig, auch der vorzüglichste Theil derselben, die menschliche Gesellschaft selbst, die Freude, oder sonst ein Vortheil, den er aus dieser, oder aus der Natur überhaupt schöpfen wollte, war lange nicht so groß, nicht so rein, als sich der Tugendhafte die eine und den andern daraus schöpfen konnte. Feindlich sogar betrug er sich gegen alles,

was sich da oder dort seinen empörten Leidenschaften widersetzte.

Dafür waren ihm auch manche Natur-Erscheinungen fürchterlich. Die mißhandelte Natur und menschliche Gesellschaft rächten sich oft sichtbar und schrecklich an ihm, schon da er noch auf Erden wandelte.

Man muß nun nach den obigen Grundsätzen schließen, daß ihm in der Hölle die todte so wenig, als die lebende und ihm näher verwandte Natur günstig, und er nach dem Tode, im Stande seiner Verdammniß, eben so wenig empfänglich für die, aus diesen beyden Quellen sonst dem Menschen zufließenden Freuden, und andere Vortheile seyn werde, als er es im Leben auf Erden gewesen.

Hier glaube ich, daß man den ersten festen Grund finde, einen zum Aufenthalt der Verdammten besonders bestimmten Ort anzunehmen.

Denn wie hätten sie es verdient, und wie hätte es mit der sonst bekannten Oekonomie der Nemesis bestehen können, daß sie dem herrlichen Schauspiele des so wundervollen, die Größe, Macht und Weisheit des Schöpfers so schön und deutlich verkündigenden Welten-Systems, mit allen den einzelnen, den aufmerksamen Zuschauer so entzückenden Natur-Erscheinungen, zusehen könnten? Sie müßten sich dessen freuen, müßten den Urheber davon lieben, und lieben können sie ihn nicht, freuen dürfen sich Verdammte nicht.

Sie hatten im Leben Augen und Herz freywillig vor dem Eindrucke verschlossen, den sonst Gottes Werke auf sie würden gemacht haben. Sie liebten die Finsterniß, haßten das Licht, das heißt im Sinne der Bibel, die den Sündern diesen Vorwurf macht: sie wollten Gott, seine Werke und Gesetze nicht kennen; wollten den Pfad nicht wandeln, der allein zur Menschen-Bestimmung sie geführt hätte; sie scheueten alles, was sie auf dem Wege ihrer Lüste aufhalten konnte, und wandelten so in freywilliger Unwissenheit und selbst gewähltem Irrthume dem endlichen Verderben zu, das sie im Orte der Finsterniß und der ewigen Todes-Nacht fanden, während dessen die, so Gott suchten und liebten, seine Gesetze kannten und befolgten, freudig, froh und sicher geleitet von Liebe, wie in einem hell leuchtenden, sanft erquickenden, erwärmenden und belebenden Lichte, ihrem Heile zueilten, und es endlich in dem Glanze fanden, der Gottes Herrlichkeit umgibt und ewiges Leben verbreitet.

Selbst das Grab, der finstere Aufenthalt des entseelten Körpers, dient der Bibel zum Bilde, den Aufenthalt der verdammten Seelen zu bezeichnen, da sie von einem ewigen Tode derselben, und von einem dem Satan, den sie zugleich dieses Todten-Reich beherrschen läßt, und seinem Anhange bestimmten Orte spricht, wohin auch sie, als zu dessen Anhange gehörend, verwiesen werden sollen.

Tod und Finsterniß verbindet die Bibel gemeiniglich mit einander, um den Zustand des Sünders

tropisch auszudrücken, wie sie den des Tugendhaften Licht und Leben nennt.

Während dessen die Seligen nicht nur in der Gesellschaft der edelsten Menschen, die je gelebt, und der Geister von höherm Range, sich ihrer Seligkeit um so vielmal erhöht und vervielfacht freuen, sondern auch sich selbst der Gottheit näher fühlen, und mit ihr die Seligkeit des Himmels theilen, Segen erbitten für ihre auf Erden noch wandernden Brüder; sich des Guten freuen, was auch da unten auf Erden geschieht; wahrscheinlich auch selbst auf eine oder die andere Weise, das Gute da, als Diener und Werkzeuge der Gottheit fördern.

Sieht der Verdammte lauter Unglückliche um sich herum, gemischt unter die verworfenen Geister, die nach der Schrift Böses vom Anbeginn der Welt stifteten, und immer feindlich gegen das Menschen-Geschlecht gesinnt waren, und selbst die Vollzieher der göttlichen Strafe gegen die sind, die ihrer Verführung oder ihrem Beyspiele gefolget. Gehet hin in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, wird des Richters Spruch über die Verdammten seyn. —

Der Verdammte sucht vielleicht unter den vielen Unglücklichen, die Gefährten seines Schicksals sind, die Urheber seines Unglückes, und fluchet ihnen, wird

aber

aber auch wieder von denen verflucht, denen er Aergerniß gegeben.

Welcher schreckliche Contrast! die reine Menschen-Natur fordert Liebe und gibt Liebe; findet ihre Wonne um so größer, je weiter sich der Wirkungs-Kreis ihrer Wohlthätigkeit verbreitet; freuet sich unter Glücklichen, und sucht glücklich zu machen, um selbst glücklich zu seyn! — und hier nichts von allem dem!

Welcher schreckliche Contrast zwischen Hölle und Himmel! Und, daß die Verdammten ihn fühlen, zur Erhöhung ihrer Strafe und ihres Leidens fühlen, beweiset mir die Parabel vom reichen Manne und dem armen Lazarus, und die Feyerlichkeit des letzten Gerichtes, wo die Verdammten den Seligen gegen über gestellt werden sollen.

Was jene dann dabey empfinden werden, hat das Buch der Weisheit IV, 16—20., V, 1—14. sehr schön, von da an aber bis zu Ende noch mit einigen Zügen, den Contrast mehr herausgehoben, und überhaupt das Gericht des Herrn über die Sünder dargestellt.

„Der Tod selbst des Verehrers Jehova's kündiget Verdammung an dem überlebenden Frevler. Die frühe Vollendung des Jünglings, sagt dem lang Lebenden: Ein Frevler bist du! Die Menge sucht den Tod des Verehrers Jehova's. Aber Gottes Rathschluß denkt sie nicht; denkt nicht, warum Jehova ihn in Schutz nahm. Doch sehen werden sie es, und — vernichtet

sich fühlen! Lachen wird ihrer Jehova! Mit Schande bedeckt stürzen sie hinab, ein ewiges Spottlied der Schatten. Herabschmettern wird er die Verstummten, herausgerissen aus ihrem Wohnsitz, hinab sie stürzend in die tiefste chaotische Oede, die Jammernden! Vernichtet ist jeder Gedanke an sie! Die Unglücklichen! Da kommen sie mit dem Bewußtseyn ihrer Freventhaten belastet. Ihre Unthaten stehen auf gegen sie als strafende Zeugen! Dann steht der Gute da mit freyem, offnen Blicke vor den Augen seiner Peiniger, die verhöhnten sein mühevolles Leben. Erstarren werden sie, bey dem sie schreckenden Anblick, im höchsten Staunen ob dem nie gedachten Glück. Reuevoll und tief seufzend sagen sie dann: Das ist der, den wir lachend verhöhnten! Wir Thoren, hielten sein Leben für Wahnsinn, sein Ende für schmachvoll. Wie sitzt er nun unter Jehova's Söhnen, weilt unter Gottes Erwählten! Wir irrten fern vom richtigen Wege! Uns leuchtete nicht der Wahrheit Licht. Nie sahen wir den Anblick der Sonne. Frevel hatte unsre Seelen erfüllt. Zum Verderben führten unsre Pfade. Weglose Wüsten durchwanderten wir. Wir gingen nie die Wege Jehova's. Was half uns der hochfahrende Sinn? Wo ist der Reichthum nun, auf den wir trotzten? Hingeschwunden ist alles, gleich dem Schatten, gleich einem verhallenden Laut, gleich dem Schiffe, das schäumende Wogen durchschneidet, das keine Spur zurückläßt seiner Fahrt, dessen Bahn man nimmer findet in den Fluthen; gleich dem Vogel, der die Lüfte durchfleucht, und keine Spur des

Fluges zurückläßt; gleich dem Pfeile, geschnellt nach dem Ziele, dessen Durchflug keiner bemerkt, — die zertheilte Luft kehrte schnell in sich zurück — so durchlebten wir unser Leben, und starben. Keine Spur einer guten That können wir zeigen. Alles opferten dem Laster wir auf.“

„Dem Staub, vom Winde verweht, gleicht des Frevlers Hoffnung, dem leichten Reif, gejagt vom Sturm, dem Rauch, vom Winde zerstreut; schwindet hin, gleich dem Gedanken an den vorbeyeilenden Gast. Aber Jehova's Verehrer leben ewig! Jehova ist ihr Vergelter. Der Hocherhabene nimmt sich ihrer an. Da nun empfangen sie die schöne Königs-Würde, und das schmückende Diadem aus Jehova's Hand. Seine Rechte ist ihr Schutz, sein Arm ihr deckender Schild. Doch siehe! Der Zorn ist Gottes Waffen-Rüstung. Alles Geschaffene rüstet er zum Kampfe gegen die Feinde. Gerechtigkeit ist der Panzer, der ihn deckt, ungeschminktes Recht der Helm seines Haupts, Heiligkeit sein unbekämpfbares Schild, schreckender Zorn sein gewetztes Schwerd.“

„Mit ihm tritt auf den Kampf-Platz den Götzen-Knechten entgegen, die ganze Schöpfung. Gleich treffenden Speeren fahren die Blitze herab, eilen schnell dem Ziele zu von den Wolken, dem wohl gerundeten Bogen vergleichbar. Schweren Hagel stürzt herab der Steine schleudernde Zorn. Zürnen werden ihnen des Meeres Wogen, die Ströme sie vernichtend überflu-

then. Furchtbare Winds-Braut bäumt sich auf gegen sie. Der Sturm verweht sie wie Spreu!"

Man wird leicht bemerken, daß diese ganze lange Stelle das durchaus veränderte Verhältniß der ganzen übrigen Schöpfung zu dem, zum Bilde der Gottheit und zur Theilnahme an der Herrschaft der Welt, erschaffenen Menschen darstelle, der sich von dem Gehorsam gegen Gott, und der Liebe gegen dessen Geschöpfe losgesagt, und noch vor seines Lebens Ende zu beyden zurückgekehrt ist; aber auch schon das veränderte Verhältniß Gottes gegen ihn andeute.

Ehe ich mehr von diesem sage, muß ich noch aus Jes. XIV, 4—23., einer Stelle, die ihres poetischen Werthes wegen, schon ganz gelesen zu werden verdient, ein Fragment ausheben, das die obige Stelle: Mit Schande stürzen sie hinab, ein ewiges Spottlied der Schatten, erklärt, und wirklich ein solches Spottlied der Schatten im Scheol ist:

„Das Schatten-Reich in der Erde Tiefen, eilt in verwirrter Hast entgegen dir, Babels Tyrann! treibt dir entgegen die Todten, die Böcke der Länder, regt auf von ihren Stühlen die Könige der Völker. In wechselnden Chören singen sie dich an. So bist du nun kraftlos, wie wir! Bist mehr als wir nicht! Herabgestürzt ins Schatten-Reich ward dein Stolz, herab deiner Lobgesänge Getön! Würmer sind nun die Teppiche, auf denen du ruhst, Würmer, die Teppiche, die dich decken. Wie herabgestürzt bist du vom Him-

mel, Morgenstern, der Dämmerung Geborner! Herabgeschmettert zur Erde, du Nationen = Erdrücker! Du dachtest, den Himmel steig' ich hinan. Ueber Gottes Sterne erheb' ich meinen Thron. Throne auf dem Berge der Götter = Versammlung, fern an der Dämmerung Grenzen. Herauf steigen will ich über die Höhen der Welten. Meinen Thron setz' ich bey des Hocherhabnen Thron! — Ha! ins Schatten = Reich stürzest du hinab, hinab in die Tiefen des Tod hauchenden Grabes!"

Das veränderte Verhältniß der Gottheit gegen die Verdammten, gibt der Richterspruch Jesu über sie, beym Matth. XXV, 41. mit diesen wenigen, aber sinn = und nachdrucksvollen Worten, an: Entfernt euch von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.

Selbst in dem Grunde, den er von diesem seinen Richter = Spruche angibt, und in dem Contraste, in den er sie gegen die von ihnen so verachteten oder vernachlässigten Seligen setzt, liegt für die Verdammten eine tiefe Beschämung des Egoismus derselben, „denn, da mich hungerte," — wird er ihnen sagen, — „gabt ihr mir nichts zu essen. Da mich dürstete, gabt ihr mir nicht einen Trunk. Ich war ein Fremdling, ihr nahmt mich nicht auf. War ich nackt, so kleidetet ihr mich nicht. War ich krank und im Gefängniß, ihr besuchtet mich nicht. Dann werden sie ihm antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig, oder

als einen Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Gefängniß gesehen, und haben dir nicht gedient? Alsdann wird er ihnen antworten: Ich betheure euch, was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr mir nicht gethan."

Wenn man nun diesen Grund dieses endlichen Verdammungs-Urtheils etwas genauer untersucht, so entdeckt man bald den engsten Zusammenhang desselben mit dem ganzen Systeme der Lehre Jesu, und muß es als die nothwendige Folge von der Vernachlässigung jener Bedingungen ansehen, die der göttliche Gesetzgeber und Richter der Menschen eben so nothwendig vorschreiben müßte, wenn sie selig werden, wenn sie ihre hohe Bestimmung erreichen wollten.

Nur durch Aehnlichkeit mit Gott konnten sie Gottes Liebe sich verdienen, in der und durch die sie den höchsten Grad von Glückseligkeit, der in der Theilnahme an der Seligkeit Gottes selbst besteht, erreichten. Gottes Aehnlichkeit kann dem Menschen nur die Liebe gegen Gott geben, und diese ihre Aechtheit vorzüglich durch reine und ungeschränkte Menschen-Liebe beweisen.

Zwey, sich wahr und innig liebende Wesen, zerfließen gleichsam in Eines so zusammen, daß das Eine sich nur in dem Andern erkennt und findet. Der Egoismus isolirt gleichsam den Sünder von der ganzen Schöpfung, außer in so weit sie ihm dienen kann, folglich auch von Gott. Doch entfliehen kann er diesem nicht. Nur in ein anderes, in das, dem eines Freundes und Vaters entgegengesetzte Verhältniß eines strengen Rich-

ters seiner verschmähten Liebe und verletzten Gesetze, tritt er mit ihm; und muß von ihm den Fluch hören, den Fluch von dem, der sonst alles mit Liebe umfaßt, und Segen über alles verbreitet, was da lebt und webt.

Das sind nur kurze Erinnerungen an die Leser der Anthropologie, den diese Ideen alle schon genug geläufig sind, als daß ich weiter darüber zu commentiren nöthig hätte. Nur mit wenigen Worten glaube ich aufmerksam machen zu müssen, auf Art und Grade der Strafe, die in dem Fluche des Richters über die Verdammten liegt. Denn nicht so wohl beschreiben, aber um so tiefer fühlen läßt sich das alles.

Das Geschöpf, verflucht von seinem Schöpfer, der aus Liebe es zum Glücklich-Seyn erschaffen, mit Liebe gepflegt, nur Gegenliebe von ihm verlangte! — Ein Mensch, fern von dem Angesichte desjenigen verwiesen, der als der eingeborne Sohn Gottes, aus Liebe zu den Menschen auf die Erde nieder stieg, selbst Mensch ward, um die Menschen zur Gottes-Aehnlichkeit, zur Kindschaft Gottes, zu Miterben seines Reichs, des Himmels, zu erheben, die Menschen seine Brüder nannte, und feyerlich erklärte, seine Freude sey unter Menschen zu wandeln und an ihrem Glücke zu arbeiten! — Der Mensch, sich selbst genug im Leben, stolz verachtend, eigennützig behandelnd, hart verfolgend seine guten einfachen Mitmenschen, gefühllos bey dem Leiden und Bedürfnissen derselben, da er helfen konnte 2c.

von Gott, dem gemeinschaftlichen Schöpfer und Richter, verflucht zum ewigen Feuer, zur Gesellschaft der verworfenen Dämonen verstoßen, im Angesichte der einstens verachteten, mißbrauchten, verfolgten, der Noth Preis gegebenen, nun zur ewigen Freude und Herrlichkeit in den Himmel eingeführten tugendhaften Mitmenschen! — welcher Contrast, im ewigen Loose von beyden! Welche Beschämung der Ersten! Welche Schärfung der Strafe derselben, durch diese Beschämung, durch diesen Contrast!

Sonst äußert sich Jesus auch noch manchmal auf eine andere, zwar eben so bedeutende Weise, aber in etwas milderen Ausdrücken, über das veränderte Verhältniß Gottes zu den Verdammten; als Matth. VII, 21—23. „Nicht jeder, der mich nennt, wird ins Himmel-Reich kommen, sondern nur wer den Willen meines himmlischen Vaters thut. An jenem Tage werden viele zu mir sagen: Herr! haben wir nicht in deinem Nahmen geweißaget, in deinem Nahmen Teufel vertrieben, in deinem Nahmen viele Wunderthaten gethan? Alsdann werde ich's ihnen frey heraus sagen: Ich hab' euch nie gekannt. Nur weg von mir! denn ihr habt bey allem dem doch lasterhaft gehandelt."

Und Matth. X, 32. 33. „Wer mich vor den Menschen frey bekennen wird, zu dem werde ich mich auch vor dem himmlischen Vater bekennen, ihn für den Meinigen erklären. Wer mich aber vor den Menschen

abläugnet, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater nicht für den Meinigen erkennen.“

Wenn Jesus von besondern Klassen von Sündern zu sprechen scheint, die er am Tage der Entscheidung ihres ewigen Looses nicht für seine Freunde erkennen, sondern von sich weisen wird, dort von einer gewissen Gattung von Heuchlern, welche bey der pharisäisch strengen Beobachtung der äußern Religion, die innere versäumen, die in Bezähmung der Begierden, in Gehorsam und Liebe gegen Gott besteht; hier von denen, welche von dem hellsten Lichte der Wahrheit, um in ihren Lüsten nicht gestört zu werden, ihre Augen aus Bequemlichkeit verschließen; oder die erkannte einfache, des Menschen Stolz demüthigende, Menschen-Weisheit beschämende, die Lüste des Fleisches bezähmende Wahrheit der christlichen Religion öffentlich zu bekennen sich scheuen, um das Lob eines weltklugen, einsichtigen aufgeklärten Mannes nicht zu verlieren, das die Feinde derselben, die fleischlich gesinnten Menschen, denen nur ertheilen, die, wie sie denken und handeln, wie es die Juden zur Zeit Jesu thaten, die von Nazareth nichts Gutes erwarteten, und in dem demüthigen, bescheidenen Jesus, den Lehrer und Heiland der Welt, den Sohn und Erben Davids, den König der Juden, Trotz seiner Wunder und der sich dem Kopfe und dem Herzen jedes Unbefangenen so nachdrücklich empfehlenden und so sanft insinuirenden Lehre nicht anerkennen wollten.

So wird es gar nicht schwer werden, das, von Jesu nicht gekannt werden, auf den Begriff von Verdammniß überhaupt, wie das, Jesum vor den Menschen nicht bekennen, auf den allgemeinen Begriff von Sünde zurückzuführen, den verschiedenen andern biblischen, die Sünde, ihre Bestandtheile und Folgen, wie das Gegentheil von Sünde, die Tugend, ihre Bestandtheile und Folgen, darstellenden Ideen, an diese Ausdrücke Jesu anzureihen, selbst an ähnliche, mehr ins Allgemeine gehende Ausdrücke Jesu sich zu erinnern, besonders an die, wo er sich einen guten Hirten nennt, der seine Schaafe kennt, von ihnen wieder gekannt und seine Stimme vernommen werde, der neun und neunzig verlasse, um das eine wieder zu suchen, das sich verirrt hatte.

---

c.

Wird die Verdammniß zur Hölle je aufhören, oder ewig fortdauern? —

Die Untersuchung dieser Frage ist vom höchsten Interesse für jeden denkenden Menschen, zwar nicht sowohl in praktischer als in speculativer Hinsicht. Ersteres nicht, weil ich nicht glaube, daß — die Strafe der Hölle an sich wohl erwogen, der Zusatz, daß sie ewig dauern werde, die Menschen mehr von der Sünde abschrecken, das Gegentheil aber, der Glaube nähm=

lich an ihr einstiges Ende, sie dazu mehr einladen werde. Ich müßte den für den niedrigsten Sclaven der Sünde halten, der die Hölle an sich kennte, alle ihre Strafen wohl überdacht hätte, und sich doch diesen auszusetzen, und seinen Leidenschaften zu überlassen, kein Bedenken trüge, bloß weil jene nicht ewig dauern, sondern einstens, gleichviel, wie bald oder wie späte, ihr Ende erreichen würden, was ich zur Ehre der Menschheit, doch nicht gern glauben, sondern lieber mir die Unbußfertigkeit so vieler dreister Sünder mehr dadurch erklären mögte, daß sie hingerissen von der Macht der Sinnlichkeit, nur an den Genuß der Gegenwart, nicht aber auch an die Zukunft denken, oder aus Leichtsinn keine Anwendung auf sich selbst, von den Drohungen Gottes, um so mehr aber von seiner Liebe und Barmherzigkeit machen.

Wen die Hölle an sich vom Sündigen nicht abschreckt, wird die Ewigkeit oder Unbestimmtheit der Dauer derselben auch nicht abschrecken.

Es ist das schon Erniedrigung der menschlichen Natur, daß eine Hölle gedroht werden müßte, um durch Furcht ein Wesen vom Bösen zurückzuhalten, von dem man erwarten sollte, daß es von der Vernunft geleitet, nur Gutes, des Guten selbst wegen, thun würde.

Unterdessen kann man doch auch die Möglichkeit nicht läugnen, daß die ewige Dauer der Strafe sie schärfe, also mehr abschrecke, so wenig als man läugnen darf, daß die Bibel einen Nachdruck dadurch ihren

Warnungen und Drohungen gegeben, und die Vorsicht einen Grund zu so modificirten und motivirten Warnungen und Drohungen, in der Natur des Menschen, und in jener Möglichkeit gefunden haben müsse.

In speculativer Hinsicht handelt sich's hier um nichts weniger, als um dem forschenden Verstande über das endliche Schicksal eines großen, wohl gar nach der Bibel oder deren Ausleger des größern Theils des menschlichen Geschlechts, vollen, befriedigenden Aufschluß zu geben, und den Punkt zu finden, wo sich unser Gefühl von Menschlichkeit, mit dem harten Urtheile einer ewigen Verdammniß, das die Bibel über die unglücklichen Opfer der Straf-Gerechtigkeit Gottes ausspricht, wo dieses sich mit der Natur des Menschen, wo Gottes unendliche Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe gegen das menschliche Geschlecht, mit unendlichem Unglücke dieser Lieblings-Gattung seiner Geschöpfe, wo Gottes Oekonomie, mit der er die Sünder während des Erden-Lebens behandelt, mit der Behandlungs-Weise derselben jenseits dieses Lebens, oder mit der Strenge seiner Nemesis, wo alles dieses zusammen sich in Harmonie vereinige.

Daß diese Vereinigung hohes Interesse für jeden denkenden Menschen haben müsse, besonders für den Bekenner der geoffenbarten christlichen Religion zeigt eine genauere Auseinandersetzung dieser angegebenen Collisionen, und die Bemerkung, daß die Lehre von der

Ewigkeit der Höllen - Strafen einer der gewöhnlichsten Vorwürfe ist, welche von Naturalisten der biblischen Religion gemacht zu werden pflegen, so daß ich von einem gewissen Dietrich Camphus das Bekenntniß gelesen zu haben mich erinnere, er sey auf dem Punkte gewesen, alle Religion abzulegen, bis er auf Bücher gestoßen, welche die Ewigkeit der Höllen - Strafen geläugnet.

Daß es aber auch ein schweres, und beynahe vergebliches Unternehmen sey, diesen Vereinigungs - Punkt aufzusuchen, und alles so augenscheinlich in Harmonie zu bringen, was sich hier zu widersprechen scheint, daß man für die Zukunft, Einigkeit des Glaubens über diesen Punkt hoffen dürfte, wird jeder gestehen, der die Gründe, so dafür und die, so dagegen sind, genau abwiegt, und dabey die Anhänglichkeit der Menschen an vorgefaßte Meinungen über religiöse Gegenstände kennt, die um so fester und unerschütterlicher zu bleiben pflegt, je geheimnißvoller die Gegenstände selbst sind. Doch deucht mir bemerkt zu haben, daß die, so die Ewigkeit der Höllen - Strafen aufs Wort der Bibel glauben, jetzt ruhiger und gelassener als sonst, den Bemühungen anderer zu sehen, die sie zu beschränken suchen.

Ich werde die Gründe für und dagegen getreu angeben, vorzüglich die oben bemerkten Collisionen genauer auseinander setzen, dann den Gang meiner eigenen Prüfungen zeigen, und die Resultate derselben vorlegen.

Der Glaube an die Ewigkeit der Höllen-Strafen gründet sich einzig auf die ausdrückliche Versicherung der Bibel, die man nicht sowohl in dem Worte Ewig, als in der Umschreibung desselben, nach der Regel der Dialektik finden will, welcher zu Folge eine unbedingte Negation, keine Ausnahme, keine Beschränkung leidet. Ihr Feuer erlöscht nicht; ihr Wurm stirbt nicht, sagt die Bibel von den Verdammten.

Doch auch ohne diese so besonders nachdrückliche Paraphrase, glaubt man den wahren Sinn dieses Ausdruckes, Ewig, und die unbeschränkte und unbedingte Dauer der Höllen-Strafen in dem Gegensatze, in der gewiß eigentlichsten und ganz unbedingten Ewigkeit der himmlischen Belohnung der Seligen zu finden, wozu man etwan auch den Umstand rechnen könnte, daß die verdammten Menschen das Loos der gefallenen Engel theilen sollen, dessen wahre eigentliche, unbedingte Ewigkeit noch besonders dadurch behauptet zu werden scheint, daß die Bibel zwischen diesen, und dem gefallenen Menschen-Geschlechte den Unterschied macht: die gefallenen Engel haben keinen Mittler, keine Zeit, kein Mittel, Buße zu thun, sich zu bessern, und das verlorne Himmel-Reich wieder zu verdienen, die gefallenen Menschen aber beydes, den Mittler, Erlöser und Seligmacher, an Jesu, und das Andere, Zeit nähmlich und Mittel zur Besserung, nach der ausdrücklichen Erklärung der Bibel, in ihrer ganzen irdischen Laufbahn, bis zum letzten Momente des Lebens, in den so zweckmäßig von Gott gewählten Anstalten

und Gottes unsichtbarem Beystande erhalten, wodurch ihre Wiederherstellung möglich und leicht würde.

Da aber die Bibel auch die Zeit zur Buße und Besserung uns Menschen bloß auf die Zeit des Erden-Lebens einschränkt, und ohne Buße und Besserung Gott das einmal in Sünde gefallene, moralische Geschöpf, ohne seine unendliche, wesentliche Heiligkeit zu verläugnen, in den Himmel aufnehmen und selig machen, weder will noch kann, wenn es nicht Buße gethan und sich gebessert hat, so treten die bis zum Tode unbußfertigen Sünder ganz in die gleiche Lage der gefallenen Engel wieder ein, was einen Grund mehr für die Ewigkeit der Höllen-Strafen abgibt.

Hat man einmal auf das Ansehen der Bibel eine Lehre angenommen, auf die man sonst von sich selbst nicht gekommen wäre, so kann sich der denkende Gläubige nicht enthalten, auch innere Gründe dafür aufzusuchen, was auch eigentlich in der Natur eines vernünftigen und denkenden Wesens liegt, und der Gottheit wohlgefällig ist, die von einem vernünftigen Wesen auch einen vernünftigen Dienst, das heißt, hier einen Glauben an geoffenbarte Wahrheiten fordert, der in Ueberzeugung übergehe, ihre höchste Weisheit oder vielmehr ihre unendliche Vollkommenheit in dem Zusammenstimmen aller ihrer Eigenschaften einsehen, und sie im Geiste und Wahrheit anbeten lehre.

Sie sind von verschiedenem Inhalt und Gewichte. Der unbedeutendste ist, daß nur eine ewige, also in so

weit auch unendliche Strafe gegen die Sünde als die Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes im gehörigen Verhältnisse stehe. Daß Gott ein Straf-Exempel solcher Art und Dauer der übrigen moralischen Welt schuldig sey, kann für uns Sterbliche nur noch eine bloße Vermuthung seyn. Die wichtigsten sind, die von den natürlichen, ohne Wunder nicht aufzuhebenden, und gewiß nicht beglückenden Folgen der Sünde und der nothwendigen, aber den Verdammten kaum zu erfüllen, möglichen Bedingung der Begnadigung einer vollkommnen Bekehrung, hergenommen werden, wozu noch dieser kommt, daß Gottes Wahrhaftigkeit die wirkliche Vollziehung gedrohter ewiger Strafen fordere.

Die Ewigkeit der Höllen-Strafen zu läugnen, dafür aber die einstige Begnadigung der verdammten Menschen sowohl, als der gefallenen Engel zu behaupten, pflegt man sich auf der andern Seite durch folgende Gründe für berechtiget zu halten.

Ewige Strafe, höchst überwiegendes, nie gemildertes Strafübel, also ein in der Ausdehnung unendliches Leiden, für vorübergehende Handlungen, gleichwohl auch für eine freywillige, an sinnlichen, in einer von allen Seiten reizenden Sinnenwelt, lebenden Wesen, sehr leicht begreiflichen Unterwerfung der Vernunft unter die Herrschaft der Sinnlichkeit — für eine Unterwerfung, die in jeder Rücksicht, der Zeit nach

sowohl,

sowohl, als der Wirksamkeit, und dem Wirkungskreise bey einem Geschöpfe, wie der Mensch etwas sehr Beschränktes ist; — erschüttert des empfindsamen Menschen ganzes sympathetisches Gefühl, und widerspricht der Einsicht des gesunden Menschen-Verstandes nach dem Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften, wie seiner Oekonomie, nach der er die Menschen in diesem Leben behandelt, welche, der Analogie zu Folge, eben dieselbe Art und Weise auch in der Ewigkeit beobachten wird, da der Mensch auch dort noch Mensch bleibt, und als solcher von seinem Schöpfer behandelt zu werden fordern kann.

Das Erstere mindert den Eindruck, den die Strafen machen sollen. Mitleiden und Erbarmen pflegt bey zu grausamen Hinrichtungen die Zuschauer zu ergreifen, so daß sie in dem Delinquenten nicht mehr den strafwürdigen und gefährlichen Verbrecher, sondern den unglücklichen, leidenden Mitmenschen sehen, an das Verbrechen nicht mehr, sondern nur an die Marter des Leidenden denken, und wohl gar dem zu strengen Richter gram werden.

Das Andere, diese uns unbegreifliche, dem Begriffe, den man sich von den Eigenschaften Gottes und seiner Welt-Regierung macht, widersprechende Strenge gegen so viele seiner so schwachen Geschöpfe, macht uns irre an Gott, entfernt uns mehr von ihm, als daß sie ihm uns näher brächte, macht ihn uns mehr

furchtbar, als liebenswürdig, und verstimmt unsere ganze Religion, die doch nur Liebe seyn sollte.

Dieser doppelte Widerspruch, der in der Lehre von der Ewigkeit der Höllen-Strafen, sowohl gegen den biblischen, und uns sonst so geläufigen Begriff von Gott und seinen Eigenschaften, als gegen dessen Art und Weise, mit der er die Sünder während ihres Erden-Lebens behandelt, zu liegen scheint, wird uns um so auffallender, je genauer wir ihn auseinander setzen.

Schon der Nahme Schöpfer führt ganz natürlich und leicht auf den Begriff eines Vaters seiner Geschöpfe, dieser aber auf den Gedanken, daß er nur das Wohl seiner Geschöpfe zur Absicht habe, und mit gleicher Vaterliebe für jedes, nach dessen Bedürfnissen und Fähigkeiten väterlich sorge, was dann auch wieder ganz natürlich im Geschöpfe Gegenliebe und Zutrauen gegen ihn weckt und erhält.

Als einen solchen liebevollen, alle seine Geschöpfe mit Vatersorge umfassenden Schöpfer, erklärt er sich uns selbst in seiner Offenbarung, und Liebe fordert er von uns Menschen, vor allen Andern, weil in Liebe auch alles andere enthalten ist, was er sonst noch von uns fordern kann.

Steht nun ewige Höllen-Strafe, steht ein überwiegend unglücklicher und schmerzhafter Zustand so vieler Menschen, die am Tage des Gerichts das Urtheil der Verdammniß empfangen werden, der nicht allein ohne

Vernichtung oder eine andere Art der Endschaft, sondern auch ohne Verlust oder Betäubung ihres Verstandes, und Abstumpfung ihrer Empfindungs-Kräfte seyn wird, — steht nicht schon ein solcher Zustand auch nur eines einzigen Menschen in einem offenbaren Widerspruche mit der Vaterliebe des Schöpfers, wird dieser Widerspruch nicht um so fühlbarer, wenn man bedenkt, daß es nur von ihm, dem Herrn der Natur abhing, ihr eine andere Einrichtung zu geben, daß die Folgen menschlicher Handlungen nicht so traurig, nicht ewig seyn müßten, oder ihnen zuvorzukommen, wenn die Hölle nur in natürlichen Strafen bestehen sollte, daß es gar nur von seiner Willkühr abhange, wenn er positive Strafen hinzuthun, und auch diesen ewige Dauer geben wolle, daß ein Mensch überwiegend unglücklich geworden, und daß der allwissende Schöpfer habe voraussehen müssen, wer einstens durch Sünde als Opfer seiner Straf-Gerechtigkeit in einen solchen Zustand fallen werde, und doch diesem, zum Unglücke bestimmten Geschöpfe das Daseyn gegeben, oder seinen Sündenfall nicht verhindert, der oft nur von kleinen, unbedeutend scheinenden Umständen abhing.

Welcher Mensch hat wohl so wenig Empfindung, daß ihn nicht sowohl aus Sorge für sich selbst, als aus wehmüthigem Mitleiden gegen seine Mitgeschöpfe, ein Schauer ergreife, wenn er den Vater der Geister auch als den Urheber ewig unseliger Geschöpfe betrachtet, und den Widerspruch nicht aufs tiefste fühle.

Mit Grund und Recht denken wir Gott als das heiligste, gerechteste, und überhaupt als das allervollkommenste Wesen, und erkennen in ihm das Urbild, dem wir ähnlich zu werden uns bestreben sollen.

Seine Gerechtigkeit mit einer von ihm, über, in ihrer Natur und Wirksamkeit so beschränkte Wesen verhängten unendlichen, also so unverhältnißmäßig großen und schweren Strafe zu vereinigen, mögte wohl eine höchst schwere, wohl gar ganz vergebliche Arbeit und eben so schwer zu begreifen seyn, wie, da man an ewig gestraften Menschen, auch ewig fortdauernde Sünde und unbezwingbare Verhärtung im Bösen voraussetzen müsse, weil Sünde und Strafbarkeit dem Rechte nach gleichen Schritt halten. — Wie das allerheiligste Wesen überwiegendes, ewiges, moralisches Uebel dulden könne, das doch, wo nicht ganz aufzuheben, doch zu beschränken, und endlich gar in Gutes zu verwandeln, ohne doch der menschlichen Freyheit dabey Gewalt anzuthun, seiner Allmacht und Weisheit so leicht seyn müßte. Das Gegentheil behaupten wollen, wäre der, Gottes Ehre so nachtheilige, und deswegen so gehässige, und jetzt allgemein verworfene Prädestinatianismus. Es aber gar noch als ein Postulatum der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ansehen — ein willkührlich, künstlich und gezwungen gebildeter Begriff von diesen beyden Eigenschaften.

Für den noch auf Erden wandelnden Menschen zeigt Gott nicht nur allein so viel Nachsicht und Lang-

muth, sondern hat auch so viele bewunderungswürdige Anstalten getroffen, daß, wenn er auch noch so tief in Laster versunken seyn sollte, er immer noch so viel Zeit und Mittel findet, sich wieder durch Reue und Besserung zur Tugend und Gnade seines Schöpfers, folglich auch zur Theilnahme an der himmlischen Seligkeit zu erheben.

Strafen, theils natürliche Folgen der Sünde, theils zufällige Uebel, welche das Gewissen, des seiner Schuld sich bewußten Sünders, immer als von der Gottheit verhängte Strafen anzuerkennen pflegt, gehören mit unter diese Mittel. Sie sind Warnungen, sind Aufforderungen zur Buße, und haben des Sünders Besserung zur Absicht.

Dort in der Ewigkeit bleibt der Sünder Mensch, wie er es auf Erden war, und Gott derselbe weise, gütige Vater desselben und Förderer alles Guten.

Kann man wohl ohne zugleich einen offenbaren Widerspruch in Gott und seiner Providenz anzunehmen, auch nur vermuthen, daß gewissen Geschöpfen desselben dort ein überwiegendes, ewiges Unglück bevorstehe? die Strafen dort nie seyn werden, was sie dem Menschen im Erden-Leben waren, Mittel in sich zu kehren und sich zu bessern; die Gnade, die so allgemein und so wirksam unter den Lebenden sich zeigt, unter den Todten nicht mehr Statt haben, oder nicht mehr wirken könne?

Da eigentlich nur drey Ursachen erdenklich sind, warum ein überwiegendes ewiges Elend, von dem Al-

lerhöchsten über irgend eines seiner Geschöpfe könne verhängt werden, nähmlich, wenn er entweder die Zurechtbringung desselben gar nicht verlange, oder ungeachtet derselben ihm alle Begnadigung versage, oder nicht im Stande sey, es dahin zu vermögen und seine Gnade geltend zu machen, so ließe sich's leicht demonstriren, daß alle diese Ursachen unmöglich mit dem Begriffe eines an Macht, Weisheit und Güte vollkommensten Wesens können vereiniget werden, zumal, wenn man so tief in die Metaphysik gehen wollte, um zu beweisen, daß einem Wesen zu thun oder zu lassen unmöglich sey, und also demselben nicht moralisch imputirt werden könne, was es bey jeder gegebenen Veranlassung, bey derselben Verkettung von Umständen und Ursachen immer thut, und immer unterläßt.

Gegen entscheidende Aussprüche der göttlichen Offenbarung wäre nun freylich nichts ausgemacht, wenn auch unsere Vernunft mit noch so plausibeln Gründen, die endliche Erlösung der Verdammten darzuthun glaubte, und müßte unsere natürliche Empfindung, wenn sie sich auch noch so sehr gegen eine ewige Hölle empörte, und noch so sehr von der Vernunft gebilliget und unterstützet werden sollte, weichen, falls solche Aussprüche vorhanden seyn sollten. Aber diese scheinen sich nicht zu finden, wenigstens können alle nicht ohne Gründe, zweifelhaft gemacht, und anders ausgelegt werden.

Wenn nähmlich in der Bibel in kategorisch lautenden Worten ewige Strafen gedrohet werden, so können diese Drohungen und Ankündigungen unbeschadet der Wahrhaftigkeit Gottes und seines Wortes, gar wohl hypothetisch gemeint seyn, und eine verschwiegene Bedingung in sich fassen. Dieß ist unstreitig wahr von den Drohungen Gottes an Hiskias beym Jesaias XXXVIII, 1. du wirst sterben; und an die Niniviten: Es sind noch vierzig Tage, und Ninive wird untergehen; beym Jonas III, 3. Hiskias bat zum Herrn und genaß: Ninive that Buße und ward verschont.

Es scheint die nähmliche Bewandniß mit den in der Bibel gedrohten Strafen zu haben, wie mit der Drohung des Untergangs von Ninive. Man kann also auch, gesetzt, daß den Verdammten ewige Strafen in der Schrift kategorisch gedrohet würden, gleich den Niniviten, eine vielleicht verschwiegene Bedingung, dabey in Demuth vermuthen, und so, wie sie sagen: Wer weiß, Gott mögte sich kehren, sich's reuen lassen, und sich wenden sein grimmiger Zorn; daß er auch die Verdammten, wenn sie sich recht bekehrten, nicht ewig strafen werde.

Diese Hoffnung ist durch eine analogische Folgerung noch um so viel gegründeter, als bey den Niniviten.

Zu Jonas sprach der Herr, IV, 10—16. „Dich jammert des Kürbisses — der Prophet ward böse, daß seine Prophezeihung nicht eingetroffen, und seine Laube, die verdorrt war, jammerte ihn — daran du nicht ge-

arbeitet hast? Du hast ihn auch nicht auferzogen, der in einer Nacht ward, und in einer Nacht verdarb; und mich sollte nicht jammern Ninive, solcher großen Stadt, in welcher mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen sich befinden, die nicht, was recht und link, gut oder böse sey, zu unterscheiden wissen, dazu auch viele Thiere!"

So groß der Abstand zwischen einem Kürbis und dem irdischen Leben der Menschen oder auch nur der Thiere von jedem anerkannt wird, so groß, ja noch weit größer ist der Abstand zwischen dem zeitlichen Untergang einer großen Stadt voll Menschen und Thiere, und dem ewigen Verderben unzählig mehrerer Menschen. Und eben so richtig ist die nach eben dieser Gott selbst beygelegten Schluß-Art, gebildete Folgerung: hat Gott der zeitliche Untergang einer großen Stadt, wegen der darin befindlichen Menge seiner Geschöpfe, nicht allein an Menschen, sondern auch an Thieren, dergestalt gejammert, daß er aus Erbarmen, den unbedingt lautenden Ausspruch ihres Untergangs, für einen bedingt gemeinten erklärt, und da diese Bedingung erfüllt wurde, wieder zurückgenommen hat; so haben wir eben daher noch um desto mehr Ursache zu hoffen, daß Gott den unbedingt lautenden Ausspruch seines Wortes von der Ewigkeit der Höllen-Strafen, bedingt meine, und nach Erfüllung der verschwiegenen, aber leicht hinzu zu denkenden Bedingung, nähmlich nach einer wahren Buße der Verdammten aus Erbarmen,

da sie alle seine Geschöpfe sind, denselben wieder zurücknehmen werde.

Folgende Lehrsätze der Bibel machen alles Weitere hier überflüssig:

Gott ist die Liebe, Joh. IV, 8. 16. Gott will den Tod des Sünders nicht, Ezech. XXXIII, 11. verglichen mit 18. 20.: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. 1. zum Timoth. II, 4.: Gott verstößt nicht ewiglich; sondern er betrübt wohl, und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte, und findet kein Wohlgefallen im Herzen an dem Leiden, das er Menschen fühlen läßt. Jesus ist der Heiland aller Menschen, der gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren gegangen; der das Reich des Satans zerstören und alles an sich ziehen wird.

Die Allgemeinheit dieser Ausdrücke schließt auch die Verdammten mit ein; und um so mehr, weil sie der Liebe und Erbarmung Gottes noch mehr bedürfen; ihre endliche Bekehrung und Erlösung aber, dem Werke Jesu, des Erlösers der Menschen, nicht nur mehr Werth und Glanz, sondern eigentlich erst die volle Wahrheit ertheilt.

Dazu kommen noch die zwey besondern mit der Ewigkeit der Höllen-Strafen nicht wohl vereinbaren Aeußerungen der Bibel.

Die Erste: Daß sich die Engel und überhaupt die Bewohner des Himmels alle, über die Bekehrung eines

Sünders mehr freuen, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.

Diese Freude würde durch das ewige Leiden so vieler Unglücklichen gestört, und selbst die Seligkeit der Himmels=Bewohner gemindert werden; denn das sympathetische Theilnehmen am Glücke und Unglücke verwandter Wesen, ist eine Mitgift der Natur an vernünftige und gesellige Wesen, das bey seligen Geistern dort eben so wenig aufhören kann, als ihre natürliche Anlage dort aufhört, die sich vielmehr veredelt.

Die Andere: Die bekannte Stelle des Apostels zu den Röm. VIII, 28. von der seufzenden Creatur. Diese kann ohne Kunst und Zwang nicht wohl anders, als von der Verschönerung des ganzen Erdbodens, endlichen Veredlung aller Creaturen, verstanden werden.

Man findet diese, hier in dieser Stelle angedeutete Perfectibilität der Wesen, noch in manchen andern biblischen Stellen, und selbst in der Vernunft gegründet; findet sie der Gottheit würdig, und im Menschen-Geschlechte durch die Erfahrung bestätiget. Viele halten sich daher für berechtiget, nach der Analogie, nicht nur auf die Fortdauer, sondern auch auf die Veredlung der Thierseelen — um nicht auch deren zu erwähnen, die dasselbe sogar von den Individuen der gesammten Vegetation, vermuthen — schließen zu dürfen.

Die Thiere sind jetzt, wie wir Menschen, nur auf der niedrigsten Stufe ihres Daseyns, und werden

wie wir, zu einem künftigen Zustande vorbereitet; und sollen nach dem Tode dereinst auf der großen Stufen-Leiter der Dinge hinaufrücken. Elend und Schmerz könnte dazu dienen, künftige Befreyung und Sicherheit vor Schmerzen, ihnen zu verschaffen, und sie für ein positives höheres Gut und Glück empfindlicher zu machen, könnte vielleicht auch noch auf andere Weise zur Vorbereitung auf den künftigen Zustand dienen. Menschen brauchen auf dieser aufsteigenden Stufen-Leiter, auf der die Seelen der Thiere in die Höhe steigen, anstatt daß die Metempsychose in einer absteigenden Stufen-Leiter, die Menschen-Seelen in Thier-Körper wandern ließ, die Thiere eben nicht zu werden; sondern empfindende Geschöpfe von etwas höherer Art, und glücklicher, als sie jetzt sind. — Eine Stufen-Leiter, ganz der schaffenden Gottheit würdig!

Um so mehr muß man nun von den Seelen der Verdammten annehmen, daß die Vorsicht des göttlichen Erziehers des Menschen-Geschlechts in der Hölle nur die letzte, freylich wohl die längste und schmerzlichste Operation zu ihrer künftigen Veredlung vornehme. Denn, wie sollte hier bey einem so großen Theile des Menschen-Geschlechtes der edelsten Wesen Gattung, in der sichtbaren Schöpfung, eine Ausnahme Statt haben, und für sie ein ewiges Stillstehen, und noch dazu von der Art eintreten, daß es jedem dieser Unglücklichen besser wäre, er wäre gar nicht zum Daseyn gekommen, oder beym Verschwinden von dieser Welt geradezu vernichtet worden?

Mein Forschen nach Wahrheit zwischen zwey so entgegen gesetzten Meinungen hindurch, leiteten folgende Grundsätze.

Ueber das, was jenseits unserer Erde, in der unsichtbaren Welt vorgeht, kann der Mensch nur durch eine Offenbarung belehrt werden. Alle seine Kenntniß davon kann nur Glaube, hie und da, gleichwohl auch Vermuthung seyn, die erst durch den auf eine positive Offenbarung gegründeten Glauben zur Gewißheit erhoben werden kann.

Ist von Gottes freyen Verfügungen, wie hier von dem über die Todten zu fällenden Urtheile die Rede, so muß das noch um so mehr gelten. Sie sind als Werke der unendlichen Weisheit unergründlich. Nicht menschliche Vernunft, nicht menschliches Gefühl geben hier ein gültiges und sicheres Kriterium ab, die Wahrheit dessen zu prüfen, was die Offenbarung verkündiget; noch berechtigen sie uns Ausdruck und Sinn des biblischen Orakels zu deuten und zu drehen, bis es unsrer Einsicht und Empfindung entspreche. Demüthig anbeten, bescheiden glauben, daß von jeder Verfügung Gottes der Grund, wenn er auch des Menschen Einsicht unerreichbar bleibt, dennoch in der Natur der Sache, oder in der allgemeinen Welt-Ordnung liege, und der Weisheit Gottes würdig, also — um auch hier den gewöhnlichen Unterschied zu machen — zwar über, aber nicht gegen die Vernunft sey, und einstens in der Ewigkeit deutlich werde eingesehen werden, was sich hienieden noch nicht begreifen läßt; endlich klug die

aus dem, was Gott geoffenbaret, für das praktische Leben fließenden Maximen benutzen und anwenden — ziemt allein uns Sterblichen.

Das Sicherste bey solchen Collisionen zwischen biblischen Lehren und unsern Einsichten und Gefühlen, sich ganz nahe an den Buchstaben halten, wenn nicht andere Stellen, oder vielmehr der ganze Zusammenhang des biblischen Religions-Systems uns zwingen, oder natürlich und ungezwungen an Handen geben, ihm eine von der gewöhnlichen verschiedenen, beschränkte oder erweiterte, oder tropische Bedeutung zu geben. Selbst in der Aeußerung des alten Tertullianus: Es ist gewiß, weil es unmöglich — certum, quia impossibile — die ich auch in dem Bekenntnisse eines neuern berühmten Theologen, des Abts Molaus, über sich selbst, wiederholt gelesen zu haben mich erinnere, finde ich etwas, des Menschen Würdiges, finde ich einen heroischen, die Eigenliebe und den Eigensinn mächtig besiegenden Glauben.

Doch darf und muß ein vernünftiges Geschöpf bey solchen Collisionen auch so weit und tief forschen und prüfen, bis es sie gehoben und vollkommene Harmonie hergestellt sieht, oder seinen Glauben an das Unbegreifliche, selbst für vernünftig anzuerkennen sich gedrungen fühlt; wenigstens den Sinn des biblischen Orakels mit der strengsten logischen Genauigkeit bestimmen. Das erstere nur ist ein Glaube, wie Gott ihn von seinem vernünftigen Geschöpfe fordert, und letzte-

res ist ohnehin jedes Denkers Sache, da besonders, wo es davon abhängt, daß solcher Collisionen weniger, und die Schwierigkeiten gemildert werden.

Aus der Geschichte dieser Lehre merkte ich nur noch:

Erstens, daß, wenn die Bibel nicht ausdrücklich ewige Strafen drohete, kaum jemand für sich darauf würde verfallen seyn; da so viele lieber die ganze Bibel verwarfen, oder nicht für das Archiv einer göttlichen Offenbarung gelten ließen, als daß sie die Wahrheit einer solchen Drohung anerkennen wollten. Andere aber, denen die Bibel zu heilig, und hier zu deutlich war, doch entweder eine einstige Vernichtung, oder gänzliche Betäubung der Verstandes- und Empfindungs-Kräfte, oder doch endliche Begnadigung der Verdammten, freylich nicht ganz consequent, vermuthen zu dürfen glaubten.

Zweytens, daß man in den neuesten Zeiten viel bescheidener zu Werke gehe, um über das Harte, so man in dieser biblischen Lehre finden wollte, Vernunft und Gefühl zu beruhigen, als es die frühern und spätern Origenisten thaten, denen auch allein die Verdammung der Kirche und die Censur der Theologen gilt; so daß man wohl der Orthodoxie unbeschadet, noch eine Modification der biblischen Lehre wagen dürfte, die von der zu dreisten Behauptung der Origenisten verschieden, diese biblische Lehre wenigstens milderte.

Diese behaupteten gerade zu, daß es so gehen werde, wie sie sich es einbildeten. Die bescheidenere Philosophie unsrer Tage spricht bloß von einer Möglichkeit der Aufhebung der Höllen-Strafen, unter gewissen Bedingungen, und sucht die Bibel durch plausible Auslegungen mit sich selbst in Harmonie zu bringen, dadurch ihr Ansehen in ein helles Licht zu setzen; überhaupt das ganze Glaubens-System annehmlicher, das heißt, Gottes würdiger und der Menschlichkeit anpassender zu machen.

Es verhält sich hier mit der Meinung von der endlichen Aufhebung der Höllen-Strafen, wie mit der Lehre von der Seligkeit der Nicht-Christen, der Heiden ꝛc. Nahmentlich und geradezu ohne weiteres einen Sokrates, oder wer sonst noch aus dem heidnischen Alterthume, der uns dieser Ehre würdig zu seyn scheint, in den Himmel versetzen, ist für einen Sterblichen zu dreist. Ungeahndet darf jeder glauben, daß Gott aus jedem Volke und aus jedem Zeit-Alter alle selig machen werde, welche aufrichtig nach Einsicht, ihm dienen; ohne, was Gott allein zukommt, über einzelner Menschen wahren innern Werth und ewiges Loos entscheidend zu urtheilen.

Drittens, daß die Lehre von einem Fegefeuer mit der Meinung von der endlichen Aufhebung der Höllen-Strafen, in einer nicht zu verkennenden Verwandschaft stehe; daß jene sonst ein wichtiger Gegenstand der Polemik zwischen dissentirenden Christen, nun durch die

weitere Verbreitung von dieser, die Hölle selbst zu einem bloßen Fegefeuer umformende mildere Meinung leichtern Eingang finden müsse.

Ob und wie viel diese Meinung hinwieder durch den Glauben an ein Fegefeuer gewinnen werde, mögte sich nicht wohl bestimmen lassen. Der Unterschied zwischen Hölle und Fegefeuer ist noch viel zu groß, als daß man auch von jener, wie von diesem, das Ende mit derselben Zuversicht erwarten dürfte.

Bey aller der Freyheit, die mir die Bibel und die Kirche hier zu gestatten schienen, und bey allen den Grundsätzen, denen ich folgte, fand ich es schwerer, als ich es Anfangs geglaubt hatte, zwischen so verschiedenen Meinungen hindurch zu kommen zu reinen, bestimmten durchaus beruhigenden Resultaten. Ich befand mich am Ende alles Forschens und Prüfens wieder, wie in einem Kreislaufe an demselben Punkte, wo ich ausgegangen; nähmlich bey einem unergründlichen Geheimnisse, das hier auf Erden nur geglaubt werden muß, dort aber in der Ewigkeit erst wird enthüllet werden.

Dieß war der Gang meiner Prüfung, und diese die Resultate bey jedem Absatze und Ruhe-Punkte!

Der Buchstabe der biblischen Orakel, bey dem man die Untersuchung über das Loos der unbußfertigen Sünder in jener Welt anfangen muß, verkündiget wirklich, kategorisch, bestimmt, unbedingt, ewige Verdammniß derselben zur Höllen-Strafe.

Er-

Erschüttert im Innersten vernimmt man den schreckbaren Ausspruch, steht da, und weiß nicht, wie man es mit Gottes Eigenschaften und Verhältnissen zum Menschen-Geschlechte, wie man es mit der Liebe Gottes gegen seine Menschen, und mit der, von ihm selbst unserer Natur eingeprägten Sympathie, und dem uns eben so fast angebornen Gefühle von Recht und Billigkeit, vom Verhältnisse des physischen zum moralischen Uebel, oder vom Verbrechen und Strafen vereinigen solle?

Sympathie gegen so viele Unglückliche, und zugleich eine gewisse Religiosität oder der Begriff, den uns selbst die Bibel von Gott gegeben, zwingen den staunenden Forscher, strenger zu prüfen den Buchstaben des Orakels, und zu versuchen, ob nicht der Geist der Bibel ihm eine gewisse Modification zu geben erlaube, welche das Harte daran mildere, der Lehre mehr Uebereinstimmung mit andern Lehren gebe, und den denkenden und fühlenden Menschen beruhige?

Da glaubt man zuletzt, man müsse wenigstens unter gewissen Bedingungen die Möglichkeit der einstigen Aufhebung der Höllen-Strafen annehmen.

Wirklich leiden die biblischen Stellen, wo die Ewigkeit der Höllen-Strafen verkündiget wird, an sich eine Einschränkung, durch eine Bedingung, welche in der Natur der Sache gegründet ist, aber aus guten Gründen von dem Gesetzgeber verschwiegen wor-

den seyn **kann**, das wird wohl kein Denker in Abrede stellen, der mit logischer Strenge den Sinn einer Schrift und Rede zu prüfen gewohnt ist. Die Leser der Anthropologie muß ich hier an meine obigen Anmerkungen über die so geheimnißvolle Sprache der Bibel erinnern, die so manches von dem Loose der Sterblichen in der Ewigkeit, in ein undurchdringliches Dunkel hüllt.

Daß hier eine Einschränkung angenommen werde, und man die biblischen, eine ewige Dauer der Höllen-Strafen verkündigenden Stellen, durchaus nicht ganz unbedingt verstehe, vielmehr behaupte, Gott könne auf seiner Seite nie ohne Neigung seyn, denselben ein Ende zu geben, so bald und in so fern er es mit Weisheit thun kann; **scheinen** jene oben für die endliche Erlösung der Verdammten angeführten Vermuthungs-Gründe zu **fordern**.

Dieses einmal angenommen, **scheint** weiter eben so natürlich und nothwendig **zu folgen**, daß Gott den Verdammten die Erfüllung der zur Begnadigung nothwendigen Bedingung, nicht nur nicht unmöglich gemacht, das heißt, die Strafen nicht so, daß sie durch diese schon, auf was immer für eine Weise, außer Stand gesetzt werden, die Bedingung der Begnadigung zu erfüllen, eingerichtet haben könne, oder ihnen allen Einfluß seiner Gnade entziehen, und nicht wenigstens so viel davon ihnen werde angedeihen lassen, als er ihnen auf Erden verliehen, und an sich nothwen-

dig seyn mag, die Bedingung erfüllen, und die endliche Begnadigung verdienen zu können;

Sondern auch bey der Einrichtung der Strafen dieselbe Absicht haben müsse, dadurch die Verdammten zur Erfüllung dieser Begnadigung zu bewegen, zu leiten, und durch den Einfluß seiner Gnade ihrem Entschlusse, sie zu erfüllen, nachhelfen wolle, so bald sie diesen nur einmal ernstlich gefaßt haben würden.

Anders von der Sache denken, hieße glauben, Gott hasse mehr den Sünder als die Sünde, und finde mehr Wohlgefallen am physischen Uebel der Strafe, als an dem moralischen Guten, dem doch das physische, wie Mittel zum Zweck, dort so wohl untergeordnet seyn muß, als wir wissen, daß es hier auf Erden, nach Gottes Weisheit sich so verhalte, die seiner höchsten Heiligkeit, zur Förderung des moralischen Guten, selbst im Bösen, die wirksamsten Mittel darbietet, und das Böse ins Gute zu verwandeln weiß.

Daß eine gänzliche Unterwerfung unter Gottes Willen, Gesetze und Verfügung, daß nur eine vollkommene Bekehrung die unnachläßige Bedingung der gänzlichen Begnadigung, auf Seiten der Verdammten seyn könne, bedarf hier keines neuen Beweises. Er liegt in der Natur der Sache selbst, und ist dem ganzen Inhalte der Anthropologie einverwebt, ohne einer neuen Auseinandersetzung zu bedürfen.

Auf diese Weise bliebe auch, der Hauptsache nach, die Oekonomie Gottes mit seinen Menschen dieselbe,

wie sie es auf Erden gewesen, und das Leben der Menschen in der Ewigkeit wäre im Grunde durchaus eine Fortsetzung dessen, so sie auf Erden geführt haben.

Daß die Erfüllung dieser Bedingung, daß eine vollkommene Bekehrung, die sie der Begnadigung fähig mache, allen Verdammten, auch von ihrer Seite, möglich bleibe, scheint die Menschen-Natur zu fordern, die in der Ewigkeit im Wesentlichen nicht verändert wird, und bey dem eben angegebenen Verhältnisse Gottes gegen diese seine unglücklichen Geschöpfe, vorausgesetzt zu werden.

Es liegt auch in so weit wenigstens in dem Begriffe von Strafe, als das Bewußtseyn von Freyheit, das physische Uebel, so man leidet, erst zur Strafe macht, und mehrere Vertheidiger der Ewigkeit der Höllen-Strafen, sie dadurch begreiflich zu machen glauben, daß die Verdammten fortführen zu sündigen, auch wohl neue Sünden zu begehen. Wer nun aber zu sündigen fähig ist, muß nothwendig auch das Vermögen zum Gegentheile haben, ohne welches Sünde nicht einmal gedacht werden kann.

Andere meinen nun auch, daß selbst die Seligen nicht außer der Möglichkeit des Falles gesetzt seyen, und daher des abschreckenden Beyspieles der zu so harten, und zwar ewigen Strafen verdammten Sünder, bedürfen. Wollen sie nun consequent denken; so müssen sie auch auf der andern Seite die Möglichkeit einer Bekehrung der Verdammten anerkennen.

Die Möglichkeit der Bekehrung und Begnadigung der Verdammten überhaupt einmal angenommen, kann man freylich endlich auch dahin kommen, daß man es auch für möglich halte, die Hölle werde einstens ganz aufhören.

Denn was sollte diese Möglichkeit beschränken, wenn man sie in der Natur des Menschen und der Oekonomie der Gnade gefunden zu haben glaubt; und eine unabsehbare Zeit vor sich hat, wo in einer der folgenden Perioden, nach langem Zwischenraume, doch noch geschehen kann, was in einer frühern noch nicht zu Stande kam?

Nun glaubte ich auf dem Punkte zu stehen, wo ich Wahrscheinlichkeit gegen Wahrscheinlichkeit abgewogen und berechnet, für die wahrscheinlichere Realisirung dieser Möglichkeit, für die größere Wahrscheinlichkeit der endlichen Befreyung der Verdammten entscheiden könnte; aber da stieß ich auf zwey Punkte, worauf alles ankommt, und die mich gerade wieder auf die alte Lehre und den Buchstaben des biblischen Orakels zurückwiesen, als den höhern Grad von Wahrscheinlichkeit und sichererm Standpunkt für die Aussicht in die Ewigkeit, und die Möglichkeit, daß die Hölle einstens aufhören werde, blieb eine bloße metaphysische Möglichkeit, ohne Wahrscheinlichkeit einer wirklichen Realisirung derselben.

Der erste war die Undurchdringlichkeit der Plane und Rathschlüsse Gottes, oder die Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes, die auch nur von dem, was Gott uns zu offenbaren gefallen, die Gründe alle zu durchschauen uns verhindert.

Denn wie wäre es, wenn denn doch die oben bemerkte Vermuthung, daß Gott ein solches Straf-Exempel seinen übrigen moralischen Geschöpfen schuldig seyn könne, mehr als bloße Vermuthung wäre? Daß die Strafen der Verbrecher vor allem ein Abschreckungs-Mittel, eine Warnung durch Beyspiele seyn müssen, und die Besserung des Gestraften mehr als eine Nebensache müsse betrachtet werden, die, wenn es Noth thun sollte, dem ersten Hauptzwecke so gar aufzuopfern wäre, ist heut zu Tage ein in der Theorie von Strafen ausgemachter Satz.

Wie wäre es, wenn ein perennirendes Straf-Exempel an dem unbußfertigen Sünder, zur festern Gründung der Heiligkeit und Seligkeit der Tugendhaften, oder zu irgend einem andern, von uns gar nicht zu errathenden höhern Zwecke der moralischen Welt dort nothwendig wäre?

Gewiß hatte Gott seine besondern, auf die gesammte moralische Welt, und auf die Verminderung so wohl des moralischen als des physischen Uebels, das jenem folgen muß, berechneten Gründe, so wohl bey seiner Drohung als Vollziehung ewiger positiver Stra-

fen, wenn diese überhaupt dahin zielen, daß sie von Verbrechen abschrecken.

Wenn Sünden, von einem Wesen begangen, das nie aufhören wird zu seyn, ewige böse Folgen nach sich ziehen, diese ewigen unglücklichen Folgen, um welcher willen Gott die Sünde verboten hat, in so weit ein unendliches Uebel sind; so konnte wohl, oder mußte sogar Gott nach seiner Weisheit und Güte, ewige Strafen, als Gegengewicht, ihm entgegen setzen, um von der ewig schädlichen Sünde abzuschrecken, und hätte dann auch schon dem ersten Anscheine nach, nicht mehr Uebel angewendet, um geringeres zu verhüten, sondern allenfalls die Sache gleich gemacht, oder dem natürlichen Uebel der Sünde nur ein Strafübel entgegen gesetzt, eben so groß als jenes.

Und nicht Ein, sondern viele Verbrechen, soll die Vollziehung einer Strafe hindern. Wenn also die wegen Einer Sünde vollzogene ewige Strafe nicht gerade in dieser, sondern in jener und in der größern Geister-Welt, von hundert Sünden abschreckt, und ein ewig fortdauerndes Uebel hundert ihm gleiche ewig fortdauernde Uebel verhindert; so wäre dieses weise Güte und wirkliche Verminderung sowohl des moralischen als physischen Uebels. Unsern Blick hier, wo von Strafen jenes Lebens die Rede ist, auf diese Welt einschränken, und nicht auch auf die große übrige Geister-Welt richten, wäre beynahe ein Widerspruch. — Auch da können Straf-Exempel, an Menschen vollzogen, nützlich seyn, und andern Unterthanen Gottes von

Uebertretung seiner Gebote abschrecken. Nun kann deren Zahl, denen Strafen, an Millionen Menschen vollzogen, nützlich werden, so groß seyn, daß die glückliche Proportion zwischen einem Gestraften und hundert oder tausend Gewarnten, und durch fremde Strafen Gebesserten eintritt, die gerade der Zweck der Gesetz gebenden Güte ist, durch ein Uebel tausend zu verhüten.

Wie durch diese Bemerkung der Einwurf wegfällt, den man gegen die ewigen Höllen-Strafen der Verdammten, oder diese angenommen, gegen die Gerechtigkeit Gottes, von der die Zahl der Seligen weit überwiegenden Menge der Verdammten, und dem daher entstehenden Mißverhältnisse des Mittels zum Zwecke, nähmlich des Leidens vor vieler, zur Abschreckung so weniger, machen könnte; so hebt auch einen andern Einwurf, als seyen die Engel und seligen Menschen so im Guten befestiget, daß sie nicht mehr fallen können, also eines solchen perennirenden Straf-Exempels an so vielen unglücklichen Menschen nicht bedürfen; diese andere Bemerkung, daß auch die zwar in der Bibel nicht ausdrücklich behauptete, doch an sich höchst wahrscheinliche Lehre von der Befestigung im Guten angenommen, doch eine solche Anstalt zum Abschrecken vom Bösen, keinesweges als überflüssig angesehen werden dürfe; weil man diese Befestigung im Guten, nicht einer unmittelbaren Einwirkung Gottes als eine bloße Wunder-Gabe, sondern moralischen Mitteln, als eine ganz natürliche Wirkung, lieber wird zuschreiben wollen; wor-

unter Strafen, die der Unschuldige am schuldigen Sünder unerläßlich vollziehen sieht, eines der kräftigsten ist, wie die tägliche Erfahrung bey menschlichen Strafen auf unserer kleinen Erde lehrt, von der man mit Grunde auch auf das große Reich Gottes schließen darf.

Wenn also die ewigen Strafen der andern Welt auch denen nichts nützen sollten, die sie leiden, so bleiben sie dessen ungeachtet eine weise und gütige Einrichtung des Welten-Beherrschers, und ein Theil der besten Welt. Nicht alles, was da nützt, muß immer gewissen einzelnen nützen, genug wenn es nur dem Ganzen nützt.

Doch selbst den Gestraften könnte vielleicht ewige willkührliche Strafe eine Verminderung ihres Unglücks seyn, und dann wären sie gewiß nicht nur nicht als ungerecht und hart anzusehen, sondern dienten offenbar dem weisen und gütigen Regenten der Welt als angemessenes Mittel zu einem seiner höchst würdigen Zwecke, zur Verminderung des moralischen und physischen Uebels.

Daß wird wohl niemand bezweifeln, daß viele Sünder aus Furcht vor den gedrohten ewigen Strafen von vielen Sünden, die sie sonst noch würden begangen haben, abgestanden seyn, und selbst manchen größern Ausbruch ihrer herrschenden Neigung zurückgehalten haben mögen. Diese würden jetzt nach ihrem Tode also von eben so vielen Sünden mehr die traurigen Folgen verspüren, die sie noch begangen hätten, wären sie nicht durch jene Drohung eines ewigen Elendes abgehalten worden.

Dabey verdient noch beherziget zu werden, daß dieses große Uebel, welches ein größeres hindern sollte, nicht einmal zu seinem Endzwecke groß genug gewesen ist, da die Verdammten sich ja doch nicht durch die Furcht ewiger Strafen von allen Sünden haben abhalten lassen.

Der andere Punkt war: daß bey genauerer Untersuchung die Erfüllung der unnachläßlichen einzigen Bedingung der vollen Begnadigung eine vollkommene Bekehrung der Verdammten alle Wahrscheinlichkeit verliert, und beynahe physisch unmöglich zu seyn scheint; im Gegentheile, psychologisch genommen, es einem wahrscheinlicher vorkommen muß, daß sie neue Sünden, wenn schon nicht immer von derselben Art, wie sie im Leben sie begangen, doch von einer andern, wie sie, durch die individuellen Umstände eines jeden besonders werden veranlaßt, werden begehen.

Diese physische Unmöglichkeit oder wenigstens höchste Unwahrscheinlichkeit einer vollkommenen Bekehrung der Verdammten, scheint mir auf einem dreyfachen Grunde zu liegen; Erstlich, in dem Begriffe von Bekehrung und Begnadigung des Sünders nach dem Sinne des Evangeliums; Zweytens in der gewöhnlichen Wirksamkeit der Strafen, auf das Gemüth des Menschen, besonders wenn sie unabsehbar, sogar ohne sichere Aussicht auf Beendigung oder Milderung derselben vollzogen werden, die gar nicht als wohlthä-

tig gedacht werden kann: Drittens in dem Mangel, den die Verdammten von manchem noch leiden, was die Bekehrung erleichtern und fördern könnte.

Aechte und vollkommene Bekehrung im Geiste und nach dem Sinne des Evangeliums, ist Zurückkehr in das natürliche ursprüngliche Verhältniß eines vernünftigen Geschöpfes mit Gott, seinem Schöpfer, und dieses natürliche, ursprüngliche Verhältniß ist Liebe, reine von jeder unedlern egoistischen Absicht entfernte Liebe zum Moralisch-Guten und Schönen.

Strafe, noch dazu eine so harte, so ohne alle Hoffnung der einstigen Begnadigung aufgelegte Strafe, wie sollte diese im Stande seyn, Liebe einzuflößen, gegen den so streng strafenden Richter, gegen den Urheber so harter, so ganz unabsehbarer und unermeßlicher Leiden?

Wie sollte aus dem Orte der dichtesten Finsterniß ein Blick in die Herrlichkeiten der Schöpfung möglich seyn, die allein mit Macht und Kraft zur Bewunderung, Anbetung und Liebe ihres Urhebers reizen, wie Empfänglichkeit für solche Reize in einem Geschöpfe, das ganz mit sich und seinen Leiden beschäftiget, gar nicht fähig ist, seine Aufmerksamkeit außer sich in eine solche Ferne zu richten, und Freude von dorther aufzunehmen, als möglich gedacht werden.

Wie sollte bey dem so tief eingreifenden Gefühle des eigenen höchsten Unglückes, und in Gesellschaft von lauter Unglücklichen, bey der, durch die tausendfachen

Aeußerungen des höchsten Schmerzens, verursachte Betäubung, die Seele sich zu Gott, der Quelle alles Guten, mit Dankbarkeit und Liebe erheben.

Wie sollte, gleichviel, ob plötzlich oder auch nur nach und nach, in einem, der sinnlichen Lust vollen Herzen, reines, uneigennütziges Wohlgefallen am Moralisch-Guten und Schönen entstehen, besonders in einer Lage, die so weit von allem Moralisch-Guten und Schönen entfernt, und so ganz unzugänglich den Reizen und allem dem gedacht werden muß, was die Aufmerksamkeit dahin ziehen, was sie daran fixiren könnte, um der Liebe zur Tugend die nöthige Reife und Reinheit zu geben.

Ueber die Wahrscheinlichkeit, daß die Verdammten neue Sünden, gleichviel von welcher Art, begehen, wird der Psycholog weiter keine Beweise hier fordern. Eine und die andere Gattung von Sünden, die man von Verdammten vorzüglich vermuthen kann, erinnere ich mich oben genannt zu haben. Man braucht, dieses einmal angenommen den Grund für die Ewigkeit der Höllen-Strafen, nun nicht weit zu suchen. Sie entsteht dann aus dem unseligen Kreislaufe von Sünden und Strafen, neuen Sünden und neuen Strafen ganz natürlich und begreiflich.

Hat Gott nicht einmal denen, die sich noch in diesem Leben, das doch ein Erziehungs-Stand ist, bessern, auf bloße Reue und Besserung die Strafe erlassen

wollen, sondern für nöthig gefunden, sie an einem so großen und so geliebten Mittler zu vollziehen, so muß, besonders wenn es wahrscheinlich ist, daß die Verdammten neue Sünden dort begehen werden, die Begnadigung in jener Welt noch unwahrscheinlicher werden, weil die Bibel ausdrücklich uns alle Hoffnung abschneidet, einen Mittler dieser Art auch vom neuen dort noch in jener Welt zu finden, wenn auch Reue über die alten sowohl als diese neuen Sünden noch erfolgen sollte. Jesus ist nur ein Mal gestorben, versichert Paulus zu den Hebr. IX, 26—28. X, 26. rc. und kein anderes Sühnopfer bleibt für die mehr übrig, die nach erkannter Wahrheit noch sündigen. Und da er anderswo sagt, Jesus werde nach gehaltenem allgemeinen Welt-Gerichte das Reich dem Vater übergeben, so scheint er von da an das Mittler-Amt Jesu für vollendet und die Periode der Begnadigung für geschlossen angesehen zu haben, was mir auch schon in dem Umstande allein zu liegen scheint, daß noch vor dem Schlusse dieser Gnaden-Zeit das Urtheil der Verdammung zur Hölle über die Unglücklichen feyerlich am allgemeinen Gerichtstage wiederhohlt und bestätiget werden soll, was längstens schon, was nach obigem Lehrsatze gleich vom ersten Augenblicke ihres Hinscheidens von der Erde, an ihnen vollzogen worden.

Unterdessen läßt sich doch etwan noch so etwas von einer Bekehrung und also gleichwohl auch eine Milderung der Strafe, kaum aber eine völlige Befrey-

ung von allem Leiden und Uebersetzung in einen leidenlosen Zustand, noch viel weniger eine Begnadigung als möglich denken, wie sie die Bibel dem bußfertigen Sünder auf Erden verheißt.

Dieses Etwas von Bekehrung mögte aber wohl nichts mehr, als bloßer Abscheu von der Sünde, aber aus dieser nicht als vor einem moralischen, sondern mehr als vor der Ursache physischer wohlverdienter Leiden seyn.

Von einem solchen Anfange, oder von der ersten Bewegung zur Aenderung der Gesinnungen bis zur wahren gänzlichen Umstimmung derselben, und so auch von der ersten Linderung der Strafe bis zur gänzlichen Aufhebung derselben und vollkommenen Begnadigung der Verdammten, lassen sich noch viele Mittelstufen denken, und Sünde und Strafe halten wie Tugend und Belohnung immer gleichen Schritt.

Eine Uebersetzung in einen ganz leidenlosen Zustand kann ich mir bey den Verdammten deswegen noch nicht so wahrscheinlich und auch noch nicht recht möglich denken, weil ich mir einen, aus solchen egoistischen Gründen geschöpften Abscheu vor der Sünde noch nicht anders auszulegen getraue, als eine an sich noch fortdauernde, und nur in so weit unterdrückte Anhänglichkeit an dieselbe, als ihre Lust ohne überwiegende Leiden nicht genossen werden kann.

Aber sollte es von einem solchen Anfange an auch noch mit der Bekehrung etwas weiter vorwärts gehen,

und es mit der Linderung der Strafe bis zur Uebersetzung in einen leidenlosen Zustand kommen, so könnte das auch nur langsam und äußerst schwer aus den obigen Gründen, später und schwerer bey dem Einen als bey dem Andern erfolgen, was aus dem Unterschiede begreiflich wird, den schon die Natur, noch mehr aber die Sünde durch Gattung, Zahl und Grade unter den Verdammten gemacht.

Und dann würde eine Begnadigung, die bloß in der Uebersetzung in einen leidenlosen Zustand bestünde, eben so wenig eine vollkommene Begnadigung seyn, als jener Abscheu vor der Sünde eine wahre ächte vollkommene Bekehrung, denn sie würde eben so wenig den Menschen in seine ursprüngliche Bestimmung zur Freude und Seligkeit, wie nur die Gerechten im Himmel sie genießen, wieder einsetzen, als seine Reue über die Sünde, ihm seine ursprüngliche Menschen-Würde wiedergeben kann, die nur in herrschender reiner Liebe zur Tugend und wahrer Gottes-Aehnlichkeit zu finden ist.

Was Gott immer durch den Richterspruch seines Sohnes über die unbußfertigen Sünder verhängt, wenn es auch eine ewige Hölle ohne Hoffnung irgend einer Milderung seyn sollte, wird er gewiß vor aller Welt gerechtfertiget werden, wenn einmal unser Geist tiefer in die Geheimnisse der Ewigkeit wird schauen dürfen. Auch wird das eigene Gewissen jeder einzelnen Verdammten die Gerechtigkeit seines Schicksals nicht

mißkennen. David scheint so was in seinen Buß-Psalmen Ps. L, 6. von seiner damaligen Lage zu sagen, da er der für die an Urias begangene doppelte Sünde über ihn verhängten Züchtigung reuend sich unterwarf.

Hiobs Geschichte ist mir die schönste Theodizee. Die unerwartete Entwickelung des sonst unbegreiflichen Schicksals dieses Mannes läßt mich nach der Analogie schließen, daß Gottes Weisheit und Gerechtigkeit auch in Rücksicht einer ewigen, über unbußfertige Sünder verhängten Verdammniß, einstens vor den Augen der ganzen Welt offenbar werden, wie seine Regierung und Lenkung der Schicksale der Menschen auf Erden, durch Hiobs Geschichte gerechtfertiget ward.

C.

Die Seligkeit der vollendeten Tugendhaften im Himmel.

Absicht und Grenzen der Untersuchung über die Seligkeit der vollendeten Tugendhaften im Himmel. Diese Seligkeit im Allgemeinen überhaupt und in ihren Theilen — Grade und Dauer derselben — dieses Inhalt und Eintheilung dieses Abschnittes.

---

a.

Absicht und Grenzen der Untersuchung über die Seligkeit der vollendeten Tugendhaften im Himmel.

Wenn

Wenn Gott uns in den Urkunden seiner Offenbarung hohe, doch unserm Verdienste angemessene Belohnung und Seligkeit, die uns nach dem Tode in jenem Leben erwarte, zu dem Ende verheißen, daß er uns durch unser eigenes Interesse zur treuen Erfüllung der Pflichten, die er uns auferlegt, zum muthigen Ergreifen der Tugend und zur festen Beharrlichkeit in derselben ermunterte.

So dürfen wir auch bey der nähern, und ins Detail gehenden Untersuchung dieser Belohnung und Seligkeit keine andere Absicht haben, als durch eine richtige genauere Kenntniß und ernstlichere Beherzigung derselben, der Tugend mehr Reize abzugewinnen, die Ausübung derselben uns angenehmer und leichter zu machen, die Mühseligkeiten und Leiden dieses Pilger-Lebens auf Erden, durch eine heitere Aussicht ins eigentliche Vaterland, erträglicher, die Freuden der Sinnenwelt gleichgültiger, und die unvermeidlichen, oft schweren Opfer, welche wir der Tugend während unsers Lebens zu bringen haben, leichter und selbst angenehm zu machen.

Etwas von der, dem menschlichen Geiste eigenen Neugierde, zu erweitern seine Kenntnisse bis an die undurchdringlichen Geheimnisse der Natur, und selbst der Gottheit, darf wohl dabey mit unterlaufen. Der Gegenstand interessirt Menschen und Menschheit aufs höchste, und eine so weit vordringende Neugierde documentirt die hohe Würde und Kraft des für die Ewigkeit und zur Gottes-Aehnlichkeit geschaffenen menschlichen

Geistes, wenn nur das Resultat dieser Forschung auch desselben würdig ist, und ihm einen höhern Schwung gibt, den Himmel und dessen Freuden sicherer und in einem höhern Grade zu verdienen.

Bey einer solchen Absicht darf man mit seiner Untersuchung so tief vordringen um den Himmel im genauesten Detail und dessen Seligkeit in allen ihren Theilen kennen zu lernen, so weit der Scharfsinn unsers Geistes zu reichen, und die Entdeckung diese unsere Absicht uns noch zu fördern vermag.

Denn schon hat uns die Anthropologie gelehrt, daß Tugend und Seligkeit gleichsam identificirt sind, daß die Gegenstände, gegen die uns Natur und Religion Pflichten auflegen, auch die Quellen sind, woraus wir unsere Freuden, unsere ganze Seligkeit schöpfen, daß die Bestandtheile der Tugend in die Bestandtheile der Seligkeit übergehen, und die Grade von dieser streng auch den Graden von jener entsprechen.

Daraus folgt nun, daß je genauer wir die einzelnen Quellen und Theile der himmlischen Seligkeit kennen lernen, wir auch desto mehr Reiz zur strengen Erfüllung jeder Gattung von Pflichten fühlen, und desto tiefer in den Umfang jeder Hauptgattung derselben, und in die Art und Weise eindringen werden, wie sie am edelsten, der Menschheit am würdigsten, der Gottheit am gefälligsten zu erfüllen seyn mögen.

Es ist zwar überhaupt nöthig, bey Untersuchungen über Geheimnisse, und besonders über eschatologische Gegenstände, die fern von uns tief in der Zukunft und Ewigkeit liegen, vor Ausschweifungen zu warnen, hier aber scheint es am nöthigsten zu seyn, wo man es wagt, in die Ewigkeit hineinzudringen, um ihre Freuden zu schildern.

Die Einbildungs-Kraft findet hier ein so weites Feld zur Ausschweifung vor sich, die Beschreibungen der Bibel davon sind so kurz, und dabey — dem Fassungs-Vermögen sinnlicher Menschen angemessen — so sinnlich und bildlich, daß man sich nicht wundern darf, wenn uns die Geschichte der Lehre vom Himmel, die sich endlich auch in die Lehre des Mysticismus verliert, so viele kleinliche und unfruchtbare Untersuchungen, so viele gewagte Hypothesen, so viele sonderbare Meinungen, so viele und so vielerley der praktischen Religion mehr oder minder schädliche Schwärmereyen vor Augen legt.

Wenn wir nach Anleitung dieser Geschichte und sonstiger Erfahrung die guten Leute alle, so sich den Freuden des Himmels nachzuforschen, besondere Mühe gegeben, klassificiren, und die Mühe dieser ihrer Untersuchungen und den Werth der endlichen Resultate derselben, nach ihren Wirkungen, nach ihrem Einfluß auf Tugend schätzen wollen, so treffen wir sie auf zwey Abwegen an, worauf sie aus Mangel an einer sicheren Leitung gerathen, die bloß allein in der oben angege-

benen einzigen rechtmäßigen Absicht, und der nothwendig dabey vorausgesetzten richtigen und genauen Kenntniß der Tugend selbst gefunden werden kann.

Die Meisten denken sich nur überhaupt, daß der Zustand der Frommen in jenem Leben ein sehr glücklicher Zustand seyn werde, ohne die besondern einzelnen Gattungen von Freuden desselben zu bestimmen. Höchstens ist's eine träge Ruhe, Befreyung von allen Unvollkommenheiten und Schmerzen, ein beständiger Genuß geistiger und sinnlicher Freuden, das Einzige, was sie an die Idee von einer himmlischen Seligkeit anknüpfen. Ihre Vorstellungen sind oft mehr sinnlich, als geistig, immer aber undeutlich und unentwickelt.

Andere, gerade diejenigen, welche solcher undeutlicher Ideen gefährliche Wirkungen kannten, und die ganze Lehre von der Unsterblichkeit fruchtbarer und interessanter machen wollten, fielen oft in einen entgegengesetzten, eben so gefährlichen Fehler. Sie trugen zu viel von sinnlichen Freuden in die Seligkeit des Himmels hinein, und suchten sie dann auf das genaueste zu entwickeln.

Ich will hier gar keine Rücksicht auf die verschiedensten und sonderbarsten Vorstellungen von dem Stande der Menschen nach dem Tode in der unsichtbaren Welt nehmen, so sich die Völker des Alterthums davon machten, welche keine Belehrung darüber von dorther durch irgend eine Offenbarung bekommen hatten. Sie

bildeten sich über das Wo sowohl, als das Wie der Fortdauer nach dem Tode, nach der Art und dem Grade der Cultur, nach Klima und Lebens-Weise dieser Völker; wirkten aber auch wieder mit dem entschiedensten Einfluß auf die übrige Denkungs-Weise und Lebens-Art derselben zurück.

Eben so wenig nehme ich hier Rücksicht auf den Schooß Abrahams der Juden, auf das Paradies der Mosleme, und selbst auf das von Christen in der ersten Periode der Kirche geträumte tausendjährige Reich des Seligmachers und seiner Auserwählten.

Sondern halte mich bloß an die Geschichte der Lehre vom künftigen Himmel unter den Christen späterer Zeiten.

Die Untersuchungen über den Ort, wo der Aufenthalt der Seligen seyn solle. Ob überhaupt auch hier, wie oben bey der Hölle der Verdammten, ein besonderer Ort angenommen werden müsse; oder ob es auf den Ort nicht ankomme, sondern der Gerechte seinen Himmel an jedem Orte, selbst in der nächsten Nachbarschaft verdammter Seelen, wie diese ihre Hölle, in sich selbst finden werden. — Jenes angenommen, über die Art und Weise der Anschauung Gottes, ob die Seligen, Gottes Wesenheit unmittelbar, ob mit körperlichen Augen sehen werden? Ob die Seligkeit bloß natürlicher Art, ob sie bloß auf den Verstand, bloß aufs Anschauen oder Kenntniß sich beschränke,

oder auch auf den Willen ausdehne, und wahrer Genuß der erkannten Güter seyn werde? —

Die Untersuchungen über die Eigenschaften der zur Theilnahme an der Seligkeit der Geister, einstens am großen Gerichtstage erweckt werden sollenden menschlichen Körper, und über den Mittelzustand der zur Seligkeit bestimmten Geister vom Tode an bis zu ihrer Wiederkehr in die wieder aufgeweckten Leiber ꝛc. Alle Untersuchungen dieser Art tragen größten Theils das Gepräg ihrer Unfruchtbarkeit und der zweckwidrigen Ausschweifung schon an der Stirne, ohne daß man noch auf die Resultate derselben oder auf den Gebrauch zu sehen nöthig hätte, der für Moralität und Tugend, der für die Belehrung, Ermunterung und Beruhigung des noch auf Erden wandelnden Menschen, bis jetzt davon gemacht worden, oder auch nur gemacht werden konnte.

Wenn bey Untersuchungen, wozu bloße Neugierde reizt und verleitet, und durch deren Resultate, wenn sie auch ganz zuverlässig ausfallen sollten, doch nur allein die Befriedigung von dieser Neugierde erziehlt werden könnte; so wird, den Zeitverlust abgerechnet, bey solchen nur fruchtlosen Speculationen und unsichern Resultaten derselben, die Aufmerksamkeit des Geistes den übrigen höchst interessanten Seiten eines für die Menschheit so wichtigen Gegenstandes entzogen, wohin sie nur dann sicher geleitet, worauf sie, fern von aller Gefahr irgend einer unnützen oder gar schäd-

lichen Ausschweifung lange genug bis zu nützlichen Resultaten fixirt werden kann, wenn man nur von der oben angegebenen, einzigen rechtmäßigen Absicht ausgeht, wobey freylich auch schon eine genauere Kenntniß von der Wesenheit der Tugend, der menschlichen Glückseligkeit überhaupt, der natürlichen Verbindung von beyden, der wechselseitigen Abhängigkeit von einander, und den eigentlichen Quellen der Letztern vorausgesetzt wird.

Aber, wenn nun gar die Vorstellungen von dem Himmel und dessen Seligkeit auf die beyden Extreme verfallen, und zu beschränkt entweder eine bloß negative Seligkeit, das heißt, bloß Ruhe oder Befreyung von jedem Uebel, von jedem Leiden und Anstrengen der Kräfte oder einen bloßen Genuß in Unthätigkeit oder gleichwohl auch einen Zustand von Activität und positiven, aber zu sinnlichen Freuden verheißen, so ist der wirkliche Nachtheil für die Tugend unverkennbar.

Man wird nähmlich bey der ersten Vorstellung von der himmlischen Seligkeit sich gar leicht auch von der Tugend eine ganz gemächliche Vorstellung machen. Man wird entweder mit dem bloßen, Nichts Böses thun, oder mit einem bloß beschaulichen Leben sich begnügen, und wohl gar, wie Geschichte und Erfahrung uns genug Beyspiele davon im Großen und im Kleinen aufstellen, dem Letztern einen Vorzug höherer Vollkommenheit und wahrer Heiligkeit beylegen.

Die Tugend ist Thätigkeit, besteht im Handeln, ist Aehnlichkeit mit Gott, der unaufhörlich wirkt. Tugend und die ihr entsprechende Glückseligkeit, heißt in der Bibel, Leben. Leben besteht nicht im trägen Genusse, sondern im rüstigen freyen Gebrauche seiner Kräfte, und dem, aus dem Bewußtseyn dieses Gebrauchs seiner Kräfte und der Wirkungen desselben sich erhebenden Selbstgefühle.

Fallen die Vorstellungen der himmlischen Seligkeit zu sehr ins Sinnliche, wie können sie dann dazu beytragen, daß die Sinnlichkeit unter der Herrschaft der Vernunft und in dem gehörigen Verhältniß zum Geistigen erhalten wird.

Je höher der Mensch über das Sinnliche erhoben wird, desto höher steigt er in der Vervollkommnung seiner Natur, desto mehr entwickelt sich die Würde derselben, desto näher kommt er den reinen Intelligenzen und der allerheiligsten Gottheit.

Diese Versinnlichung oder Herabstimmung der himmlischen Freuden zu der Art der irdischen, kann durch alle Gattungen derselben gehen, und so täuschend werden, daß man Wunder glaubt, wie fein, richtig und schön man darüber denke, was ich besonders bey der so allgemeinen Angelegenheit, ob wir dort jenseits des Grabes uns wiedersehen werden, und den tröstlichen Vorstellungen gemerkt, die man sich von diesem Wiedersehen zu machen pflegt, was gar zu oft auf einen zu engherzigen Particularismus hinaus läuft, den

die Natur und die Religion verwirft, wenn er im Leben unsre Menschen-Liebe enger einschränkt, als bloß die Erhaltung der Ordnung in der Ausübung derselben es fordert.

Uebertrieben können die Vorstellungen von der himmlischen Seligkeit auf mehr als eine Weise werden, und so auch auf mehr als eine Weise der Tugend schädlich seyn.

Man kann sich so weit in der Untersuchung über die Wesenheit der himmlischen Seligkeit vertiefen, daß man sich zuletzt in lauter undeutliche Vorstellungen davon und in Schwärmereyen verliert, was besonders bey der sonst an sich so vortreflichen und erhabenen Idee: Wir werden Gott anschauen, wenn man die Phantasie ohne die nöthige Leitung ihr nachhangen läßt, zu fürchten ist.

Dieser Gedanke, der fast alle Freuden der Ewigkeit in sich begreift, gibt, wenn er gehörig erklärt wird, dem Verstande unendlichen Stoff zum Denken, und gewährt dem Willen göttliche überwiegende Kraft und Ruhe dem Gemüthe; aber verfolgt ihn bloß eine zügellose Phantasie, wird er nicht erklärt und auseinander gesetzt, bey der Erklärung und Auseinandersetzung derselben aber, die Warnung des Apostels nicht beherziget, daß es keinem Sterblichen möglich sey zu ergründen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben, 1. Br. zu den Korinth. II, 9. besteht also, was man von

dem noch Unbegreiflichen heraus gebracht haben will, in dunkeln Bildern und leeren Tönen, so ist's ja nicht möglich, daß es auf die Tugend wirken könne, wo alles bestimmt seyn muß. Im Gegentheile ist nichts leichter, als daß aus unentwickelten confusen Ideen, Zweifel aus Zweifeln und Schwärmereyen aus Schwärmereyen, Unglauben beym reifern, kältern Nachdenken und Prüfen entstehen.

Man kann aber die Sache auch bey übrigens richtigen Vorstellungen von den Bestandtheilen der himmlischen Seligkeit übertreiben, und dadurch der Tugend schaden; wenn man, wie die Theologen einstens dem ersten Menschen = Paare, im Stande der paradiesischen Unschuld, eine ähnliche Heiligkeit und Seligkeit beyzulegen pflegten, dem Gerechten eine gänzliche Befreyung von allem Mangel in der Erkenntniß, eben so eine vollendete unverletzbare Heiligkeit, überhaupt gleich beym Eintritte in den Himmel eine vollkommene, vollendete Seligkeit beylegt, die nicht mehr zu wachsen und vermehrt zu werden brauche.

Alles das widerspräche der Natur eines beschränkten Wesens; kann nur allein der durch sich selbst existirenden, unabhängigen, unendlichen Gottheit zukommen.

Wie leicht kann es geschehen, daß man die Begriffe von Tugend und Seligkeit, wie man sich beyde gedacht hat, daß sie in der Ewigkeit seyn mögen, auf die eine und die andere, auch für das Erden = Leben

übertrage, sich mit dem bereits erreichten Grade der Tugend begnüge, sich dabey glücklich fühle, ganz mit sich und seiner Lage zufrieden sey, da doch beyde immer wachsen und sich vervollkommnen, immer näher und näher der Gottheit den Menschen bringen sollen.

So widerspräche eine solche Vorstellung offenbar auch der Natur der Tugend, und der Seligkeit eines moralischen Geschöpfes und dem Begriffe, den die Anthropologie im 1sten Theile von beyden aufgestellt, und diese würde gewisser Maßen sich selbst widersprechen, wenn sie nicht auch vor dieser Gattung von Ausschweifung in der Vorstellung von der himmlischen Seligkeit warnte.

---

b.

Die himmlische Seligkeit überhaupt und in ihren Theilen.

Um die Absicht zu bestimmen, die uns zieme, zugleich auch Ziel und Maßgabe, wenn wir über die künftige Seligkeit des Himmels Untersuchungen anstellen, leitete uns der Grundsatz, daß Tugend und Seligkeit unzertrennlich seyn, daß jene diese uns erwerbe, und in dem Grade erwerbe, zu dem wir sie selbst erhoben; diese aber um jener willen uns verheißen worden, um ihr den, unsrer Sinnlichkeit wegen nöthigen Reiz zu geben, daß sie sich gern der Regierung der Ver-

nunft unterwerfe, daß Harmonie in der ganzen Schöpfung und in allen ihren Theilen, überall herrsche.

Um aber sicher zu finden, was wir suchen, und ein eben so sicheres Kriterium zu haben, nach welchem wir das Gefundene prüfen, und selbst schon das Speciellere aus dem Allgemeinen herausheben, näher bestimmen und begreiflicher machen können, ist vor allem nothwendig, die Bibel zu hören und die Haupt-Stellen anzuführen, worin sie vom Himmel und dessen Seligkeit überhaupt spricht. Dann aber können wir nur mit dem Grundsatze, daß des Menschen Leben hier auf Erden und dort in der Ewigkeit aufs engste zusammen hange, und ein Ganzes, ein Continuum ausmache, als mit dem sichersten Kriterium dazu ausgerüstet, dieselben Theile der Seligkeit des Tugendhaften, und zwar aus denselben Quellen hergeleitet, nur erhöhet und noch mehr veredelt, wieder im Himmel, und selbst von der Bibel angedeutet finden, die wir bereits als das Antheil des noch auf Erden wandernden Gerechten entdeckt haben, und dieselben Gegenstände sind, welche auch die Haupt-Gattungen der Pflichten constituiren, welche uns Natur und Offenbarung auferlegt, und deren treue und genaue Erfüllung unsre Tugend ausmacht.

Ich fange die Induction der biblischen Stellen, mit jener zu den Korinth. 1. Kap. II, 7—9. an. Ich warnte damit vor kurzem vor Ausschweifung in der anzustellenden Untersuchung. Jetzt soll sie die Aufmerksamkeit unsers Geistes höher spannen, dem darin eine

Seligkeit verheißen wird, die weder des Menschen Verstand recht begreife, noch das Herz ahne und sich zu wünschen getraue.

„Wir tragen," sagt der Apostel, „jene göttliche, sonst unbekannte und verhüllte Wahrheit vor, die Gott von Ewigkeit her zu unserer Beseligung bestimmt hatte. Diese hat keiner der Großen dieser Welt gekannt. Sie würden den Herrn der Herrlichkeit gewiß nicht gekreuziget haben. Vielmehr ist es, wie die Schrift — Jes. LXIV, 4. — sagt, was kein Auge sah, kein Ohr hörte, kein menschlicher Verstand faßte, was Gott denen, die ihn lieben, bereitete. Das hat er uns durch seinen Geist geoffenbaret."

Der Apostel redet hier von dem ganzen Complexum des Christenthums, von dessen Ursprunge, Geheimnissen, Lehren und Verheißungen, als einem Werke der höchsten und tiefsten Weisheit, das keiner gesuchten fremden Ausschmückung bedürfe.

Daß er aber auch insbesondere die Verheißungen desselben hier verstehe, würde, wenn es nicht schon der Buchstabe selbst gäbe, aus 2. Br. zu den Korinth. XII, 2—4. erhellen: „Ich kenne einen Menschen" — Paulus meint sich selbst — spricht also gleichsam als Augenzeuge — „der vor vierzehn Jahren bis in den dritten Himmel entzückt wurde, ob mit oder ohne seinen Körper? weiß ich nicht, Gott weiß es! in das Paradies entzückt wurde; und da Dinge vernahm, die unaussprechlich sind, und die kein Mensch zu erzählen vermag."

Unterdessen sprach Jesus doch so von dem künftigen Himmel, der Belohnung der Tugendhaften, daß er so wohl den größern Haufen seiner unmittelbaren, noch zu fest an dem Sinnlichen hangenden, noch nicht zu der Höhe einer bloß geistigen Seligkeit sich hinauf zu schwingen vermögenden Zeit = und Landes = Genossen, als selbst die fein empfindenden, und über das gröbere Sinnliche hinaus, hoch zum Geistigen emporstrebenden Denker seiner und der künftigen Zeit mächtig genug reizen konnte, ihn sich zu verdienen, und dasselbe thaten auch seine Jünger in ihren Schriften.

Für jene ward das Bild eines Messianischen Reiches gewählt, in dem die Tugendhaften mit Jesus, dem Stifter und Herrn desselben, sich ewig freuen, selbst regieren sollen, wobey das Bild vom Gastmahle mit den Stamm = Vätern der jüdischen Nation, als Verzierung, mit angebracht ward. Ein Bild, das für die Juden das passendste war, die gerade damals am tiefsten den Verfall ihres National = Wohlstandes und National = Ruhms, unter der fremden Oberherrschaft der Römer fühlten, und den Messias am sehnlichsten, als den Wiederhersteller von dem einen und dem andern erwarteten. Welche Erwartungen auch Jesus, nur in einem höhern, geistigen Sinne, als der wirklich von Gott gesandte Messias, erfüllen, und wie er sie erfüllen wollte, deutlich genug die Art und Weise, so wie den eigentlichen Verfall und die Bedürfnisse, nicht des

jüdischen Volkes allein, sondern des gesammten Menschen-Geschlechtes, angab.

Am weitläuftigsten, aber auch ganz dichterisch, beschreibt dieses himmlische Reich Jesu und seiner Seligen, Johannes in der Apokalypse XXI. XXII. in den für Orientalen reizendsten Bildern:

„Nun sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde. Auch sah ich, Johannes, die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabkommen von Gott aus dem Himmel, zubereitet wie eine Braut, die für ihren Bräutigam geschmückt ist. Vom Himmel hörte ich eine starke Stimme rufen: Siehe, Gottes Wohnung unter den Menschen! Er wird bey ihnen wohnen, sie werden sein Volk seyn. Jede Thräne wird Gott von ihren Augen trocknen. Der Tod wird nicht mehr seyn; aufhören werden Trauer, Klage und Schmerz; denn das Erste ist vorüber. Und der auf dem Throne saß, sprach: Siehe! Alles mache ich neu! Weiter sprach er zu mir: Schreibe dieses nieder; denn diese Worte sind gewiß und wahrhaftig! Es ist geschehen! — so gewiß, als wäre es schon geschehen — sprach er ferner: Ich bin das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende. Wen es dürstet, dem will ich aus der Quelle des Lebens Wassers umsonst zu trinken geben. Wer überwindet, der soll dieses alles erben. Ich will ihm Gott, und er soll mir Sohn seyn.“

„Jetzt kam einer der sieben Engel, welche die sieben, mit den sieben letzten Plagen angefüllten Schalen hatten, redete mit mir, und sprach: Komm, ich will

dir das Weib, des Lammes Braut zeigen! und er entzückte mich im Geiste auf einen großen und hohen Berg, und zeigte mir die heilige Stadt, das Jerusalem, welches von Gott aus dem Himmel herab kam, im Strahlen = Glanze der Herrlichkeit Gottes. Ihr Licht war wie der Glanz des köstlichsten Gesteines, wie der eines Jaspis, welcher Strahlen wirft. Groß und hoch war ihre Mauer. Zwölf Thore hatte sie, und über den Thoren zwölf Engel und eingegrabene Nahmen, nähmlich die Nahmen der zwölf Stämme der Kinder Israels. Drey Thore waren nach Morgen, drey nach Mitternacht. drey nach Mittag, drey nach Abend. Die Stadt = Mauer hatte zwölf Grund = Steine. Auf diesen standen die zwölf Nahmen der zwölf Apostel des Lammes. Der mit mir sprach, hielt einen goldenen Maßstab, um die Stadt, ihre Thore und Mauern zu messen. Die Form der Stadt ist ein Viereck. Ihre Länge ist wie die Breite. Er maß die Stadt mit dem Rohr, zu zwölf tausend Stadien. Ihre Länge, Breite und Höhe ist gleich. Er maß auch die Mauer, und fand hundert und vier und vierzig Ellen menschlichen Maßes, so wie es der Engel hat. Die Mauer war aus Jaspis gebaut. Die Stadt war reines Gold, und wie reines Cristall. Der Mauer Grund war mit allerley Edelsteinen geziert. Der erste Grund = Stein war Jaspis, der zweyte Sapphir, der dritte Chalcedon, der vierte Schmaragd, der fünfte war Sardonyx, der sechste Sardis, der siebente Chrysolit, der achte Beryll, der neunte Topas, der zehnte Chrysopras, der

eilfte

eilfte war Hiacynth und der zwölfte Amethist. Die zwölf Thore waren zwölf Perln, jedes derselben aus einer Perl. Die Straßen der Stadt waren reines Gold, dem durchsichtigen Crystalle gleich. Einen Tempel sah ich nicht in ihr; denn Gott der Herr, der Allbeherrscher, ist selbst ihr Tempel und das Lamm. Die Stadt bedarf nicht der Sonne, nicht des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes ist ihr Licht, und ihre Leuchte ist das Lamm. Die Völker werden in ihrem Lichte wandeln, und die Könige der Erde werden ihre Herrlichkeit und Pracht in sie bringen. Ihre Thore werden am Tage nicht verschlossen, und Nacht ist da nicht mehr. Der Völker Pracht und Herrlichkeit wird man hinein bringen, und nichts Unreines und was Greuelthat und Betrug übte, wird hinein kommen; nur die, welche geschrieben stehen im Lebens-Buche des Lammes. — Für edle Abkömmlinge stehen ihre Thore immer offen; sie hat immer neuen Zuwachs an Pracht und Herrlichkeit aus allen Völkern, an Edeln und Tugendhaften aus allen Nationen. Den Lasterhaften ist der Eingang untersagt." —

„Und er zeigte mir den Strom des Lebens-Wassers. Glänzend wie Crystall floß er aus vom Throne Gottes und des Lammes. In der Mitte der Straßen und auf beyden Seiten des Stromes stand der Baum des Lebens, der zwölf Mal Früchte bringt. Des Baumes Blätter dienen den Völkern zum Heilmittel. Da ist nichts Verbannungswürdiges mehr. Gottes und des Lammes Thron ist da, und seine Diener verehren

ihn, und schauen sein Angesicht, und tragen seinen Nahmen an ihren Stirnen. Nacht wird da nicht mehr seyn. Der Leuchte und des Sonnen-Lichtes bedürfen sie nicht mehr. Denn Gott der Herr wird sie erleuchten, und herrschen werden sie in alle Ewigkeit."

Da es der Plan des Dichters mit sich brachte, die Herrlichkeit des Messianischen Reiches, und die hohe Wonne seiner glücklichen Bürger zu beschreiben, so mußte er zur sinnlichen Darstellung Bilder wählen, welche seinen Zeitgenossen allgemein bekannt und ihren Hoffnungen der Zukunft angemessen waren. Die Schilderung eines neuen Jerusalems und eines neuen Paradieses lag deßwegen seiner Wahl am nächsten, weil an diese die Erwartung seiner Nation unauflöslich geknüpft war. Er läßt daher Himmel und Erde dahin schwinden, und die neue glänzende Königs-Stadt vom Himmel niedersteigen, als einen neuen Wohnort für die Seligen, wo alle Klage aufhört, und in der Nähe der Gottheit und des Messias, einem jeden der Genuß der reinsten Freuden verstattet wird.

Es ist wahr, daß nach unserm Geschmack sehr vieles in diesem Gemählde klein, niedrig und sinnlich zu seyn scheint, daß der Verfasser zu sehr detaillirt, daß er darin Züge anbringt, für welche gegenwärtig vielleicht nur wenige Leser noch einiges Gefühl haben werden. Aber man muß ihm auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und nach seinem Zeit-Alter und seinem Volke ihn beurtheilen.

Wenn man sich den sinnlichen Juden denkt, der mit den Erwartungen eines bessern Lebens, die Hoffnung eines neuen Jerusalems und die Freuden des Paradieses unzertrennlich zu verbinden pflegte; so verdient der Dichter gewiß allen Beyfall, daß er in seinem Gemählde die erwarteten Freuden auf eine Art beschrieben hat, welche die sinnlichen Vorstellungen seiner Zeitgenossen nicht nur befriedigte, sondern ihnen zugleich eine bessere Richtung gab.

Kurz, wahr und schön hat Herder, was diese Bilder zusammen genommen sagen, so ausgedrückt: himmlisch, edel, fest, sicher, dauerhaft ist die Stadt; weit, groß, hoch, rein, glänzend, helle, reich, prächtig, auf Gottes Wort und das Zeugniß Jesu gegründet; unmittelbar unter Gottes Schutz, Liebe und Freundschaft; in ihr alles Gute und Edle; alles Unedle unzugänglich von ihr abgesondert. Wie Israels Lager dort herzog mit seinem Panner, so ruht jetzt dieses himmlische Israel unbewegbar, ewig in seinem großen, simpeln Maße von vier und zwölfe da. Nicht in der Tiefe, nicht an den Fluthen veränderlicher Meere, auf ihrem heiligen Berge, in ihrer, überall zugänglichen heitern Höhe, liegt die Stadt, und der Strom Lebens-Wasser ist in ihr.

Was eigentlich dem feiner empfindenden, und über das gröbere Sinnliche hinaus, hoch zum Geistigen empor strebenden Denker, besonders gelten sollte, war auch schon in diese bildliche Darstellung einge-

mischt, nähmlich, daß die Seligkeit des Himmels im nähern Umgange mit der Gottheit und Theilnahme an der Seligkeit derselben bestehen solle, und müßte auch darum dort eingemischt werden, wenn die zu sinnlichen Vorstellungen der Juden vom Messianischen Reiche und der Seligkeit des andern Lebens, von dem Apostel zurecht gewiesen werden, und die von ihm gebrauchten Bilder nicht mehr als eine bloße, die Aufmerksamkeit erregende, reizende Hülle geistiger, aber nicht so leicht und so allgemein in ihren eigenen natürlichen Reizen noch kennbarer Freuden der Ewigkeit seyn sollte.

Jesus, der auch zuweilen sich solcher Bilder bediente, sprach anderswo schon deutlicher und bestimmter von dieser einzigen, des Menschen würdigen, und sein Herz ganz befriedigenden Art von Seligkeit, und das thun auch seine Apostel, Paulus und Johannes in ihren Briefen.

Das Wesentlichste also der, dem tugendhaften Menschen im Himmel bestimmten Seligkeit besteht im nähern Umgange mit der Gottheit und Theilnahme an der Herrlichkeit und Seligkeit derselben.

Da die Bibel sonst äußerst wenig Specielleres von unsrer künftigen Seligkeit im Himmel sagt, und was sie sonst etwan von dieser Art uns noch sagen mag, alles wieder dahin einen Bezug hat; so darf man dieses, als das Wesentlichste von dem, was sich in jedem speciellern etwan aufzufindenden Theile unsrer Selig-

keit noch finden lassen mag, oder für die summarische Beschreibung derselben ansehen.

Eine solche summarische, auf das Wesentlichste und Höchste derselben reducirte Beschreibung der himmlischen Seligkeit, paßte auch allein zum Geiste des Christenthums, und entspricht im genauesten Zusammenhange andern vorhergehenden anthropologischen Lehren. Wie nähmlich die Tugend nur durch den Bezug, den sie auf Gott hat, den wahren Nahmen und Werth der Tugend bekommt, und wie erst durch gleichen Bezug auf Gott, nähmlich durch das Bewußtseyn, er stehe mit Gott im rechten Verhältnisse wie Freund zum Freunde, wie liebendes Kind zum liebenden Vater, und alles Gute komme als milde Gabe von ihm, was immer der Mensch Seligkeit oder Freude auf Erden zu nennen pflegt, für ihn wahre Seligkeit, wahre, von dem etwanigen Mitgenusse des Sünders, sich deutlich auszeichnende Freude und Lust wird, die er wirklich als eine der beseligenden Folgen der Tugend ansehen dürfe. So mußte die Bibel auch die Seligkeit im Himmel, die letzte, höchste Belohnung vollendeter Gerechten, in dieses nähere und genußvollere Verhältniß zur Gottheit setzen, wenn sie sich selbst treu bleiben wollte.

Wenn auch die Bibel diesen nähern Umgang mit der Gottheit und die Theilnahme an der Herrlichkeit und Seligkeit derselben, nicht ausführlicher und im Detail beschreibt, was auch dem Vorhergehenden zu

Folge nicht wohl möglich, und den Sterblichen noch nicht faßlich gewesen wäre, wenigstens, was die Höhe und Größe der Sache selbst, nähmlich der Empfindung beym Genusse betrift.

So hat sie doch genug gethan, um auch den noch zu kurzsichtigen, und an das Sinnliche noch zu viel gewöhnten Menschen, zu denen sie unmittelbar, oder zunächst zu sprechen hatte, ein sacherklärendes, belehrendes und reizendes Bild, und schon so viel Vorgeschmack davon zu geben, daß sie wohl einsehen können, die Seligkeit des Himmels verdiene, daß man für sie alles irdische Vergnügen aufopfere, und selbst wenn es seyn muß, sie durch Leiden und Tod erkaufe. —

Und daß sie auch dem aufgeklärtern und tiefer forschenden Denker behülflich sey, wenn er zur Förderung der Tugend selbst, oder gleichwohl auch zur Befriedigung einer edeln Neugierde, nähmlich um Gottes weise Einrichtung in der moralischen, wie in der physischen Welt, und die in allen seinen Werken herrschende Harmonie, näher einsehen zu können, was im Grunde doch auch wieder zur Förderung der Tugend beytragen muß, weil es zur Förderung der eigentlichen Religiosität dient, — tiefer ins Detail gehen, und was es denn eigentlich heiße, mit der Gottheit nähern Umgang pflegen, und an seiner Herrlichkeit und Seligkeit Theil nehmen? genauer untersuchen, wenn er auskundschaften will, ob, wie, welche Theile von der Total-Summe der Seligkeit, welche der Tugendhafte auf Erden schon empfindet, und von

den Gegenständen seiner Pflichten, als von so vielen Quellen herleitet, er dort in der Ewigkeit wieder genießen werde? — werden wir bald unten sehen.

Um fürs erste nun zeigen, was die Bibel thue, um die von ihr überhaupt verkündigte Seligkeit des Himmels begreiflich und anziehend zu machen.

Erinnere ich erstens an den Umgang Gottes mit dem ersten Menschen-Paare im Paradiese. Er war der Umgang eines liebenden, dasselbe mild und gütig erziehenden, sich nachbildenden, freygebig mit Freuden aller Art überhäufenden, großmüthig die Herrschaft der Erde mit ihm theilenden Vaters mit seinen Kindern.

Zweytens an den Umgang Gottes mit den Patriarchen der Vorwelt, und den Propheten unter den Juden. Er war der Umgang des Freundes mit vertrauten Freunden, herzig und mittheilend, wetteifernd, großmüthiger zu belohnen großmüthig gebrachte Opfer, oder auch nur gutwillig erwiesene Dienste und treue Anhänglichkeit wie im Großen, so im Kleinen.

Drittens an den Umgang Gottes mit der gesammten jüdischen Nation. Er war der Umgang des vor vielen auserwählten, theilnehmenden, und die Wirkungen solcher Eigenschaften selbst unmittelbar an sich fühlenden Zeugen, seine Macht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, kurz seine Majestät und Herrlichkeit offenbarenden Schöpfers und Herrn der Natur.

Viertens an den Umgang des auf Erden erschienenen Sohnes Gottes, Jesu, mit Menschen aller Art.

Er war der Umgang des liebenswürdigsten, schonendsten, wohlthätigsten, großmüthigsten, sanftesten, selbst dem Tode für die Sache der Menschheit sich opfernden Menschen-Freundes, dessen ganze Lebens-Geschichte auch nur gelesen, aller Menschen Herzen zu ihm hinreißt, und an ihn mit Liebe fesselt, als an das vollendete Urbild der reinsten Humanität, das realisirte Urbild alles Guten, Schönen und Großen, sanft erquickend und mächtig anziehend.

Gottes Herrlichkeit und Majestät hatten den Juden einige ihrer Propheten erhaben und reizend beschrieben, zu welchem Gemählde die Erscheinung desselben auf Sina, bey der Verkündigung seines Gesetzes vor dem ganzen Volke, die erste Grundlage abgegeben haben mag, wie in der Folge wieder, Johannes in der Apokalypse, diese prophetischen Bilder bey ähnlicher Entzückung, nicht so wohl copirt, als verschönert hat.

So sah Jesaias VI, „den Herrn sitzen auf einem hohen erhabenen Throne. Der Saum seines Kleides verbreitete sich im ganzen Tempel umher. Seraphe standen um ihn herum. Jeder hatte sechs Flügel. Mit zweyen bedeckten sie ihre Füße, mit zweyen flogen sie. Und einer rief dem andern zu: Herrlich, herrlich, herrlich ist Jehovah der Welt-Beherrscher! Die ganze Erde sey seiner Ehre voll! Und die Pfosten des Vorhofes“ — der Prophet hatte die Scene in die Mitte des Tempels zu Jerusalem verlegt, wovon wir den Grund bald unten

entdecken werden — bebten vor dem lauten Getöne, und der Umfang des Tempels ward mit Rauch erfüllet.“

Merkwürdig ist die Wirkung, welche diese Erscheinung in dem heiligen Seher hervorgebracht, und wir werden uns weiter unten wieder daran erinnern müssen.

„Da sprach ich,“ fährt er fort — „Wehe mir! denn ich bin ein Mensch von unreinen Lippen, und wohne unter einem Volke von unreinen Lippen, denn ich habe den König Jehova, den Welten-Beherrscher gesehen.“ — Die Juden hielten Gott mit leiblichen Augen sehen, für lebens-gefährlich, vermuthlich, weil man den Blitz für Gottes glänzendes Antlitz hielt. Bey dem heiligen Seher aber scheint das Wehe, so er über sich ausruft, sich mehr darauf zu beziehen, daß er in den heiligen Hochgesang der Seraphe, als ein sündiger Mensch von unreinen Lippen, als noch nicht im reinen Geister-Reiche, sondern in der niedern Sphäre der Menschen-Welt wandelnd, einzustimmen, unwürdig sey.

Noch manche andere einzelne Züge von Gottes Majestät und Herrlichkeit findet man beym Jesaias, die ich aber hier übergehe, weil andere Propheten sie in das Gemählde aufgenommen, das auch sie davon entworfen haben.

Dem Ezechiel I. that sich, da er unter den Gefangenen am Wasser Chebar sich befand, der Himmel auf, und zeigte ihm Gott in folgendem Gesichte: „Siehe!

Es kam ein ungestümer Wind von Mitternacht her mit einer großen Wolke voll Feuers, das allenthalben umher glänzte, und mitten in demselben Feuer war es wie Licht hell, und darin war es gestaltet wie vier Thiere, und unter ihnen eines gestaltet wie ein Mensch, und ein jedes hatte vier Angesichter und vier Flügel. Und ihre Beine standen gerade, aber ihre Füße waren wie Rindes-Hufe, und warfen Strahlen wie geschliffen Erz, und hatten Menschen-Hände unter ihren Flügeln an den vier Seiten, denn sie hatten alle vier Angesichte und vier Flügel. Und derselbigen Flügel war jeder mit dem andern verbunden, und wenn sie gingen, durften sie sich nicht herum lenken, sondern, wo sie hingingen, gingen sie stracks vor sich. Auf der rechten Seite hatten alle vier ein Menschen- und Löwen-Gesicht, und auf der linken alle vier ein Ochsen- und ein Adler-Gesicht. Oben waren ihre Gesichter und ihre Flügel unterschieden, nicht alle vier in eins verbunden. Jedes Thier hatte zwey Flügel aneinander, deren es sich als Flügel ordentlich bediente, und mit zweyen bedeckten sie ihre Leiber, — gleichsam aus Ehrerbietung gegen die Gottheit, deren Pracht-Wagen sie ziehen mußten, — wo sie hingingen, da gingen sie stracks vor sich hin; wo der Wind hinging, da gingen sie auch, und wandten sich nicht um, wenn sie gingen, — denn jede Himmels-Gegend hatten sie im Gesichte — und die Thiere waren anzusehen wie feurige Kohlen, die da brennen, und etwas, wie Fackeln, fuhr zwischen den Thieren hin. Licht-Glanz hatte das Feuer, und aus

dem Feuer fuhr Bliß. Als ich die Thiere so sahe, da ward ich bey jedem der vier Gesichter der Thiere auf der Erde — dem Fußboden, worauf die Thiere standen — ein Rad gewahr. Und diese Räder sahen wie ein Türkis aus. Wie eines war, waren sie alle vier, und es sah aus, als wenn ein Rad im andern wäre. Gingen die Thiere, so gingen auch die Räder, und wenn sie sich wieder empor hoben von dem Boden, so hoben sich auch die Räder neben ihnen empor, denn es war ein lebendiger Wind in den Rädern. Ueber den Köpfen der Thiere war ein Bogen, wie der prächtigste Christall, der oben über ihre Köpfe ausgedehnt war, und unter diesem Bogen waren zwey ihrer Flügel, gerade gegeneinander ausgebreitet, außer welchen jedes noch zwey hatte, womit sie ihre Leiber bedeckten. Und ich hörte die Flügel rauschen, wie große Wasser, und wie ein Getön des Allmächtigen, — wie des Donners — wenn sie gingen, und ihr Laut glich dem Geräusche eines Lagers. Wenn sie aber still standen, ließen sie ihre Flügel nieder, und man hörte folglich kein Geräusch, und wenn sie standen und die Flügel niederließen, so donnerte es oben über ihnen im Himmel. Und über dem Himmel, so ober ihnen war, stand ein Thron, der wie Saphir aussah, und über diesem Thron bemerkte ich eine Menschen-Gestalt, und ich sahe, und es kam mir vor wie glühend Metall, wie Feuer inwendig rings herum, oberhalb dessen Lenden und unterhalb der Lenden, kam es mir ebenfalls wie Feuer vor, mit Licht-Glanz rings umher. Wie der Regenbogen in

den Wolken, wenn es geregnet hat, so war der Licht-Glanz rings umher. So erschien mir Jehova's Majestät. Da ich sie sah fiel ich nieder auf mein Gesicht, und hörte jemand reden.»

Dieses prophetische Bild zeigt eigentlich die Herrlichkeit Jehova's in ihrer großen Furcht und Staunen erweckenden Erhabenheit mehr, als im sanften mildern Lichte ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, zeigt den großen allmächtigen Beherrscher der Natur, und zwar im feyerlichsten und furchtbarsten Phänomene derselben, im Donner, die der Prophet auf eine eigene, orientalisch-jüdisch-poetisch-religiöse National-Weise so beschreibt, daß er zulgeich die Embleme der ganzen Natur, ihre so mannichfache Lebens-Kraft und Lebens-Reichthum dabey anbringen zu wollen scheint. Denn auch dafür sehe ich die Thiere an, die man gewöhnlich nur für die Donner-Pferde Gottes, oder die vor den Donner-Wagen Gottes gespannten majestätischen Thiere erklärte. Wie nähmlich Griechen und Römer vor den Wagen des Donner-Gottes Pferde spannten, so schienen Thiere, dergleichen auch Menschen vor ihre Wagen zu spannen pflegen, den Hebräern, und vor ihnen den Aegyptiern, welchen sie die Cherubinen- und Sphynxen-Gestalten zu danken hatten, für ihren großen Gott zu schlecht. Sie gaben ihm also Thiere vor seinen Donner-Wagen, dergleichen das ganze Erden-Rund gar nicht kennt, und deren sich auch kein irdischer König, wäre er auch noch so reich und mächtig, be-

dienen kann, Sphynxe, und zwar Sphynxe dieser Art, wie ich mich erinnere, eben auch als solche Embleme von der Natur, Lebens-Kraft und Reichthum, in gefälligen, aus dem Orient, vor noch nicht vielen Jahren gebrachten Gemählden gesehen zu haben, undselbst im Abdrucke eines geschnittenen Steines besitze.

Milder, und doch erhaben und anziehend, erschien Gottes Majestät im Tempel zu Jerusalem den Juden, denen sie dort Gottheit, König, Herrscher, Wohlthäter und der Mittelpunkt ihrer theokratischen Staats-Verfassung war, was hier um so mehr angemerkt zu werden verdient, weil, wie wir bald in der Folge sehen werden, im N. Testament eine Anwendung davon auf den Himmel gemacht wird.

Die feyerliche Besitznahme der Gottheit von dem Salomonischen Tempel beschreibt die Bibel 2 B. der Chronik. V, 7—14. wie folgt: „Es brachten die Priester die Lade des Herrn an ihre Stätte ins Innerste des Tempels, in das Allerheiligste unter die Flügel der Cherubine, daß die Cherubine ihre Flügel ausbreiteten über die Stätte der Lade und ihre Stangen von oben her. Es war nichts in der Lade, als die zwey Tafeln, die Moses in Horeb darein gethan hatte, da der Herr einen Bund machte mit den Kindern Israel, da sie aus Aegypten zogen. Und da die Priester heraus gingen aus dem Allerheiligsten, und die Leviten mit allen die unter Assaph, Heman, Jedithun und ihren Kindern und Brüdern, angethan mit Leinwand, unter Cymbeln

Psaltern - und Harfen - Klang, stehend gegen die Morgen - Seite des Altars, sangen, und bey ihnen hundert und zwanzig Priester auf Trommeten bließen im schönsten Einklange, als hörte man nur eine Stimme, zu loben und zu danken dem Herrn. Da die Stimme sich erhob von den Trommeten, Cymbeln und andern Saitenspielen, und von dem Lobe des Herrn, daß er gütig ist, und seine Barmherzigkeit ewig währet, da ward das Haus des Herrn überzogen mit einer Wolke, daß die Priester nicht stehen konnten, zu dienen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte den Tempel." — Man kann sich unter dieser Scene ein prächtig blitzendes Gewitter denken, das den Tempel umzog, wie auch aus den Worten Salomon's erhellt: der Herr hat sich erklärt, er wohne im Dunkeln, oder in einer dichten Gewitter - Wolke, wo sodann auch diese neue Bundes - Feyer der Gottheit mit der Nation jener ersten auf Sina glich.

Das Gebet, so Salomo nach dieser Erscheinung im Tempel hielt und die schönen Gesänge, so die Wallfahrter nach Jerusalem zum Tempel des Herrn sangen, und eine eigene Abtheilung — die Gradual - Psalmen — im National - Liederbuche der Juden ausmachen, und selbst schon die allgemein eingeführte Sitte auch von den fernern Grenzen des Landes nach Jerusalem zum Tempel zu wallfahrten, geben uns deutlich zu erkennen, wie hehr und heilig ihnen das Haus des Herrn, und wie beseligend ihnen der Gedanke war, sich allda vor

seinem Angesichte, wo er seine Gnade und Macht der Nation vorzüglich zeigte, sich zu befinden, wobey man sich freylich der ganzen Einrichtung der jüdischen Theokratie erinnern muß.

Wozu man auch noch mehrere neuere Psalmen rechnen darf, welche die Affecte beurkunden, in welche der Gedanke an Gottes Gegenwart unter dem Volke, und die Betrachtung seiner, in allen Natur-Erscheinungen, und besonders in der Behandlung des Menschen-Geschlechts sich offenbarenden Majestät, die heiligen Dichter und alle, die ihnen nachsangen, versetzte.

Leicht muß es uns alsdann werden, nach der Analogie, oder vielmehr vom Kleinern zum Größern, vom Speciellern und Einzelnen auf das Allgemeine und Ganze zu schließen, zu schließen auf die Herrlichkeit Gottes, die er im Himmel zeigt, von wo aus seine Macht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit über die ganze, durch das weite All verbreitete Natur, durch alle Räume und Zeiten wirkt, zu schließen auf die Seligkeit derer, die er zu Augen-Zeugen dieser seiner, gleichsam im Mittelpunkte seiner Schöpfung, in ihrem ganzen Umfange sichtbaren Majestät gewählt.

Mehr, und das alles viel deutlicher und noch viel reizender, sagt uns das N. Testament über den nähern Umgang der Seligen mit Gott, und die Theilnahme an seiner Herrlichkeit im Himmel, als das A. Testament, wo gleichsam nur die erste entferntere Idee davon niedergelegt, und ein schwacher Vorgeschmack

den Sterblichen gegeben ward, woran sich die viel hö-
heren und reizenderen Ideen des Evangeliums nur
leichter anreihen, und dadurch die Gemüther gleichsam
empfänglicher für deren Reize gemacht werden sollten.

Daß man aber ja nicht denke dieser Vorgeschmack
und diese Vorkenntniß von Gott, wie er im Himmel ist
und sich seinen Auserwählten mittheilt, habe seine
Vorsicht nur als ein Privilegium seinem geliebten Volke
Israel gegeben, und Jesus sey daher, wie auch seine
Apostel, nur den Juden verständlich gewesen, als sie
über Himmel und Seligkeit auf ihre Art und Weise
sprachen! Etwas Vorzügliches lag freylich auch in die-
ser Hinsicht, in der Theokratie dieses Volkes, aber auch
für jeden einzelnen Menschen ist hinlänglich gesorgt,
daß er begreifen und selbst fühlen kann, die höchste
Seligkeit des vollendeten Menschen sey ein vertrauter
Umgang mit Gott, und nähere Theilnahme an seiner
Herrlichkeit, und eben so ist schon die Aussicht, einstens
dazu gelangen zu können, dem noch auf der Erde
schlüpfrigen Bahn Wandernden, auch der höchste
Reiz tugendhaft zu seyn, um dadurch diese höchste Se-
ligkeit zu verdienen.

Er darf nur die vor seinen Augen ausgebreitete
Schöpfung aufmerksam übersehen, den Gang der
menschlichen Dinge beobachten, um dort den mächtigen
und weisen Schöpfer, hier den guten, gerechten und
weisen Regenten der Welt zu finden, und sein Herz zu
fragen, wie das Schöne, Gute, Große es an sich ziehe,
und wie wohl ihm Liebe thue, hingegeben an einen
liebens-

liebenswürdigen Gegenstand, erwidert von demselben, um nach dem nähern Umgang des allervollkommensten Wesens sich zu sehnen, und sich höchst glücklich zu schätzen in der Anschauung seiner Werke, und bey der Offenbarung seiner Eigenschaften.

Es verhält sich hier mit der Auffassung des richtigen Begriffes von der Seligkeit, gerade wie mit der Auffassung des Begriffes von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster. Wo es an einer belehrenden Offenbarung mangelt, da findet sich für diesen ein Orakel im Innern des Menschen, für jenen spricht laut die ganze Natur, und zugleich auch die im Innern desselben wiederhallende Empfindung.

Hören wir Jesum zuerst! Die klassischste Stelle ist sein Gebet zum Vater, beym Johannes XVII. Nach der letzten Rede an seine Jünger, worin er sie seines herannahenden Todes wegen tröstet, erhob Jesus entzückt über die Aussicht einer nahen Zukunft, und die herrlichen Wirkungen seines Leidens, seine Stimme zum Himmel, und sprach: „Vater! sie ist da, die Stunde, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn auch dich verherrliche. Hast du ihm doch Vollmacht über alle Sterbliche gegeben, daß er allen, die du ihm übergeben, das ewige Leben ertheile. Das ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den ewig wahren Gott, und den, welchen du gesandt hast, Jesus Christus. Ich habe auf Erden dich verherrlichet, vollendet habe ich, was du mir aufgetragen hast. Nun, Va-

ter, verherrliche auch du mich bey dir mit der Herrlichkeit, die ich schon, ehe die Welt war, bey dir hatte! Geoffenbart habe ich deinen Nahmen den Menschen, die du aus der Welt mir gegeben hast. Dein waren sie, du hast mir sie übergeben, und sie haben deine Lehre wohl bewahrt. Eingesehen haben sie es nun, daß alles, was du mir aufgetragen hast, von dir ist. Die Lehren, die du mir aufgetragen hast, habe ich ihnen mitgetheilt. Sie haben sie angenommen und als wahr erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin und geglaubt, daß du mich gesandt hast. Für sie bitte ich, nicht für die Welt, nur für sie, die du mir übergeben hast, weil sie dein sind. Alles was mein ist, ist dein, und alles Deinige ist mein, und ich werde durch dich verherrlichet werden. Ich bin nicht mehr in der Welt, ich komme zu dir, heiliger Vater, erhalte sie, die du mir übergabst, in deiner Erkenntniß, damit sie eins seyen wie wir. So lange ich auf Erden bey ihnen war, erhielt ich sie in deiner Erkenntniß. Die du mir übergabst, bewahrte ich, und keiner aus ihnen ging verloren, als nur jenes Unglückskind — Judas Ischariot — damit die Schrift erfüllt würde. Jetzt aber kehre ich zu dir zurück, und rede dieß noch auf Erden, damit meine Freude in vollem Maaße die ihrige werde. Doch nicht für sie allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihre Lehre an mich glauben werden, damit alle eins seyen, wie du Vater mit mir, und ich mit dir eins bin, daß auch sie mit uns eins seyn mögen, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast

Auch die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, damit sie wie wir eins seyen. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie unter einander vollkommen eins werden, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt, und sie wie ich geliebt hast. Die du mir übergeben hast, Vater, ist mein Verlangen, daß auch sie da, wo ich bin, bey mir seyn, auf daß sie sehen, welche Herrlichkeit du mir gegeben hast, und daß du mich liebtest ehe die Welt war. Gerechter Vater! die Welt kennt dich nicht, ich aber kenne dich, und nun haben es auch diese erkannt, daß du mich gesandt hast. Ich habe ihnen dich bekannt gemacht, und werde es noch ferner thun, damit die Liebe, womit du mich geliebt hast, in ihnen und so auch ich in ihnen bleibe."

Diese herrliche und rührende Stelle wollte ich eben so wenig durch eingeschobene Erläuterungen unterbrechen, als ich sie mehr abkürzen zu dürfen glaubte. Alles hängt so schön zusammen, und überhaupt darf man, wenn man recht nachempfinden will, den Strom eines hohen, in seiner Macht und Fülle sich ergießenden Affectes durch nichts, was es sey, hemmen, bis er von selbst abgeloffen. Ich trage nun meine Anmerkungen nach, die mir zur Aufklärung des Inhalts dieses Gebets, und zur tiefern Einsicht in den Geist desselben, dienlich scheinen.

Was immer zur vollständigen Kenntniß der himmlischen Seligkeit gehört, — die Wesenheit derselben,

den Grund der Empfänglichkeit dafür, das Mittel, diese und jene sich zu erwerben, den Zusammenhang derselben mit dem Erden-Leben zu einem Ganzen ꝛc. hat dieses Gebet Jesu wenigstens angedeutet, und weis't sehr deutlich auf den Inhalt des Evangeliums hin.

Die Wesenheit der himmlischen Seligkeit setzt Jesus in eine eben so innige Vereinigung der Menschen mit der Gottheit, in der Jesus mit ihr steht, zur Theilnahme an der gemeinschaftlichen Herrlichkeit, wie sie Jesus mit dem Vater theilt.

Für die Phantasie und eine reizende Darstellung dieser Herrlichkeit, die seiner warte, und mit seinen treuen und auserwählten Jüngern getheilt werden solle, hatte Jesus zum Theil dadurch gesorgt, daß er dieselbe erwartete, die er vom Anfange schon bey Gott gehabt, und überhaupt sich alles beylegte, was der Gottheit eigen ist, von der sie sich aus ihren Propheten und heiligen Sängern schon einen überaus hohen Begriff und ein majestätisches Prachtbild gemacht haben mußten, theils aber auch durch seine Verklärung auf Tabor, die vor den Augen einiger der vertrautesten aus ihnen vorging, beym Matth. XVII. und Markus IX. gleich vom Anfange. „Jesus nahm den Petrus, Jacobus und dessen Bruder Johannes zu sich, und führte sie beyseits auf einen hohen Berg. Da erschien er ihnen in einer andern Gestalt. Sein Gesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider wurden so weiß wie Schnee, so weiß, wie sie kein Walker auf Erden machen kann.

Auch erschien ihnen Moses und Elias, die sich mit ihm unterredeten. Herr, sprach Petrus zu Jesu, gut ist es, hier seyn. Wenn du willst, so wollen wir hier drey Hütten errichten, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine. Er redete noch, als eine leuchtende Wolke sie umzog, und aus der Wolke eine Stimme sprach; Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den höret. Wie das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und waren in große Furcht gesetzt. Jesus aber trat zu ihnen, faßte sie an und sprach: Richtet euch auf und fürchtet euch nicht. Wie sie die Augen aufschlugen, sahen sie Niemand mehr als Jesum allein. Als sie vom Berge herabstiegen, verbot ihnen Jesus, jemand etwas von dieser Erscheinung zu sagen, bis erst der Sohn des Menschen vom Tode wieder auferstanden wäre."

Seine Auferstehung von den Toden sollte aber auch erst der allgemeinfaßliche Beweis seiner Gottheit seyn, und allen andern Beweisen das Siegel aufdrükken, und ohne Bezug auf diese, wäre auch die Verklärungs-Scene nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen.

Für den Verstand und mehr zum praktischen Gebrauch, zur Anwendung für die Tugend, erklärte Jesus, was seine Herrlichkeit sey, die er vom Anfange gehabt, nie abgelegt, und sichtbar wieder annehmen werde, durch gewisse andere Aeußerungen, an die mich eben diese Verbindung seiner Verklärung mit seiner Auf-

erstehung erinnert, die alle dahinaus laufen, unausgesetztes Wirken mit Schöpfers Macht und Kraft im ganzen Umfange der Natur, vorzüglich die große in der moralischen Welt bewirkte und fortgesetzte Revolution, seiner auserwählten hellen Anschauung dieser seiner immer thätigen Gotteskraft im ganzen Umfangt der Natur und vorzüglich die ihnen nun deutlicher gewordene Oekonomie in Regierung der moralischen Welt, werde die eigentliche Verherrlichung Gottes und Jesu ausmachen.

Unter diesen Stellen ist die merkwürdigste, Joh. V., wo Jesus sich vor den Pharisäern über die Heilung eines Kranken am Sabbathe rechtfertiget, und unter andern sagt: „Mein Vater wirket bis auf diese Stunde immer fort, und so wirke auch ich. Der Sohn kann nichts aus sich selbst thun, wenn er es nicht den Vater thun sieht. Denn was dieser thun würde, das thut auch eben so der Sohn, denn der Vater liebt den Sohn, und zeigt ihm alles, was er thut, ja er wird ihm noch größere Werke zeigen.“ — Jesus spricht nun insbesondere von der ihm vom Vater übertragenen Macht, Gerichtzuhalten über das ganze Menschen-Geschlecht, Todte zu wecken und ewig leben zu machen, die seine Lehre annehmen, und fährt dann fort. — „Wie der Vater die Quelle des Lebens in sich hat, so hat er es auch dem Sohne gegeben, die Quelle des Lebens in sich zu haben, und die Vollmacht hat er ihm ertheilt, auch Gericht zu halten, weil er der Sohn des Menschen ist — um die Menschen zu belehren und selig zu machen, Mensch geworden — und die Gutes

gethan haben, werden zum Leben, die aber Böses gethan haben, zum Straf-Urtheil auferstehen. Ich kann dabey nichts aus mir selbst thun. Je nachdem ich höre, richte ich, und mein Urtheil ist gerecht, da ich nicht nach meinem, sondern nach des Vaters Willen handle, der mich gesandt hat".

Diese Stelle führte mich zuerst auf den Anfang des Johanneischen Evangeliums, wo vom Logos gesagt wird, er sey vom Anbeginn bey Gott gewesen, alles sey durch ihn geworden, was je das Daseyn erhalten, daß er das Leben und Licht der Welt, das heißt, die eigentliche Lebens-Kraft der physischen und moralischen Natur sey.

Und dann an die Stellen beym Matth. XXIV, 29—31. XXVI, 63. 64. „Bald nach der Noth jener Zeit wird die Sonne verdunkelt werden, der Mond seinen Schein nicht mehr geben, die Gestirne werden vom Himmel fallen. Die den Himmel zusammenhaltenden Kräfte werden erschüttert werden. Dann wird das Zeichen des Menschen-Sohnes am Himmel sichtbar werden, und alle Stämme des Landes werden wehe-klagen. Darauf wird man den Menschen-Sohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Und er wird seine Engel mit lautem Posaunen-Schall aussenden. Diese werden seine Auserwählten aus allen vier Welt-Gegenden von einem Ende des Himmels bis zum andern versammeln."

Dieß sagte Jesus seinen Jüngern, schon gefangen aber, dem versammelten hohen Rathe der Juden, da er ausdrücklich sich für den Sohn Gottes erklärt hatte, „von nun an werdet ihr den Sohn des Menschen – den, so ihr bis jetzt für einen bloßen Menschen gehalten, — zur Rechten der Allmacht Gottes sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“

Diese Stellen mögen nun von dem einstigen großen Welt-Gerichte, oder von dem, nun von der Zeit des Todes Jesu an, beginnenden, sich nach und nach entwickelnden, und endlich entscheidenden Schicksale der dem Rufe der langmüthigen Gottheit, mit unbezwinglicher Halsstarrigkeit widerstrebenden, jüdischen Nation, oder zugleich von beyden verstanden werden, so ist immer von der Herrlichkeit Jesu die Rede, die mit Gott dem Vater getheilt, in der Thätigkeit seiner Macht und Weisheit, das heißt in der ihnen gestatteten genauern und tiefern Einsicht und Kenntniß der Welt-Regierung, seiner Auserwählten sich offenbaret.

Nun wird man auch an die Stelle beym Matth. XIX, 27—29. erinnert, wo Jesus dem Petrus auf seine so treuherzige Frage: was ihnen wohl dafür werden solle, daß sie alles zurückgelassen, und ihm gefolgt seyn? antwortete: „Ich betheure euch, daß ihr, die ihr mir gefolgt seyd, in jener neuen Verfassung, wenn der Sohn des Menschen auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die

zwölf Stämme Israels richten werdet, und überhaupt jeder, der um meines Nahmens willen, Haus, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Frau, Kinder, Aecker zurückläßt, wird hundertfach wieder erhalten und das ewige Leben haben."

Nicht nur der hohe Werth der künftigen Seligkeit im Himmel wird hier angegeben, der alles hundertfach übersteige, was immer der Mensch auf Erden lieb und werth haben könne; so, daß er eines reichen Ersatzes gewiß, das alles dafür aufopfern dürfe; sondern auch deutlich, die uns Sterblichen verheißene Theilnahme an der Herrlichkeit Gottes und Jesu, für eine thätige, gleichsam mitwirkende Theilnahme erklärt. Wie sie thätig, wie sie mitwirkend seyn könne am großen Werke der Allmacht? Das mögte nun schwer zu bestimmen seyn.

Wenn wir dem heiligen Seher in der Apokalypse folgen, so bestände die ganze Theilnahme der Seligen an der Herrlichkeit Gottes, freylich nur in der tiefern, überzeugenden, Staunen erregenden Einsicht in Gottes Plane und Urtheile, und in einem lauten, sich in Jubel-Lieder und Hochgesang ergießenden, gleichsam abgedrungenen Beyfalle.

Man wird es aus folgender Anthologie sehen:

Kap. IV. "Ich sahe eine offene Thüre im Himmel, und jene erste Stimme, die im Posaunen-Tone mit mir gesprochen hatte, hörte ich wieder sprechen:

Steig herauf! Ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll! Und alsbald ward ich entzückt, und siehe! Im Himmel stand ein Thron, und auf dem Throne saß Einer. Wie Jaspis und Sardis war er anzusehen, und seinen Thron umschloß ein Regenbogen gleich dem Schmaragd. Um diesen Thron standen vier und zwanzig Throne. Auf ihnen saßen eben so viele Aeltesten in weißen Kleidern und mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern. Von dem Throne fuhren Blitze aus, Donnerstimmen erschollen. Von dem Throne gingen sieben Fackeln aus, welches die sieben Geister Gottes sind; und wie ein gläsernes, krystallähnliches Meer war vor dem Throne. In einem Kreise umher standen vier lebende Gestalten, vorne und rückwärts voller Augen. Die erste glich einem Löwen, die zweyte einem Kalbe, die dritte hatte ein Menschen ähnliches Gesicht, die vierte glich einem Adler im Fluge. Jede dieser vier Gestalten hatte sechs Flügel, von innen und von außen voller Augen. Sie ruhen weder Tag noch Nacht, und riefen immer: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allherrscher, der war, und ist, und seyn wird! Und wann diese Gestalten Preis, Ehre und Dank bringen dem, der auf dem Throne sitzt und ewig lebt; dann fallen die vier und zwanzig Aeltesten vor dem, der auf dem Throne sitzt, hin, beten den ewig Lebenden an, werfen ihre Kronen vor dem Throne nieder und sprechen: Würdig bist du Herr zu nehmen Preis und Ehre und Macht! Denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen waren und sind wir."

Kap. V. 5. „Einer von den Aeltesten sprach zu mir: Siehe! der Löwe vom Stamme Juda, die Wurzel Davids trägt es als Sieg davon zu öffnen das Buch, zu erbrechen die sieben Siegel. Ich blickte hin, und siehe! in der Mitte vor dem Throne und im Kreise der vier Thier-Gestalten und der Aeltesten stand ein Lamm, wie geschlachtet. Es hatte sieben Hörner und sieben Augen, welche die sieben in alle Welt ausgesandten Geister Gottes sind. Es kam, und nahm das Buch aus der Rechten dessen, der auf dem Throne saß. Und als er das Buch nahm, fielen die vier Thier-Gestalten und die vier und zwanzig Aeltesten vor dem Lamm nieder. Sie hatten sämmtlich Harfen und goldene Schalen voll Weyrauchs, welches die Gebete der Heiligen sind und sangen das neue Lied: würdig bist du, zu nehmen dieß Buch, zu öffnen seine Siegel; denn geschlachtet bist du, und hast uns Gott erkauft durch dein Blut, unzählige aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen, und hast sie unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden herrschen auf Erden. Jetzt sah ich hin, und rings um den Thron, um die Thier-Gestalten und um die Aeltesten hörte ich die Stimme vieler Engel. Ihre Zahl war zehn tausend Mal zehn tausend und noch tausend Mal tausend. Mit lauter Stimme riefen sie: würdig ist das Lamm, das geschlachtet ward, zu nehmen Macht und Reichthum, Weisheit und Kraft, Ehre und Preis und Lob! Und alle Geschaffenen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde, und auf

dem Meere und darin sind, hörte ich sagen: dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme, Lob und Ehre, Preis und Macht in alle Ewigkeit! Und die vier Thier-Gestalten riefen: Amen! und die vier und zwanzig Aeltesten fielen auf ihr Angesicht und beteten an, den in alle Ewigkeit Lebenden."

Kap. VII, 9. „Nach diesem sah ich auf, und siehe! Eine Schaar, die Niemand zu zählen vermogte, aus allen Nationen und Geschlechtern, Völkern und Sprachen, stand in weißen Kleidern und mit Palmen in ihren Händen, vor dem Throne und dem Lamme. Und sie riefen laut: Heil danken wir unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme! Alle Engel standen um den Thron und um die Aeltesten, und um die vier Thier-Gestalten, und fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht, beteten Gott an, und sprachen Amen! Lob und Ehre, Weisheit und Dank, Preis, Macht und Stärke sey unserm Gott in alle Ewigkeit! Amen! Und einer von den Aeltesten redete mich an mit den Worten: Wer sind wohl die in weißen Kleidern? und woher sind sie gekommen? Ich antwortete ihm: Herr, du weißt es. Und er erwiderte: Das sind die, welche aus großer Trübsal gekommen sind, und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes. Deßwegen stehen sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der, so auf dem Throne sitzt, waltet über sie. Kein Hunger, kein Durst, keine Sonnen- oder irgend eine andere Hitze wird sie mehr quälen. Denn das Lamm vor dem Thro-

ne wird sie weiden und zu den Quellen lebendiger Wasser führen; und Gott wird alle Thränen von ihren Augen wischen.“

Kap. XI, 15. „Der siebente Engel stieß in die Posaune, und es erhoben sich laute Stimmen im Himmel, die riefen, das Reich der Welt ist unsers Herrn und seines Gesalbten; und in alle Ewigkeit wird er regieren! Die vier und zwanzig Aeltesten, welche vor Gott auf ihren Thronen sitzen, warfen sich nieder auf ihr Angesicht, beteten Gott an und sprachen: Wir danken dir, Herr Gott du Allherrscher, der du bist und warest, und seyn wirst, daß du deine große Macht ergriffen hast und nun herrschest. Die Völker zürnten. Da kam deine Strafe, und die Zeit für die Todten, wo gerichtet und gelohnt wird deinen Knechten, den Propheten und allen deinen Geweihten und deinen Verehrern, den Kleinen und den Großen, und wo Verderben über die Verderber der Erde kommt. Und aufgethan ward der Tempel Gottes im Himmel, und sichtbar ward in seinem Tempel die Lade seines Bundes und Blitze fuhren, Donnerstimmen erschollen, es bebte die Erde und großer Hagel fiel.“

Ich mögte als einen Commentar einige der herrlichen Lob-Lieder an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, unter den Psalmen, als Ps. XVIII, Die Himmel verkünden die Herrlichkeit des Herrn ꝛc. XXIV. Des Herrn ist die Erde ꝛc. LXV. CIII. CXLVIII. CXLIX. LC. aber auch die im

1sten Th. der Anthropologie gemachte Bemerkung dazu setzen, daß so laut und deutlich die ganze physische Natur — von der die apokalyptischen Thiere die Embleme sind — des Schöpfers Herrlichkeit verkündige, und so bedeutende Trophäen seiner Macht, Weisheit und Güte, alle Phänomene derselben sind; doch nur das vernünftige Geschöpf das begreifen, fühlen, bewundern, und der Mensch als Repräsentant der Schöpfung unter ihm, der Gottheit den schuldigen Tribut der Anbetung und des Dankes bringen kann.

Sonst gelingt es mir vielleicht noch unten, wo ich mehr ins Detail der himmlischen Seligkeit einzudringen, und das Speciellere darin aufzufinden suchen werde, mehr von einer thätigen und mitwirkenden Theilnahme der Seligen im Himmel, an der Herrlichkeit Gottes zu entdecken.

Hier sind nur noch einige Bemerkungen über obige klassische Stelle, über jenes Gebet Jesu nachzutragen, oder vielmehr einige dort nur kurz berührte Punkte zu erklären übrig, und dann können wir fortfahren in den übrigen apostolischen Schriften, von der Theilnahme der Seligen, an der Herrlichkeit Gottes und Jesu, mehrere Beweise und Erklärungen aufzusuchen.

Den Grund der Empfänglichkeit für eine Seligkeit dieser Art, deren Wesenheit Jesus in einen vertrautern Umgang mit ihm und Gott, und einer nähern Theilnahme an der Herrlichkeit Gottes und seines Sohnes setzt, wird von Jesus auch angegeben. Er ist

Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen des Menschen mit den Gesinnungen und Handlungen der Gottheit, Aehnlichkeit mit derselben, herrschende, den Menschen mit Gott einigende Liebe, die sich im willigen und eifrigen Mitarbeiten am großen, durch Jesus angefangenen Werke Gottes, an der Erweiterung und Vervollkommnung des Reiches der Tugend äußert.

So knüpft auch Jesus hier das Erden-Leben mit dem Himmel der Zukunft zu einem Ganzen zusammen, auch, wie mir dünkt, in dem besondern Sinne, daß die Belohnung des Tugendhaften dort im Himmel von der Art seyn werde, von der auch seine Arbeit am großen Werke Gottes auf Erden gewesen. Die Apostel und übrigen Jünger Jesu waren seine nächsten und eifrigsten Mitarbeiter an diesem großen Werke, und opferten dabey, wie zuvor er selbst, Ruhe, Leben, alles Irdische auf; und diese sollen nun auch Jesu in der Theilnahme an der Herrlichkeit Gottes die nächsten werden. woraus ich ferner auch die Vermuthung schöpfe, daß, da Gottes Herrlichkeit und Seligkeit immer in reger Thätigkeit, in ununterbrochener Schöpfung in der physischen und moralischen Welt, in der Fortsetzung des großen herrlichen Werkes der Veredlung der Menschheit, an der Erweiterung und Vervollkommnung des Reiches der Tugend des moralischen Guten, Schönen und Großen besteht; auch diese noch immer thätig mit Jesus und Gott an dem unendlichen, nie ganz zu vollendenden Werke fortarbeiten, und sich des glücklichen Erfolges ihrer Arbeiten, himmlisch-schön und gött-

lich = hoch erfreuen werden, in welcher Vermuthung mich besonders die Verheißung Jesu bestärkt, daß jene seine treuen Mitarbeiter auch mit ihm Gericht halten sollen über die durch sie belehrte Welt.

Das Mittel, diese Empfänglichkeit für eine solche Seligkeit zu erhalten, zu erhalten den Willen und die Kraft, ernstlich und standhaft zu arbeiten, jeder in seiner Sphäre und Art an dem Werke Gottes, ist selbst die uns durch Jesus erworbene und mitgetheilte Gottes-Kraft, zur nöthigen Einsicht und Entschlossenheit, und durch Jesus erst, und in Rücksicht auf Jesus, erlangen wir die entsprechende Belohnung, die nicht minder als eine freywillige, selbst erst von Jesus für uns zu erbittende Gnade und Wohlthat Gottes angesehen werden muß. Eine Idee, die ich so eben aus Paulus ausheben werde, der sie so ausgeführt, daß sie am füglichsten sogleich hier angereihet, und damit der Anfang der in den apostolischen Briefen enthaltenen Ideen von der himmlischen Seligkeit gemacht werden kann.

Sie wird durch mehrere Kapitel des Briefes an die Hebräer fortgeführt, und stellt Jesum den Verklärten, als den hohen Priester des neuen bessern Bundes dar, der in das Allerheiligste, den Himmel — ein Mal wieder eingetreten, es nie wieder verläßt, zur Rechten der Gottheit sitzet, und das Werk der großen Revolution in der moralischen Welt fortsetzt, gleichsam wie ein ewiger Mittler zwischen Gott und den Menschen,

die

die diesen zur Erreichung ihrer Bestimmung, zur Erreichung der Tugend und Seligkeit nöthige Kraft von der Gottheit erflehend, in deren Wirkungen dann die Verherrlichung Jesu nach so vielen andern biblischen Stellen besteht.

Daß die vollendeten Tugendhaften an dieser Herrlichkeit Jesu so weit werden Antheil nehmen, daß auch sie durch Gebete der Sterblichen Angelegenheiten und Gottes großes Werk befördern, und in die Erhörung ihres Gebetes einen Theil ihrer Seligkeit, und in die Anerkennung der Wirksamkeit desselben, ihre Glorie und Herrlichkeit setzen können, liegt in der ganzen biblischen Lehre von der Wirksamkeit des Gebetes, in Verbindung mit dieser Paulinischen Idee, die sich durch eine Zwischen = Idee daran anreihet, nähmlich, wo Jesus die Tugendhaften, als die mit sich aufs innigste vereinigten Kinder Gottes seines Vaters ansieht, und sogar den noch Lebenden die Versicherung gegeben: es werde ihnen alles vom Vater gewähret werden, um was sie in seinem Nahmen ihn bitten würden. — Davon mehr, bald unten!

Sonst setzen auch Paulus und Johannes, aus denen allein ich noch einige Stellen anzuführen habe, wie Jesus, die ewige Seligkeit in Genuß der Kenntniß und Liebe Gottes, was sie das ewige Leben nennen.

Dieser mahnt, II. K. 1. Br., treu zu bleiben in der Lehre des Christenthums, da die Zeit des Widerchrists komme. 20. V. „Doch ihr habt die Weihe von dem Heiligen, und seyd von dem allen unterrichtet. Ich schreibe euch daher nicht, als wenn ihr nicht wüßtet, was Wahrheit sey. Nein, ihr kennt sie und wisset, daß von der Wahrheit keine Irrlehre ausgehen kann. Wer ist ein Irrlehrer, wenn es der nicht ist, der leugnet, daß Jesus der Christus sey? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn verleugnet. Wer den Sohn verleugnet, der hat auch den Vater nicht. Wer den Sohn anerkennt, der hat auch den Vater. Bleibt ihr daher dem Unterrichte getreu, den ihr gleich Anfangs erhalten habt. Wenn ihr bey dem, was ihr gleich Anfangs gelernt habt, standhaft beharret, so bleibt auch ihr in Verbindung mit dem Sohne und mit dem Vater. Und ewiges Leben ist die Verheißung, die wir von ihm haben.“

Der Begriff von L e b e n , besonders von einem veredelten und seligen, zur Belohnung des auf Erden tugendhaft geführten Lebens, bestimmten Leben, das wir gleichsam in die ewige Urquelle versunken, genießen sollen, ist viel umfassend, und kann daher vielleicht auch nur von einem eben so tugendhaften, als denkenden und thätigen Manne durchschauet, und erst dann erschöpft werden, wenn er Gottes Leben auf Menschen-Leben überzutragen versteht. — Vielleicht weiter unten mehr darüber!

Paulus 1. Br. zu den Thessalon. IV, 17. erklärt das Selig-Seyn, durch Ewig mit dem Herrn seyn; das Ewig mit dem Herrn seyn aber, Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. 1. Br. zu den Korinth. XIII, 9. 10. 12., was eine tiefere und deutlichere Kenntniß von Gott, seinen Werken und Rathschlüssen, und ganzen Haushaltung in der Natur und moralischen Welt anzeigt, wie sie kein Sterblicher auf Erden haben kann. „Unvollkommen," sagt er, „ist unsre Kenntniß. Wann aber das Vollkommnere kommt, dann wird das Unvollkommnere aufhören. Jetzt sehen wir noch dunkel, wie durch einen Spiegel, nur noch ein dunkles, räthselhaftes Bild; dereinst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist unsre Kenntniß noch unvollkommen; dann aber werde ich erkennen, so wie ich erkannt werde."

2. Br. zu den Korinth. V, tröstet sich Paulus über alle seine Leiden, die ihm das Apostolat auflegte, und selbst über den ihm täglich bevorstehenden Marter-Tod, durch die Aussicht in den Himmel, wo er mit Jesus, der auch erst durch Leiden und Tod dahin einging, höchst selig seyn, und sein letztes einziges Ziel, die innigste Vereinigung mit Gott und Jesus, und die ihm verheißene Theilnahme an der Herrlichkeit von beyden erreichen werde, von dem er so lange, wie im Exilium, fern bleibe, als er auf Erden noch wandle, und sollte er da auch ein noch so glückliches Leben führen.

Eigentlich leitet er schon im IV. Kap. dahin ein, und wir dürfen von dieser lehrreichen und schönen Stelle nichts übergehen. V. 10. „Immer und überall sieht man Jesu Todes-Leiden an mir, damit auch das Leben Jesu an mir sichtbar werde. Denn, wo und wie ich lebe, bin ich stets dem Tode Preis gegeben, um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an meinem sterblichen Leibe offenbar werde. So hab' ich es mit dem Tode zu thun; euer Theil aber ist das Leben, — weil ich, um euch das wahre Leben, die Seligkeit zu verschaffen, mich bis zum Tode für euch aufopfere, — doch erfüllt von demselben Geiste des Vertrauens, welches in jener Schriftstelle sich äußert, Ps. CXV. oder CXVI, 10. Ich glaube, darum rede ich, glaube auch ich, und darum rede auch ich frey und getrost, in der festen Ueberzeugung, daß derselbe, der den Herrn Jesus auferweckt hat, auch mich durch Jesum erwecken, und mit euch, neu belebt, darstellen wird. Ich ermüde auch nicht, wenn auch mein äußerer Mensch aufgerieben wird, so nimmt doch der innere von Tag zu Tag zu. Denn unsre Trübsale, die hier uns treffen, aber vorübergehend und erträglich sind, bringen uns eine Herrlichkeit, die ewig und über alles groß und wichtig ist, da wir nicht das Sichtbare, sondern das Unsichtbare zum Ziele uns setzen; denn das Sichtbare ist vorübergehend, das Unsichtbare aber dauert ewig."

Kap. V. „Ich weiß ja, wenn diese hinfällige irdische Hütte, die ich bewohne, zerstört wird, so er-

halte ich ein Haus von Gott, eine Wohnung, nicht von Menschen-Händen gebaut, sondern die ewig ist, im Himmel. In der jetzigen Hütte seufze ich noch, und sehnlich verlange ich darnach, mit meiner himmlischen Wohnung überkleidet zu werden. Denn so bekleidet werde ich doch nicht ohne Körper seyn — auch bey dem Tode des Körpers, im Grunde nichts verloren haben. — Ja, so lange ich noch in dieser Hütte wohne, seufze ich unter ihrer Last; wie wohl ich sie nicht gern ablegen, sondern mit einem andern Körper gleich überkleidet werden mögte; so, daß dieß sterbliche Leben von dem unsterblichen verschlungen werde.“ — Wahrscheinlich hat das Bezug auf die Antwort, die er den Korinthiern über das Schicksal der Menschen gab, die noch lebend von dem letzten Gerichts-Tage überrascht werden mögten, und auf den Glauben und die allgemeine Erwartung, daß dieser Gerichts-Tag bald einbrechen, und Jesus zum zweyten Male erscheinen werde? — „Gott ist es, der es einmal so mit uns gemacht, und mir das Pfand des Geistes gegeben hat. Darum bin ich immer gutes Muthes, ob ich gleich weiß, daß, so lange ich mich in diesem Körper befinde, ich in der Fremde, noch nicht daheim beym Herrn bin. Denn ich wandle im Glauben und nicht im Schauen. Ja, dennoch bin ich gutes Muthes, so sehnlich ich auch wünsche, aus diesem Körper auszuwandern, und daheim bey dem Herrn zu seyn. Deßwegen beeifere ich mich, ich möge noch lange hier bleiben, oder bald zu dem Herrn kommen, ihm wohl gefällig zu seyn.“

Wenn das N. Testament die himmlische Seligkeit in die Anschauung der Gottheit setzt, so wird es wohl sehr zweckmäßig seyn, um uns die Größe der in diesem Begriffe zusammen gefaßten ewigen Belohnung des tugendhaften Menschen, zugleich aber auch den, das menschliche Gemüth viel höher emporhebenden, und durchaus auf eine viel liberalere Weise uns behandelnden Geist des Evangeliums mehr fühlen und bewundern zu machen; hier zu bemerken, daß es allgemeiner Glaube der Juden gewesen, den man auch selbst bey dem Propheten Ezechiel bemerkt, der müsse sterben, der den Herrn gesehen, da dem Christen sein Glaube geradezu zur künftigen Anschauung Gottes rufet, und damit das ewige Leben verknüpfet.

Die Bibel bleibt sich auch hier gleich. Sie nennt den Stand der Menschheit vor Jesus, den Stand der Sinnlichkeit und des Fleisches, den aber, in welchen Jesus sie versetzet, die Periode des Geistes. Das Fleisch kann den Herrn nicht schauen; kann in den Himmel nicht eingehen, ist dem Tode und der Verwesung unterworfen. Nur der Geist kann sich als das Lebens-Princip der Urquelle des Lebens nähern, oder mit dieser, als seinem Ursprunge, sich wieder vereinigen.

Dieses führt uns ganz unbemerkt zu dem Gegenstand, den wir zuerst zu betrachten haben, wenn wir die himmlische Seligkeit noch genauer auch im Detail in ihren besondern Theilen betrachten wollen.

Daß beym Eintritt des Menschen in die Ewigkeit, mit seiner animalischen Natur eine große Veränderung vorgehe, ist die Allgemeinheit des Todes ein augenscheinlicher Beweis. Daß eine große Veränderung damit vorgehen müsse, fordert die Veränderung des Wohnortes im großen Welt-All, und die damit verbundene Veränderung der Lebens-Weise. Wie wir sie an uns jetzt kennen, ist sie bloß auf unsern Aufenthalt, auf diesen uns zur Pilgerschaft in der ersten Periode unsers Daseyn angewiesenen Planeten, berechnet und angelegt. Die Perfectibilität des Menschen, und vorzüglich auch die ihm nach diesem Erden-Leben bestimmte Seligkeit, fordern eine solche Veränderung.

Die Bibel faßt das alles kurz zusammen, da sie 1. Br. zu den Korinth. XV, 50—55. erklärt, Fleisch und Blut — dieser unser irdische Körper könne so nicht zum Erbtheil des göttlichen Reiches gelangen, und das Verwesliche der Unverweslichkeit nicht theilhaftig werden; daß wir zwar nicht alle sterben — weil Manche noch lebend von dem letzten Gerichts-Tage werden überrascht werden — aber mit uns allen werde eine Verwandlung vorgehen, und zwar plötzlich — fährt Paulus fort — in einem Augenblicke auf den Schall der letzten Posaune. Erschallen wird die Posaune, und unsterblich werden die Todten auferstehen, und mit uns, die wir etwan dann noch leben — wird die Verwandlung vorgehen. Denn dieses Verwesliche muß in Unverweslichkelt, und dieses Sterbliche in Unsterblichkeit übergehen. Dann aber, wenn dieses Verwesliche wird

unverweslich, und dieses Sterbliche unsterblich geworden seyn; dann wird in Erfüllung gehen, was geschrieben steht: Auf ewig besiegt ist der Tod. Wo ist dein Stachel, Tod? Wo ist dein Sieg, Todten-Reich?

Da die Bibel die Ausdrücke, Fleisch und Blut, besonders den ersten, auch tropisch, für fleischlich gesinnt seyn, für unter der Herrschaft der Sinnlichkeit stehen, und das Himmel-Reich, im doppelten Sinne, so weit es nähmlich nicht nur den eigentlichen Himmel der vollendeten Tugendhaften, sondern auch die unsichtbare Kirche der noch auf Erden für Tugend kämpfenden, und zum Ziele wandernden Gerechten begreift, die Herrschaft, auch selbst nicht einmal die Empörung der Sinnlichkeit, sich für den Aufenthalt der vollendeten tugendhaften Menschen, welche ihrer Tugend sowohl als ihrer Seligkeit zur Belohnung derselben, sicher genießen sollen, nicht schickt; die Sinnlichkeit aber, so lange der Mensch einen Körper bewohnt, wie wir ihn auf unsrer Erden-Pilgerschaft mit uns herum tragen, durch ein unvertilgbares Erbübel, das immer zur Empörung gegen die Vernunft gereizt wird, und ihr die Herrschaft schwer macht, wenn sie ihr auch solche nicht zu entreißen vermag; so legt sie einen neuen Grund in die Worte des Apostels, indem sie dadurch zu verstehen gibt, daß auch unsre ganze animalische Natur, wie sie jetzt ist, für den Himmel wenigstens nicht passe, sondern durch eine merkliche Veränderung erst dazu geeigen-

schaftet werden müsse, wenn sie auch für die Hölle der Verdammten noch passen sollte, was uns ganz gleichgültig seyn könnte, und eben keiner weitern besondern Untersuchung bedarf.

Jesus hat noch in einer andern Rücksicht, wenigstens die Unzweckmäßigkeit der gegenwärtigen Einrichtung unserer animalischen Natur, zum Aufenthalt in den Gefilden der Seligkeit behauptet, und die Nothwendigkeit einer Veränderung in derselben, begreiflich gemacht, Matth. XXII, 23—30. Pharisäer und Sadducäer, beyde ganz eigene und sich in ihren Meinungen gerade entgegen gesetzte Secten der Juden, suchten Jesum durch spitzfindige, bedenkliche, und auf Schrauben gestellte Fragen zu fangen, und so kamen eben, als er die Ersten weis und klug abgefertiget hatte, auch die Letztern zu ihm, welche die Auferstehung der Todten leugneten, worauf Jesus seine ganze Lehre gebaut hatte, und fragten ihn: „Meister! Moses hat geboten, wenn jemand ohne Kinder stirbt, so solle sein Bruder dessen Frau heirathen, und seinem Bruder Nachkommenschaft verschaffen. Es waren nun aber bey uns sieben Brüder. Der Erste nahm eine Frau, starb ohne Kinder, und ließ seine Frau seinem Bruder zurück, und so auch der zweyte, der dritte, bis auf den siebenten. Zuletzt nach allen starb auch die Frau. Wem von den sieben wird nun bey der Auferstehung der Todten die Frau gehören, denn alle haben sie doch zur Frau gehabt? Ihr irret, antwortete Jesus, weil ihr weder die

Schrift noch die Kraft Gottes kennet. Denn bey der Auferstehung werden sie weder zur Ehe nehmen, noch zur Ehe genommen werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel seyn.“

Wie mit dem Heirathen, so verhält es sich auch mit dem Essen und Trinken. Denn, zu den Korinth. VI, 12. 13. weist Paulus die Korinth., welche seine Lehre von der christlichen Freyheit in Rücksicht gleichgültiger Dinge, als: das Essen oder Nichtessen von gewissen, im jüdischen Gesetze verbotenen, und bey den Heiden von Speisen, die den Abgöttern geopfert waren, von denen der Christ wohl weiß, daß sie nichts sind, mißbraucht, ungescheut den Gastmahlen der Heiden beygewohnet, und sich das Dictamen, Es ist dem Menschen alles erlaubt, ihm zum Gebrauche hat Gott auch alles erschaffen, gemacht zu haben scheinen, also zu recht: „Ist auch alles mir erlaubt, so nützt und ziemt doch nicht alles, noch viel weniger darf ich mich von irgend etwas zum Sclaven machen lassen. Nichts, das an sich gleichgültig ist, darf mir unentbehrlich werden. Die Speisen sind für den Magen, der dem Körper Nahrung zuzuführen bestimmt ist, und der Magen ist für die Speisen, daß er sie aufnehme und verdaue. Es ist also völlig gleichgültig, ob man diese oder jene Art von Speisen genießet. Aber Gott wird den Magen und die Speisen entbehrlich machen, nähmlich im künftigen Leben, daher ist auch auf diese Dinge kein großer Werth zu legen, und Unrecht, durch unmäßigen oder anstößi-

gen Gebrauch derselben, die Gesundheit, und dadurch die Thätigkeit des Geistes zu schwächen, und schwach denkende Nebenchristen zu ärgern.“

Worin und wie diese Veränderung in unserer animalischen Natur bey dem Tode vor sich gehe, ist und bleibt uns in so weit ein Geheimniß, weil wir nicht wissen, ob und wie wir in der Zwischenzeit von unserm Tode an bis zur künftigen Auferstehung der Todten als pure Geister in der andern Welt fortleben, ob wir nicht in gewisser Maße immer auch noch körperlich bleiben werden, und was im letztern Falle die Auferstehung der Todten etwan noch Besonderes haben möge.

Das Geheimnißvolle vermindert sich aber, wenn wir uns den Geist des Menschen immer mit einem Körper von derselben Form, wie wir ihn auf Erden gestaltet sehen, auch in der Ewigkeit umgeben denken, den sichtbaren, durch den Tod zerstörbaren Körper nur für die äußere gröbere Hülle eines feinen ursprünglichen, dem Geiste gleichsam bey seinem ersten Beginnen, angebildeten Körpers, die Geburt als eine, durch irdische Nahrung bewirkte Entwickelung desselben zum Erden-Leben, den Tod aber als eine neue, durch das Abscheiden alles irdischen Stoffes, und die allmähliche Zerstörung des fürs Erden-Leben nöthigen äußern gröbern Organismus, beförderte Entwickelung desselben ursprünglichen wesentlichen Körpers, zum geistigen und freyen Leben in andern Regionen des großen Welt-Alls ansehen.

Von nun an können wir alles, was die Bibel von der Verklärung der menschlichen Körper sagt, und man gewöhnlich von der Auferstehung der Todten oder einstigen Wiedervereinigung abgeschiedener Geister mit ihren ehemals bewohnten irdischen Körpern verstand, sogleich auf die beym Tode mit uns vorgehende Entwickelung und Veränderung übertragen, und uns leichter erklären, wie der Mensch in der Ewigkeit und in den höhern Regionen des großen Welt-Alls, noch als Mensch, das heißt, als ein denkendes, geistiges Wesen, in einem Körper von menschlicher Form und Organisation eingeschlossen, fortleben, glücklich seyn, und zwar auf eine so ganz andere, neue, geistige, himmlische und beynahe göttliche Weise glücklich seyn könne.

Was alsdann noch von Schwierigkeiten in Rücksicht der lange nach unserm Tode doch noch bevorstehenden Auferweckung unserer längst zerstörten irdischen Körper übrig bleibt, eignet sich zum Gegenstand einer besondern Untersuchung, die uns — diese Hypothese einmal angenommen — selbst viel leichter wird.

Die Bibel gibt nun dem vom Tode auferweckten, das heißt im Grunde, dem in die Ewigkeit, nach aufgelös'ter irdischen Wohnung eintretenden Menschen, einen geistigen Körper, vielleicht faßlicher — einen, aus feinem ätherischen Stoffe gewobenen Körper, der sich besser für die unsterbliche und vollkommene Seele, für die himmlische Wohnung und zum nähern Umgange mit höhern Geistern, und selbst mit dem höchsten geisti-

gen Wesen, mit Gott, schickt, als dieser irdische, und läßt ihn sich aus dem gröbern Stoffe dieses Letztern entwickeln, wie aus dem faulenden Samen-Korn die schöne Frucht bringende Aehre sich entwickelt.

Paulus handelt davon in der bereits oben schon angeführten Stelle zu den Korinth. XV, 35—49. Als er nähmlich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, als Auferstehung der Todten bewiesen, und gegen den dort eingeschlichenen Epikureismus oder Saddocäismus vertheidiget hatte, sagte er: „Aber es mögte jemand fragen: Wie werden denn die Todten auferstehen? in was für einem Körper werden sie erscheinen? O du Thor! was du säest lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor gestorben ist. Und was du säest, das ist ja nicht der künftig kommende Körper — die schon voll ausgebildete Pflanze — sondern ein bloßes Samen-Korn, so wie etwan Waizen oder sonst ein anderes. Gott aber gibt ihm seinen Körper — sein äußeres Pflanzen-Gebilde — wie er es will, und einer jeden Samen-Art ihren besonders gebildeten Körper. Nicht gleich sind die Körper alle, sondern anders sind die Menschen-Körper, anders die Körper der vierfüßigen Thiere, anders die Körper der Fische, anders die Körper der Vögel. So gibt es auch himmlische und irdische Körper. Aber ein anderes Ansehen haben die himmlischen, ein anderes die irdischen. Die Sonne hat einen andern Glanz, wie der Mond, der Mond einen andern als die Sterne, und auch diese sind unter sich an Glanz sehr verschieden. So verhält sich's auch mit der Auferstehung der Todten.

Ein verweslicher Körper wird gesäet, ein unverweslicher wird auferstehen. Ein unansehnlicher Körper wird gesäet, ein herrlicher Körper wird auferstehen. Ein gebrechlicher Körper wird gesäet; ein kraftvoller wird auferstehen. Ein thierischer Körper wird gesäet, ein geistiger wird auferstehen. Es gibt einen thierischen und einen geistigen Körper. Der erste Mensch Adam, heißt es dort, 1 B. Mos. II, 7. ward ein lebendiges Erden-Geschöpf. Der spätere Adam, ein belebender Geist. Aber nicht der geistige Körper ist der erste, sondern der thierische. Darauf wird der geistige Folgen. Der erste Mensch aus Erde — der Erde angehörig, der andere, vom Himmel, — dem Himmel angehörig. Wie der irdische Adam, so die irdischen Menschen, und wie der himmlische, so die himmlischen Menschen. Wie wir das Bild des Irdischen trugen, so werden wir auch das Bild des himmlischen tragen.

Im Briefe zu den Philipp. III, 19—21. macht uns Paulus noch eine deutlichere Idee von dieser Umänderung unserer animalischen Natur, an unserm Körper, da er das traurige Loos der Sünder dem glücklichern des tugendhaften Menschen entgegen setzt. „Ihr Ende," sagt er, „ist Verderben, ihr Gott der Bauch. Ehre setzen sie in ihre Schande, auf das Irdische geht ihr Sinn. Wir hingegen sind im Himmel zu Hause, von woher wir auch den Retter, Jesum Christum, den Herrn erwarten, der diesen hinfälligen Leib umbilden,

und seinem heiligen Leibe ähnlich machen wird, mittelst der Kraft, durch welche er alles sich unterwerfen kann."

Von der Herrlichkeit seines eigenen Leibes, wie er ihn nach vollbrachtem großen Werke seiner Sendung auf Erden, im Himmel haben werde, hatte Jesus seinen, zu dieser Erscheinung als Augen-Zeugen gewählten Jüngern, bey seiner Verklärung auf Tabor, bereits schon eine Vorkenntniß gegeben, die dann von ihnen der übrigen Gemeinde mitgetheilt worden, als sie dessen Auferstehung vom Tode verkündigten.

Ganz natürlich fallen einem hier die Stellen ein, wo sonst auf Aehnlichkeit mit Jesu gedrungen wird. Wo Jesus selbst den Vater bittet, daß seine treuen Diener an seiner Seite seine Herrlichkeit mit genießen mögen, und die Aehnlichkeit in Gesinnungen, Handlungen und selbst im Leiden, zur Bedingung des Mitgenusses der Herrlichkeit Jesu, vom Apostel gemacht wird. Und wir entdecken auch hier wieder im besondern den schönsten Zug in der Charakteristik der Bibel, die Harmonie in Ideen und Ausdrücken, und selbst mit der Natur, und zwar mit dieser hier in so weit, weil die Beschaffenheit unsers Körpers mit allen seinen Organen dem neuen Aufenthalts-Orte, und unserer neuen Bestimmung daselbst, entsprechen muß, jener aber derselbe, wo Jesus zur Rechten Gottes des Vaters sitzt, und diese, Mitgenuß der Seligkeit seyn soll, die Jesus zur Rechten Hand Gottes des Vaters sitzend, gemeinschaftlich mit diesem, genießet.

Welche besondere Eigenschaften diesem neuen, feinen, ätherischen, geistigen, himmlischen, das ist zur Bewohnnng höherer, schönerer Regionen, und zum Genuß einer überirdischen, geistigen, himmlischen Seligkeit, umgewandelten Menschen-Körper, durch diese Umwandlung etwan mitgetheilt werden mögten, zu untersuchen, ist der Mühe nicht werth, wenn anders auch hier die Haupt-Tendenz der biblischen Anthropologie vorzüglich aufs Praktische gehen soll. Klarheit oder Durchsichtigkeit, Unverletzbarkeit durch kein Medium aufzuhaltende Durchdringlichkeit, Schönheit, Glanz, Statur, wie Jesus auf Erden sie hatte, oder Figur, rund, wie Sonne und Mond, des Glanzes wegen, wie selbst ein Origenes sich dasselbe vorgestellt haben soll, und selbst Umwandlung des schwächern Geschlechts ins stärkere, glaubten sonst manche ihm beylegen zu müssen, die mehr Muße zu eiteln unfruchtbaren Speculationen, als Sinn für das Wesentliche und Praktische gehabt zu haben scheinen.

Das Einzige, was uns interessiren kann, ist, daß der Zunder der Sünde, der in dem gröbern Körper liegt, und so leicht von sich selbst, oder von reizenden Umgebungen angefacht, sich entzündet, durch diese Umwandlung vertilget wird, was ich auch oben schon unter die Trostgründe unserer Sterblichkeit gezählt.

Dadurch, und durch die Versetzung des Menschen in die höhern glücklichern Regionen, wo nur himmlische

Wesen ihn umgeben, wird er unverletzlich von außen, und Leidenschaften werden ihn nie wieder beunruhigen.

Die erhöhte Schönheit des verklärten Körpers mögte ich lieber zur andern Gattung von Gegenständen rechnen, woraus die Seligen Freude nehmen. Entzückt wird freylich jeder werden, der das hehre Meisterstück der plastischen Natur, den menschlichen Körper, nun himmlisch verschönert, zum hohen Ideal erheben, und immer so viel tausend Mal anders, immer schöner und schöner verändert, als Individuum des so veredelten Menschen-Geschlechts, zur Gottes Familie im Himmel gehören, und eben so oft der Tugend holdes Antlitz in einer neuen eigenen Modification und mit einem neuen Reichthume von großen Ideen und hohen Gesinnungen, durch diese feine schöne Hülle, durchschimmernd anschauen wird, und so gehörte diese Eigenschaft mehr noch dazu, die Seligkeit anderer zu vermehren, als selbst die eigene zu erhöhen.

Denn wie sollte der Tugendhafte im Himmel in dem Bewußtseyn der Schönheit seines Körpers sich besonders selig fühlen, der so reichlich aus andern edlern Quellen schöpfen kann, und selbst im Leben nur in so weit einen Werth darauf legte, als sie ein Werk der Tugend war, oder zur besondern Empfehlung der Tugend diente, oder das Mittel war, Andern zu gefallen, und der menschlichen Gesellschaft dadurch nützlicher zu werden.

Wichtiger ist der Gewinn, den der tugendhafte Mensch durch den Tod und die Umwandlung seines Körpers an der Freyheit seines Geistes macht, deren Gefühl ihm ein großer Theil seiner Seligkeit seyn muß.

Unter Freyheit des Geistes verstehe ich nicht nur allein jene, durch die Tugend errungene, und erst durch den Tod vollendete Unabhängigkeit von der Sinnlichkeit, die Freyheit von Leidenschaften, oder das Gleichgewicht aller Affecte, sondern auch, die nun durch die Verklärung der körperlichen Organe, zur Intuition der Wahrheit reif gewordenen Verstands-Kräfte, also Freyheit von Vorurtheilen, Zweifeln, jedem Hindernisse von außen, das den Geist abhalten könnte, in Erforschung der Wahrheit bis an die äußersten Grenzen, die nur die natürliche Beschränktheit eines geschaffenen, endlichen Wesens noch zu erreichen vermag, bis zur Intuition vorzudringen, und immer ungestört im Lichte der Gottheit selbst, der Quelle aller Wahrheit zu weilen.

Man sieht hier schon den Einfluß, welchen das nähere Verhältniß des vollendeten Tugendhaften zu Gott, auch auf diesen Theil seiner Seligkeit hat, den der Mensch aus sich selbst, aus der Beschaffenheit seines eigenen, nun durchaus veredelten Wesens schöpft. Wie diese dadurch nicht nur gesichert, sondern auch erhöht wird, und wie sich eine Quelle der Seligkeit in die andere ergießt, und alle zuletzt in der Urquelle, in Gott selbst sich verlieren.

Wenn Wahrheit suchen, wenn seine Kenntnisse bis zu den äußersten Grenzen, ich mögte vielmehr sagen, bis ins Unendliche hinaus zu erweitern, und alles Wissenswürdige zu umfassen suchen, ein natürlicher Drang des Menschen, und hohe Seligkeit für ihn ist, diesen Drang befriediget zu finden, er aber nie vollkommen befriediget werden kann, als durch die engere Gemeinschaft mit Gott im Himmel, der sich selbst die Wahrheit und den Weg dazu zu gelangen, das Licht, das dem Suchenden leuchtet, und das Leben, die Quelle der Seligkeit nennt, vor Allem, den aber der Geist von den Banden des irdischen Körpers durch den Tod erst befreyt, und dadurch in Stand gesetzt werden muß, zu dieser Quelle des Lichtes, der Wahrheit und des Lebens zu gelangen.

So gehört das IX. Kap. des Buchs der Weisheit hieher, wo überhaupt wahre Weisheit als eine besondere Gabe Gottes anerkannt wird, die im Erden-Leben nicht einmal in ihrem ganzen Umfange könne genossen werden, weil der irdische Körper den zu höhern Einsichten und großen Entwürfen emporstrebenden Geist immer wieder zu den tiefern und beschränktern Regionen der Welt herabzieht, und vom Ziele zurückhält, das er so gern erreichen mögte.

Wie mit dem Verstande des Menschen, so geht es auch mit seinem Herzen. Dieses, wie jener, beyde haben unermessene, ins Unendliche vordringende Triebe, jener zu lernen, zu wissen, dieses zu lieben und geliebt

zu werden. Nichts Endliches kann sie befriedigen und sättigen. Nur die innige Vereinigung mit der Gottheit im Himmel kann es, die wie die Wahrheit so auch die Liebe, und durch beydes zusammen, das Leben ist.

Ich glaube, daß folgende biblische Stellen hieher passen.

1. Br. zu den Korinth. XIII, 12. 13. „Jetzt sehen wir noch dunkel, wie durch eine dunkele Scheibe, wie durch ein trübes Medium, dereinst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt noch ist unsere Erkenntniß unvollkommen, dann aber werde ich erkennen, wie ich selbst erkannt werde. So bleibt dann jetzt Glaube, Hoffnung, Liebe, doch ist die größte unter diesen die Liebe."

1 Joh. III, 2. „Schon jetzt sind wir Gottes Kinder, noch ist es nicht enthüllet, was wir seyn werden. Doch sind wir gewiß, daß, wenn es sich enthüllen wird, wir ihm gleich seyn, und ihn sehen werden, wie er ist."

1 Joh. IV, 16. „Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe beharret, der bleibt in Gott, und Gott mit ihm vereint."

Was eine Wiederhohlung dessen ist, was Jesus selbst beym Joh. XIV, 23. sagt: „Wer mich liebt, wird nach meiner Lehre handeln, und auch mein Vater wird ihn lieben, wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm nehmen; worin man auch den Zusammenhang des irdischen und himmlischen Lebens angedeutet, und sich an so manche andere biblische Ideen von der Tugend wieder erinnert, und den Aufschluß findet, warum

der Mensch, der hienieden schon ein Tempel der Gottheit, in seinem Innersten voll der Gottheit genannt wird, nach seiner Vollendung im Himmel, des vertrauten Umgangs mit der Gottheit, und einer Theilnahme an der Herrlichkeit und Seligkeit derselben, überhaupt genießen soll.

Die Sache ist, wie ich schon im 1. Th. der Anthropologie erinnert, wo wir von der himmlischen Seligkeit der tugendhaften Menschen die ersten Elemente kennen lernten — von der Art, daß sie weder als Pflicht durch Autorität befohlen, noch als Belohnung auf irgend eine Weise erklärt und demonstrirt, sondern nur durch eigene Erfahrung verständlich gemacht und begriffen werden, aber auch nur von sich selbst entstehen kann.

Es mögte also wohl am zweckmäßigsten seyn, wenn ich aus dem affectvollen Selbstgespräch eines Mannes, an dessen Wahrheit noch Niemand seit Jahrhunderten her, da ihn die Welt kennt und verehrt, gezweifelt hat, und dessen ganze Lebens-Geschichte dem Psychologen auch dafür bürget, wenn ich aus den Bekenntnissen des h. Augustinus einige Stellen hier ausziehe, und besonders auf die Erfahrung aufmerksam mache, die er an sich gemacht, und die jeder Andere auch an sich machen wird, dem es so ernst mit der Bekehrung und Tugend ist, wie es dem Augustinus war. Wer ihm hier nachempfinden kann, wird Art und Grade von Seligkeit auch verstehen und zu schätzen wissen, die

der Tugendhafte dort jenseits der Sterblichkeit zu erwarten hat, für Verstand und Herz wird fühlen, daß nur dort durch und in Gott, die Bedürfnisse von dem Einen wie von dem Andern befriediget werden können.

„Groß bist du, o Herr! und über alles Lob erhaben, groß ist deine Kraft und deine Weisheit unermeßlich, und der Mensch will dich loben, der Mensch, ein so geringer Theil deiner Schöpfung, er, dieses nichtige Wesen; aber du erweckst ihn, daß er an deinem Lobe seine Freude findet, denn du hast uns für dich erschaffen, und unser Herz hat keine Ruhe, bis es in dir ruhet. Ich wäre nichts, wenn du nicht in mir wärest. Du, o mein Gott, mein Leben, mein süßester Gedanke! wer gibt es mir, in dir ruhen zu können, dich in mein Herz zu fassen, alle meine Sünden zu vergessen, und dich, o mein einziges Gut zu umfangen, was bist du mir alles, thue mir die Barmherzigkeit, daß ich es aussprechen könne! Sage mir selbst, was du mir bist! Sage meiner Seele, ich bin dein Heil — sage es so, daß dich mein Herz vernehmen kann.“

„Habe ich mich selbst gemacht, oder kommt eine einzige Ader, wodurch das Leben in uns herumströmt, anders woher, als von dir, o Herr, wer nicht versteht, wie er gebildet ist, freue sich! Er freue sich mehr im Nichtfinden dieses Geheimnisses, dich zu finden, als dasselbe zu erfinden, und dich darüber zu verlieren.“ — Ein treflicher Gedanke, an den man sich beym nächsten Abschnitte wieder erinnern wird, wo wir an der

zweyten Quelle der himmlischen Seligkeit stehen, und auch diese sich wieder in der Anschauung Gottes verlieren sehen werden! —

„Cicero's Buch, Hortensius, veränderte mein Herz, leitete meine Gebete zu dir, o Herr, und fing an mir ganz andere Triebe zu geben, als die vorigen waren. Mir ekelte an der Eitelkeit, brünstig sehnte sich mein Herz nach unsterblicher Weisheit, und ich machte den ersten Schritt, aufzustehen, und zu dir zu gehen. Wie brannte, o mein Gott, wie brannte ich, von der Erde zu dir aufzufliegen, ohne zu wissen, was du mit mir vorhättest. Mit dem schönen Worte: Philosophie, oder Liebe der Weisheit, entflammte mich dieses Buch zu ihr selbst."

„Es gefiel mir am Hortensins, daß er mich nicht an diese oder jene Secte, sondern an die Weisheit selbst wies, sie zu lieben, zu suchen, zu umfangen. Das Eine machte mich irre, daß der Nahme Jesu nirgends darin genannt war, denn Liebe zu ihm hatte ich schon mit der Mutter-Milch eingesogen und immer behalten, und was ich Schönes und Wahres in den Wissenschaften fand, hatte nur den halben Reiz für mich, wenn dieser Nahme darin mangelte."

„Gerade um diese Zeit gerieth ich unter Leute von stolzem Wahnsinne, geschwätziger Zunge und fleischlichen Gesinnungen — die Manichäer — In ihrem Munde tönte der Nahme Christi, und seines Stellvertreters, des heiligen Geistes. Aber es waren nur Töne, und ihr Herz war leer von Wahrheit. Irrthum

entquoll ihnen, nicht allein über dich, o Herr, sondern auch über deine Geschöpfe. O Wahrheit! Wahrheit! wie seufzte meine Seele in ihrem Innersten nach dir, da ich deinen Nahmen so oft und viel von ihnen nennen hörte, und in ihren unzähligen Büchern allenthalben fand; aber sie führten mich nur zu deinen Geschöpfen, zu Sonne und Mond, nie zu dir selbst; obgleich deine geistigen Werke vor den körperlichen, so herrlich auch diese sind, weitaus den Vorzug haben. Doch ich wollte auch diese geistigen nicht, sondern dich selbst, o Wahrheit, dich, in welcher keine Veränderung, kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist. Ich dürstete und hungerte nach dir, und erhielt bloß glänzende Phantome zu meiner Nahrung. Ich genoß sie, weil ich dich zu genießen glaubte, aber mit Unlust, weil ich keinen Geschmack von dir darin fand. Sie sättigten mich nicht, sie erschöpften mich bloß. Wie weit war ich von dir entfernt, und wie mästete ich mich, fern von deinem Hause, mit leeren Trebern, da ich dich nicht durch den Verstand, den du mir zum Vorzug vor den Thieren gegeben hast, sondern durch Sinnlichkeit suchte."

"Nur Thränen trösteten mich über meines Freundes Nebridius frühen Tod, und waren an seiner Statt meine Freunde. Ich war unglücklich, wie jeder unglücklich ist, der seine Liebe an vergängliche Dinge hängt. Er wird zerrissen, wenn er sie verliert, und fühlt erst dann sein Elend, daß er elend gewesen, auch vor dem Verlust. O Thorheit! die die Sterblichen

nicht als Sterbliche zu lieben weiß! Nur du, Herr, konntest meinen Kummer lindern. Das wußte ich, wollte es, aber konnte es nicht fassen. Denn noch warst du nicht etwas Festes, Wesentliches in meiner Seele. Du warst es nicht selbst, sondern ein bloßes Phantom meines Irrthums. Selig ist, der dich, o Herr, liebt, Freude hat in dir. Nur der verliert keinen Geliebten, dem seine Geliebten in dir lieb sind, der du immer stirbst! Dich verliert Niemand, der dich nicht verläßt.«

»Ich hatte die Schriften vieler Philosophen gelesen, und sie mit den ermüdenden Mährchen der Pharisäer verglichen. Wie unglücklich ist, der dieß alles — die Bewegungen der himmlischen Körper ꝛc. — weiß, und dich nicht kennt! Wie glücklich der, der dich kennt, und wüßte er auch von allem Uebrigen nichts! Auch wer dich und jedes kennt, wird nicht durch dieses glücklich, sondern nur so fern er dich kennt. Denn so wie der besser daran ist, der einen Baum besitzt und dessen Früchte mit Dank genießt, als ein Anderer, der seine Höhe und Ausdehnung bey der Elle ausmißt, und alle Blätter und Aeste zählt, aber den Baum nicht besitzt, noch dessen Schöpfer kennt und liebt; so ist der Mensch der glücklichere, dem die ganze Welt zugehört, und der, wenn er auch nichts besitzt, doch alles hat, indem er dir anhängt, kennte er auch nicht einmal die Sterne des Nordens, vor dem, der den Himmel mißt, die Sterne zählt, die Elemente wägt und

dich vergißt, der du Zahl und Maß und Gewicht deß alles geordnet hat.“

„Es ist nicht eitler Glaube, was die christliche Lehre auf dem ganzen Erd-Boden predigt. — Ein künftiges Leben. — Sollte Gott so viel für uns thun, wenn mit dem Tode des Körpers auch die Seele stirbt! Was zaudere ich denn, alle Hoffnung auf diese Welt aufzugeben, und mich ganz dem zu widmen, daß ich Gott suche und die Zufriedenheit!“

„Doch, wie Sturm trieb's mich herum, und verschlug mein Herz bald da bald dorthin! So verfloß die Zeit, und ich versäumte mich zu Gott, meinem Herrn, zu wenden, in ihm zu leben und in mir zu sterben. Ich liebte Zufriedenheit, und scheute sie da, wo sie wohnt. Ich floh von ihr und suchte sie. Wehe dem Frechen, welcher hofft, außer dir, o Gott, irgendwo Ruhe zu finden! Zur Rechten, zur Linken, auf welche Seite er sich wendet, da ist sein Lager gleich hart; und nur bey dir allein ist Ruhe.“

„Daß von aller Ewigkeit her und über alle Zeiten hinaus, unvergänglich und unveränderlich, dein eingeborner Sohn bey dir, o Gottheit! wohne; daß alle Seelen nur von deiner Fülle die wahre Seligkeit, nur von deiner Weisheit ihre Weisheit nehmen, las ich im Plato.“

„Wer die Wahrheit hat, der kennt sie, und kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennt sie aber allein. O ewige Wahrheit! o wahrhaftige Liebe! du bist mein Gott! und nach dir seufzet mein Herz Tag und Nacht!“

»Kurz vor dem Ende meiner Mutter standen wir eines Tages allein mit einander unter einem Fenster, das gegen den Garten vor dem Hause ging. Es war zu Ostia, am Ausflusse der Tiber. Wir hatten ein liebliches Gespräch, worüber wir am Ende die Gegenwart vergaßen, und zur Betrachtung der Herrlichkeit des Himmels fortgerissen wurden. Wir wurden einig, daß alle Vergnügungen der Sinne gegen die Freuden jenes Lebens für nichts zu rechnen, ja kaum zu nennen wären. Wir durchwandelten voll Sehnsucht nach ihnen alle körperlichen Dinge, und selbst den Himmel und die Gestirne; ließen uns wieder in unser Herz herab, und betrachteten deine Wunder an uns, kamen auf die Eigenschaften unsrer Seele, erhoben uns über sie, und zum Anschauen jener Regionen voll Reichthum und Ueberfluß zu gelangen, wo du Israel auf ewig mit dem Lichte der Wahrheit nährest, wo die Weisheit, welche die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft schaft, und unveränderlich immer dieselbe bleibt, unser Leben und unsre Wonne seyn wird. Während wir sprachen, während sich unsre ganze Seele darnach sehnte, flog sie, berührte sie sie selbst auf Augenblicke in ihrer Entzükkung, ließ dort seufzend die Erstlinge des Geistes angeheftet, und kehrte dann zum Gebrauch der Worte des Mundes zurück. Ach was ist dem ewigen Worte, unserm Herrn, gleich, das niemals altert und alles erneuert?«

„Wir sprachen ferner: Wenn in einer Seele der Tumult des Fleisches schwiege, die Phantasie der Erde,

des Himmels und aller erschaffenen Dinge ausgelöscht würden; wenn sie sich ganz vergäße und über sich selbst erhöbe, wenn alle Träume, alle Phantome der Einbildungskraft, alle Worte, alle Zeichen und alles, was bloß vorübergeht, schwiegen; wenn, sage ich, alle diese Dinge, die uns immerfort zurufen: Nicht wir haben uns selbst gemacht, sondern der, der ewig lebt; wenn sie schwiegen, und nur Er, nicht durch etwas Erschaffenes, sondern durch sich selbst, zu unsrer Seele redete, nicht durch eine menschliche Zunge, nicht durch den Mund eines Engels, nicht durch die Stimme des Donners, nicht durch irgend ein Gleichniß von sich, sondern er selbst, den wir in den Geschöpfen lieben, und auch ohne sie in unserm Herzen fühlen; so wie wir jetzt unsern Geist erhoben, und durch den Flug unsrer Gedanken die Regionen der ewigen Weisheit selbst berührt haben. Wenn ferner dieses unaufhörlich fortgesetzt, jedes fremde Phantom verstummen und verschwinden, und diese, diese einzige Vorstellung jede andere verschlingen, und uns in eine innere und göttliche Seligkeit hinreißen, ja ganz in ihr verbergen würde. — Würde dieß nicht ewiges Leben seyn? Nicht dieser gegenwärtige Moment der Anschauung, nach welchem unsre Seele noch schmachtet, der Anfang und der Vorgenuß desselben? Sagt nicht dieß das Wort der Schrift: Gehe ein zu deines Herrn Freude? Aber dieß, — wann wird's kommen? So ungefähr sprachen wir, aber nicht mit diesen Worten. Herr, du weißt es, wie verächtlich uns die Welt mit allen ihren Freuden, über diese Reden wurde!"

„Das weiß ich gewiß, daß ich dich, o mein Gott, liebe. Du hast selbst mein Herz gerührt, daß ich dich lieben muß. Himmel und Erde, und alle Geschöpfe rufen mir es unaufhörlich zu. Sie würden es aber einem Tauben zurufen, wenn du nicht selbst dich meiner erbarmt hättest. Was liebe ich, wenn ich dich liebe? Nicht die Gestalt eines Körpers, nicht eine vergängliche Zierde, nicht den Glanz des Lichtes, nicht den süßen Wohllaut des Gesanges, oder den Geruch von Blumen und Gewürzen, oder Umarmungen des Fleisches, nichts von diesen liebe ich, wenn ich dich liebe, und liebe doch ein gewisses Licht, eine gewisse Stimme, einen gewissen Wohlgeruch, eine gewisse Umarmung, die aber nur mein innerer Mensch empfindet, einen Glanz für meine Seele, den kein Raum einschließt, eine Melodie, die keine Zeit beendigt, einen Wohlgeruch, den kein Wind wegnimmt, einen süßen Geschmack, der niemals sättigt, eine Umarmung, die nie sich losreißt — dieß ist, was ich liebe, wenn ich meinen Gott liebe. Und, was ist dieses? Ich fragte die Erde, und sie antwortete: Ich bin's nicht. Ich fragte das Meer und den Abgrund mit allen seinen Geschöpfen und sie antworteten: Wir sind nicht dein Gott. Ich fragte die Luft und den Aether, den Himmel, die Sonne, den Mond und den Abgrund und alles ruft: Wir sind nicht der Gott, den du suchest! Ich fragte alles, was meine Sinne berührt: Seyd ihr nicht mein Gott, so sagt mir Etwas von ihm! und alles schrie: Er ist, der uns gemacht hat. Meine Frage war meine Sehnsucht,

und ihre Antwort ihre Ansicht. Ich wandte mich zu mir selbst, und fragte mich. Und, wer bist du? und antwortete mir: Ein Mensch bin ich, aus Leib und Seele bestehend, deren Eines äußerlich, das Andere innerlich ist. In welchem dieser beyden soll ich Gott suchen? Mit dem Leibe hab' ich ihn in allen Geschöpfen vergeblich gesucht, und meine Augen als Boten nach Himmel und Erden ausgeschickt. Ich will ihn innerlich suchen, da, wo die Boten des Körpers ihre Botschaft ablegten und über sie geurtheilt wurde. Die Geschöpfe reden mit ihrer Ansicht zu allem, was Sinne hat, aber nicht alle Geschöpfe verstehen diese Sprache; die Thiere nicht, denn da ist kein inneres Urtheil über das, was die Sinne erkennen. Die Menschen haben es, und schließen vom Sichtbaren auf den Unsichtbaren. Viele unterwerfen sich dem Erstern, und können alsdann nicht mehr urtheilen; denn die Geschöpfe antworten dem nicht, der sie wie ich fragt, aber nicht zu urtheilen weiß; und sind stumm vor dem, der nur ihre Gestalt sieht, und sie nicht in seinem Inwendigen mit der Wahrheit vergleicht. Du selbst, Seele, bist besser als der Körper. Kein Körper kann dem andern Leben geben. Du hingegen regierst den Körper und bist sein Leben. Deines Lebens Leben aber ist Gott. Ich will dich suchen, o mein Gott, daß meine Seele lebe; denn sie lebt allein von dir. Wenn ich dich suche, so suche ich Glückseligkeit, und diese hab' ich nicht, so lange ich nicht sagen kann: Ich habe genug."

„Wo finde ich dich denn, o mein Gott? als nur in dir selbst, und wenn ich mich über mich selbst erhebe, nicht dem Raum nach, denn kein Ort ist, der dich umschließen könnte. Du bist die Wahrheit, die allen gegenwärtig ist, die dich um Rath fragen, und allen antwortest, so verschieden sie dich fragen.“

„Spät hab' ich dich geliebt, du niemals alte, und immer neue Schönheit! Du riefest und locktest, du überwandest endlich mein taubes Ohr, du strahltest mir entgegen, du verscheuchtest mit deinem Glanz meine Blindheit. Ich habe dich gekostet und hungere und durste nach dir. Du hast mich berührt und brennend verlangt meine Seele nach deinem Frieden. Aber, so lange ich noch nicht ganz von dir erfüllt bin, bin ich mir selbst zur Last. In allen Dingen außer mir, finde ich keinen sichern Ruheplatz für meine Seele, als nur in dir allein, in welchem meine Zerstreuung sich wieder sammelt. Bisweilen läßt du mich in meinem Innern ein so ungewohntes Wohlseyn, eine so unbeschreibliche Freude empfinden, daß ich nicht weiß, ob ich jemals, wenn diese in mir vollendet und dauernd gemacht wird, einer größern Seligkeit fähig seyn werde? Aber oft drückt mich meine Last wieder nieder.“

Die noch übrige Quelle der Seligkeit, des Menschen äußere Umgebung, theilt sich auch im Himmel in zwey besondere Kanäle, die beyde wieder mit der vorigen Quelle vereiniget zusammen fließen, und endlich mit dieser sich in die allgemeine Urquelle aller Seligkeit, das

heißt, aller Wahrheit und der reinsten heiligsten Liebe verlieren.

Der erste ist die gesammte Schöpfung, getheilt in die physische und moralische Welt, der andere die nähere Verbindung mit dem gesammten Geister-Reiche.

Wir müssen auch bey dem ersten dieser beyden Kanäle unsre Aufmerksamkeit theilen, und uns zuerst an die physische Natur, oder an das große Welten-All, und dann an die vernünftigen Bewohner desselben, besonders, die der Erde, oder an die moralische Welt, und vorzüglich an die uns am nächsten angehende Menschheit halten. —

Ueberall reichhaltiger und kaum zu erschöpfender Stoff für unsere Betrachtung, und mächtig reizend jetzt schon, gleichsam noch als Vorgeschmack der seligen Zukunft, um unsre Begierden von der Erde aufwärts, nach dem Himmel zu erheben, wo unsere Ahnung zur Einsicht und Gewißheit erhöhet, und ins Unendliche erweitert. Der Vorgeschmack aber von dieser Gattung Freude in wirklichen Vollgenuß übergehen soll.

Auch der aufmerksamste, und am weitesten in der Kenntniß der Natur des großen Welt-Alls vorgedrungene Kosmologe steht immer nur noch am Rande einer unermeßlichen Schöpfung, zu der er von der Erde hinaus blickt, steht nur noch beym Anfange des unbegreiflichen Werkes, einer in einem unendlichen Raume Ewigkeiten hindurch schaffenden, allmächtigen und all-

weisen

weisen Gottheit, und doch fühlt er da schon auf diesem niedrigen Standpunkte, bey seinem engen Gesichts-kreise, und einer noch so beschränkten Aussicht, ein unaussprechlich hohes Vergnügen.

Ich brauche eben nicht auf Astronomen, auf einen Herschel, einen Bode rc. mich zu berufen, welchen sich immer von Zeit zu Zeit der Gesichts-Kreis in die höhern Welt-Regionen, in die Bahnen neu entdeckter Welt-Körper und Planeten-Systeme erweitert, und ihre Gefühle dabey zu theilen. Ich darf mich nur der so außerordentlich vervielfältigten, alle einzelne, auch die kleinsten Theile der Schöpfung umfassenden physiko-theologischen Schriften erinnern, über deren Anzahl und Verschiedenheiten man staunen muß, wenn man das wahrscheinlich noch sehr unvollständige Verzeichniß davon, in Walchs theol. Bibl. 1. B. S. 697. übersieht, und mich dem nächsten besten unter diesen Physiko-Theologen in Gedanken an die Seite stellen, um zu bemerken, wie er auch das kleinste Wesen, als ein Kunstwerk der Allmacht und höchsten Weisheit bewundert, sich alles dessen freuet, was er vom Kunst-triebe oder Mechanismus, oder auch selbst an der Form Schönes oder Merkwürdiges entdeckt, um mit ihm den Schöpfer in seinem Werke zu bewundern, den Bewunderten anzubeten und zu lieben, und mich selig in diesen Affecten zu fühlen; um nicht zu wiederholen, was ich bereits im 1. Th. der Anthropologie von dem hohen geistigen Vergnügen des Gerechten, bey der Betrachtung der Natur überhaupt, besonders bey dem

Genusse der Anschauung ihrer hehresten Meteore, als des Auf- und Niedergehens der Sonne, bey der Betrachtung des gestirnten Himmels, im vollen Lichte des Mondes, gesagt.

Wie werden wir staunen, unsere Einsicht so erweitert, mit so hochbeseligenden Gefühlen unser Herz erfüllet fühlen, wenn wir bey verklärtem Leibe, nicht mehr einzelne Bruchstücke allein eines unermeßlich großen Ganzen, nicht einzelne wundervolle Geschöpfe, nicht einzelne prächtige Meteore, einzelne Planeten, oder Planeten-Systeme, sondern das große unermeßliche Ganze selbst überschauen werden!

Dieses große Ganze überschauen, wie ich mir es bey den Seligen denke, begreift außerordentlich viel in sich, und macht einen starken Abstand auch gegen die tiefste Einsicht, die irgend ein Natur-Forscher in seinem Erden-Leben durch das angestrengteste Beobachten und Nachdenken erreicht zu haben, sich rühmen und freuen kann.

Man darf nur berechnen, wie weit die Astronomie in der Kenntniß des gestirnten Himmels, das heißt, des ganzen Welt-Systems vorgerückt sey? Sie konnte bis jetzt nur das eine Sonnen-System übersehen, dem unsere Erde angehört, und kennt vielleicht auch dieses noch nicht einmal ganz; obschon von Zeit zu Zeit sich dasselbe ihr erweitert. Die Milchstraße und die Vermuthung, daß diese aus lauter solchen Sonnen-Sy-

stemen zusammen gesetzt seyn möge, machen die Grenzen ihrer Einsicht in das Welt = Gebäude aus.

Wie viele Millionen solcher Sonnen = Systeme sind und bleiben unsern sterblichen Augen, auch wenn sie sich mit noch so großen und noch so künstlichen Teleskopen bewaffnen, verborgen? Die sich alle dem verklärten Gerechten einzeln aus dem Chaos gleichsam entwickeln werden, in dem sie ihm jetzt noch zu schwimmen scheinen.

Diese Welt = Körper nun alle einzeln sehen und zählen können, wäre doch noch nicht sehr viel für unsern Geist gewonnen. Wunderbarer und viel interessanter wird uns seyn, diese ungeheure Zahl von ungeheuer großen Welt = Körpern in ihrer Verbindung nicht nur zu verschiedenen Sonnen = oder Planeten = Systemen, sondern auch aller dieser verschiedenen Sonnen = Systeme zu einem allgemeinen Welten = System zu übersehen, zu sehen, wie sich unzählbare Millionen von Sonnen = Systemen um eine Central = Sonne im unendlichen Raume, in der größten Eintracht, in sich durchkreuzenden Bahnen fortwälzen in ununterbrochenem Kreis = Laufe, oder den harmonischen Hochgesang der Sphären, wie sich die pythagoräische Schule groß und schön es vorstellt und ausdrückt, zu vernehmen.

Eben so wäre auch das für ein beschränktes Geschöpf zwar schon viel, aber für einen verklärten, so nahe zum Throne des Schöpfers selbst erhobenen Freund Gottes, noch wenig, die lebenden Bewohner seiner Er=

de, von unsichtbaren, in einem Tropfen Wasser, wie in seinem Elemente, sich muthig bewegenden Lebens-Atome eines Infusions-Thierchens, oder eines eben so unsichtbaren Parasiten-Insektes auf der Oberfläche eines kleinen, kaum bemerkbaren andern Insektes an, bis zu dem Riesen des festen Landes, des Wassers und der Luft, dem Elephanten, dem Wallfisch, dem Aar, alle, auch alle Bewohner aller übrigen bewohnbaren Planeten, in der nähmlichen Progression und in demselben Umfange kennen, oder nach und nach kennen lernen, wenn er nicht auch den genauesten Zusammenhang dieser unermeßlichen Wesenkette in allen ihren Gliedern und Formen, in einem ununterbrochenen, von der Auster an bis zum Menschen hin fortlaufenden, aber von Schritt zu Schritt sich in einer andern Form und in einem reichern Maße sich zeigenden Strome des thierischen Lebens, und den Zusammenhang dieser verschiedenen Lebens-Formen und Lebens-Grade, mit den Elementen, Klimaten und örtlichen Stellen, worauf die Natur sie gebannet hat, und mit allen Wesen, die derselbe Lebens-Strom zugleich bis in den großen Abgrund, wo sie verschwinden, wie Woge an Woge angeschlossen, oder Wirbel in Wirbel verschlungen, unter wechselseitigem, auf das weiseste zur Erhaltung des Ganzen berechneten Aufeinander-Wirken, fortwälzt, einsehen sollte.

Auch auf diese Erweiterung seiner Kenntniß und Einsicht darf der religiöse Natur-Forscher sich einstweilen freuen, wenn er jetzt schon bey der, auch nach

langem und tiefem Studium der Natur, noch so eingeschränkten Kenntniß seines Gottes und seiner Werke sich so gut und so glücklich fühlt.

Endlich ist die Fülle der Seligkeit, die dem Gerechten im Himmel aus der ganzen physischen Natur zuströmt, die Ansicht ihrer eigentlichen Schöpfung, die Ansicht der Gottheit, in ihrer vollen Kraft-Aeußerung, bey einer ununterbrochenen Thätigkeit ihrer Allmacht und Weisheit.

Sehr viel mehr enthält auch diese Anschauung, als man sich gemeiniglich unter dem Nahmen Schöpfung zu denken pflegt; und vielmehr, als der menschliche Verstand aus diesem viel umfassenden Begriffe, durch Speculation und Conjecturen aufzufassen, und die Einbildungs-Kraft sich deutlich darzustellen vermag.

Sie enthält die erste Entwickelung des allgemeinen Urstoffes aller Wesen, das Erscheinen jedes einzelnen Wesens in Zeit und Raume, selbst jedes Wesens Wirken auf andere, und Einwirkung zurück empfangen von andern Wesen — actio, reactio, attractio, repulsio — die ewigen Gesetze der Entwickelung des Urstoffes, des Erscheinens der Wesen, der Auflösung derselben in ihre Elemente, dem Uebergang derselben in andere Formen, die Enthüllung so vieler, uns hier auf Erden undurchdringlicher Natur-Geheimnisse, im Großen und im Kleinen. Kurz, das Alles anschauen heißt, in einer ewigen, immer neuen, immer lebendigen Schöpfung leben, heißt das Universum an

dessen Mittel-Punkte, an der Gottheit, umfassen, Vergangenheit und Zukunft, wie Gegenwart, in Gedanken zu ergreifen, und sich so gleichsam selbst zum Mittel-Punkt aller Welt-Erscheinungen zu machen; unzerstörbare Harmonie und Einheit im Mannichfaltigen zu erblicken rc.

Ein solcher Ueberblick des großen Alls der ewigen Schöpfung, nahe an der Urquelle alles Seyns, nahe der unaufhörlich wirkenden Allmacht, ist so etwas Erhabenes, so Wichtiges, so Beseligendes dem schon, der ihn nur einstweilen sich zu denken vermag, ohne noch zu dem Glücke der Wirklichkeit gelangt zu seyn; ist so reizend zu hohen Affecten, daß ich wünschte, die begeisterte und begeisternde Darstellung und Sprache der neuern Natur-Philosophie über das Seyn, das All, und dessen Harmonie hier brauchen, das ist, allgemein verständlicher oder populär machen zu können; besonders um nach Würde die Hauptsache heraus zu heben, nähmlich, daß die Schöpfung, wie sie das Werk eines unendlichen Verstandes ist, auch nur von dem Geiste des Menschen, diesem, der Gottheit verwandten Wesen, wie sie ist, gedacht, begriffen, und gleichsam wiederholt werden könne; und daß, wie der Anfang der Schöpfung, oder was die Idee jenes unendlichen Verstandes zur Wirklichkeit gebracht, die Liebe war, so auch Liebe es sey, was dem menschlichen Geiste die Welt vollende, erhalte, ihn selbst und mit ihm die

ganze Schöpfung dem Ursprunge derselben näher bringe, oder vielmehr ganz mit ihm vereinige.

Zur Probe von Sprache und Darstellung der neuesten, jetzt schon in der Zeitlichkeit noch die Anschauung des Universums anticipirenden Natur-Philosophie, ein Fragment aus J. E. von Berger, philosophischen Darstellung der Harmonieen des Welt-Alls, 1. Th., eines der verständlichsten und schönsten dieses Werkes!

„Der Anfang der Welt ist die Liebe, die Selbst-Anschauung der Gottheit in unendlichen Wesen, den Geistern ihres ewig schaffenden Athems.“

„Das Universum ist das Bild dieser göttlichen Liebe und Selbst-Bekräftigung. Der endliche Geist, aus diesem Abgrunde unendlicher Liebe erweckt, sucht den ewigen Ursprung seines Wesens, und die Vollendung seiner Welt in Einem. Dieses Eine ist selbst wieder die unendliche höchste Liebe — in ihr sucht er sich als Gleiche zu erkennen.“

„Was ist die Vollendung der Welt, die Rückkehr der Geister und der Cyclus der Zeiten anders, als dieses selige Sichverlieren des Geistes in der alles erfüllenden, alles erschaffenden und bewahrenden göttlichen Liebe? Dieses verkündigen derselben, durch die Kreise der Gestirne und die Aeonen der Ewigkeit? In dieser Anschauung, welche den Augenblick erfüllt und die Welt zeuget, ist, wie durch göttliche Einge-

bung, jeder Widerspruch deines Geistes gelöst, und jedes Sehnen in deinem tiefen Wesen befriediget.“

„Du hast die heilige Seele der Natur gefühlt, und in ihren wechselnden Kreisen, den Sinn jeder Gestalt liebend errathen.“

„Dir ruhet nun der Strom der Zeiten, wogend und wallend in seliger Harmonie. Du kannst ein zweytes Daseyn nicht mehr suchen und nimmer ein höheres. Das Welt = All schlummert in deiner unendlichen Liebe. Ihr seliges Geheimniß — ihre lichte Offenbarung deutet dir, nennt dir die heilige Zahl der Natur. Sie ist die Seele der Wesen, welche ewig getrennt, in ihr sich ewig in der seligen Einheit finden. Sie lebt in göttlicher Schönheit, und alle Wesen strahlen diese Schönheit wieder.“

„Die Liebe bildet. Aus ungesehener Ewigkeit wächst dem Lichte die Gestalt entgegen, wo die heilige Flamme entzündet ward und der Geist sich regte.“

„Durch sie wird der Raum von unendlichen Gestalten erfüllt. Seine unendliche Tiefe, sein strahlendes Licht ist ihre Schöpfung. Aus ihr quillt der ewige Strom der Zeiten. Die Harmonie der Gestalten ist ihr Werk. Sie schuf das Licht und den allvergnügenden Aether, das ungetrübte, unendliche Wesen, darin die Gestalten selbst in ihrer Eigenheit sich absondern, in Liebe sich suchend und einigend, die Grenze jeder Gestalt, ihre Farbe und Glanz, das Spiel ihres regen Lebens. — Das Ewige, worin der Athem verweht und

jede Lebens - Flamme zurückkehrt. Denn nur in des Geistes tiefer Stille erkennst du des Lichtes wundervolle Allgegenwart, und es ist in allen Sternen ewig nur die Feyer und Verklärung der Liebe."

Vielleicht weckt die pretiöse mystische Sprache manchen zum tiefern Nachdenken und beschäftiget die Phantasie länger und angenehmer, um sie in reizende Bilder zu gestalten, die dann des Herzens Wünsche und Begierden mächtig an sich ziehen, aus denen Entschlüsse entstehen, eine so beseligende Intuition des Schöpfers und der Schöpfung zu verdienen.

Ich muß es einem andern Theile der Dogmatik der biblischen Theologie vorbehalten, die Natur, ihre Oekonomie und das Universum ausführlicher darzustellen. Zu meinem Zwecke war dieser Umriß oder diese kurze Angabe der Gegenstände hinlänglich, die dort in der Ewigkeit bey der Betrachtung der Schöpfung unsre Aufmerksamkeit am meisten fesseln, und so viel des himmlischen Vergnügens uns verschaffen sollen.

Aber das veranlaßt mich auch, die an sich zwar nicht besonders erhebliche, doch immer interessante, und sich ganz natürlich hier aufdringende Frage zu untersuchen: Ob der Himmel der Seligen ein bestimmter Ort sey, oder ob ohne Rücksicht auf Ort und Stelle, man sich nur einen himmlischen Zustand zu denken brauche, der den vollendeten Tugendhaften umgeben werde, in welcher Region des großen Welt - Alls er sich immer aufhalten möge, so daß eben nicht auch örtliche Ver-

hältnisse den Seligen vom Verdammten trennen müssen, sondern dieser seine Hölle, jener seinen Himmel meistens in sich selbst herum trage, oder in der nächsten Umgebung finde?

Sollte das Erste seyn, so fragt sich's dann weiter, wo man sich etwan diesen Himmel, diesen Aufenthalts-Ort der Seligen am wahrscheinlichsten denken dürfe?

Wie ich oben glaubte, den Verdammten einen besondern Ort anweisen zu müssen, wo ihr Blick in das Universum beengt, nicht die Schönheit der Natur, nicht ihre weise Einrichtung, die sie sonst nothwendiger Weise den Schöpfer zu bewundern, zu lieben, und sich zu ihm zu bekehren, zwingen, und — die Wahrheit des buchstäblichen Sinnes einer in der Bibel gedrohten ewigen Hölle vorausgesetzt — ihre ewige Hölle also in eine bloße zeitliche Besserungs-Anstalt verwandeln würde.

So scheint es, man müsse den Himmel der Seligen in die höhern, lichteren und schöneren Regionen des Welt-Alls hinauf rücken, weil sie nur dort die ganze ewige Schöpfung, wie ich sie oben in ihren Haupt-Ansichten dargestellt, so zu überschauen im Stande seyn mögte, daß sie das eigentliche Universum zugleich auffassen, Gott den Schöpfer und Regenten der Welt in seiner ewigen Thätigkeit immer im Großen und im Kleinen wirkend sehen, und sich in dieser Betrachtung höchst selig fühlen können, was eigentlich den Thron Gottes

umgeben und seines Antlitzes sich erfreuen, oder es genießen, und in diesem Genusse sich höchst selig fühlen heißt.

Näher diesen Aufenthalts-Ort der Seligen bestimmen wollen, liefe auf bloße Hypothesen hinaus, ohne irgend ein anderes, besonders wichtiges Resultat dabey zu gewinnen.

Daß dieses Welt-All ein zusammenhangendes großes Ganzes von unzählbaren Planeten-Systemen sey, die sich um eine gemeinschaftliche allgemeine Central-Sonne, wie in jedem besondern einzelnen solcher Systeme, alle Planeten sich um ihre Sonne, in ihren angewiesenen Planen bewegen, wird jetzt von allen Astronomen angenommen.

Ja, oder um diese Central-Sonne, in welchem Mittelpunkte vielleicht eine mehr als irdische Sonne strahlet, und ein näherer Thron der Macht Gottes ist, von woher sie alle Welten lenkt, alle Natur-Gesetze vorschreibt, und die ersten Triebfedern der Bewegung in Wirksamkeit setzt, und wo ein Engländer ein kräftiges Wesen von der Götter-Art, mit geistigen Anziehungs- und Zurückstoßungs-Kräften, das in einer unendlichen Sphäre um sich wirksam, alle Tugenden an sich ziehe, die Laster aber zurücktreibe, gleichsam auf einen Thron der gesammten Natur erhöhte, läßt sich der Sitz der Seligen am wahrscheinlichsten verlegen, wenigstens muß er in einer besondern Beziehung zu diesem Mittelpunkt der Natur und der schöpferischen All-

macht stehen, ob in der weitesten Ferne davon, wie Kant in seiner allgemeinen Natur-Geschichte meint, oder wie der Herausgeber der vierten Auflage derselben in einer Note glaubt, in diesem Centrum der Welt-Systeme selbst der Ort der höchsten geistigen Wesen, folglich der seligen Geister seyn könne, ist hier der Ort nicht zu untersuchen.

Wo übrigens dieser Central-Körper sich bewege, bestimmen die Astronomen nicht weiter, doch meint Kant, es könne den künftigen Zeiten aufgehoben seyn wenigstens noch dereinst die Gegend zu entdecken, wo der Mittelpunkt des Fixsternen-Systems, dazu unsere Sonne gehört, befindlich sey, oder wohl gar zu bestimmen, wohin man den Central-Körper des Universums, nach welchem alle Theile desselben mit einstimmiger Senkung zielen, setzen müsse.

Eben so wenig kann also auch der eigentliche Ort unsers künftigen Himmels zum voraus ausgemittelt werden. Unterdessen wissen wir doch zum voraus, daß, wohin es immer der Gottheit, uns nach dem Tode zu versetzen gefallen möge, wir sie in ihrer Herrlichkeit, das heißt, wirkend Werke der Allmacht und Weisheit erblicken, und uns in dieser Anschauung höchst selig fühlen werden.

Auch ist ja die Gottheit in der Unendlichkeit des ganzen Weltraums allenthalben gleich gegenwärtig, und befindet sich allenthalben, wo Naturen sind, welche fähig sind, sich über die Abhängigkeit der Geschöpfe

zu der Gemeinschaft des höchsten Wesens emporzuschwingen, jetzt schon, gleich nahe. Die ganze Schöpfung ist von ihren Kräften durchdrungen, aber nur derjenige, der sich von dem Geschöpfe zu befreyen weiß, der so edel ist, einzusehen, daß in dem Genüsse dieser Urquelle der Vollkommenheit die höchste Stufe der Glückseligkeit einzig und allein zu suchen, der allein ist fähig, diesem wahren Beziehungs-Punkte aller Treflichkeit sich näher, als irgend etwas Anders in der Natur zu befinden.

Wenigstens wird es keinem Denker je einfallen, alle Seligen in dem geschlossenen Raum eines einzigen Welt-Körpers versammeln zu wollen. Vielleicht ist ein ganzes Sonnen-System zu klein, sie zu fassen, und könnte es sie auch fassen, mögte ich sie mir doch nicht als bloß dahin gebannet vorstellen, theils weil ich mir überhaupt das stille müßige Anschauen an einem Orte weniger, als das Herumwandern im Welt-All, — freylich immer fern vom Sitze der Verdammten, und immer die Augen auf Gott und seine Werke — zur Menschen-Seligkeit geeigenschaftet denke, theils bringe ich auch den gesellschaftlichen Umgang der Seligen unter sich, und vielleicht auch mit den noch nicht vollendeten Bewohnern anderer Weltkörper in Anschlag.

Geselliger Umgang ist des Menschen natürliches Bedürfniß, und die Gesellschaft von seines gleichen vernünftigen Wesen, eigentlich auch sein Wirkungs-Kreis, der dem Seligen so wenig, als der gesellige Umgang mit seines Gleichen fehlen darf, wenn seine himmlische

Seligkeit seiner Natur entsprechen, sich aus der Seligkeit, die er auf Erden schon als die Frucht seiner Tugend genossen, wie aus ihren Elementen entwickeln, und überhaupt das Erden-Leben, und das Leben im Himmel ein Continuum sey, und von Seligkeit die Tugend nicht getrennt, oder beym Genusse von jener die Thätigkeit von dieser nicht vermißt werden soll, wozu noch die Bemerkung kommt, daß, da überhaupt Stufen der Seligkeit angenommen werden müssen, diese Verschiedenheit sich höchst wahrscheinlich auch auf den Ort des Aufenthaltes erstrecken, und so auch Ort mit Ort bey jedem neuen merklichen Grade der höhern Vervollkommnung und Seligkeit, ein Schöner mit dem Schönern wechseln werde.

Wenn die Seligen in der physischen Natur und ihrer Oekonomie die Herrlichkeit Gottes des Schöpfers, wenn sie darin Gott in einer ununterbrochenen, wundervollen Thätigkeit seiner schaffenden Allmacht schauen, demüthig anbeten, und seiner schönen Welt sich freuen, so werden sie ihn bey dem sich ihnen enthüllenden Geister-Reiche in seiner Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit, als den Regenten freyer Wesen, besonders als den Erzieher des Menschen-Geschlechts zur Menschheit, und als den Vater seiner Menschen, aber auch als den Richter moralischer Geschöpfe noch tiefer bewundern, dankbar anbeten, und wie Kinder der zärtlichsten Vater-Liebe, und in der

Anschauung der im Kleinen wie im Großen weis und gütig allwaltenden Vorsicht sich höher freuen.

Mehr Wunderbares noch als die physische Welt, biethet uns die moralische dar, was des Denkers Neugierde noch viel stärker reizen, und deren Befriedigung ihn noch viel seliger macht, als die Wunder in jener, und die tiefste Einsicht in ihre Oekonomie; nicht nur, weil die moralische Welt uns und unser Geschlecht unmittelbar angeht; sondern vorzüglich auch deßwegen, weil es uns als ein viel größeres Wunder der Allmacht und Weisheit Gottes vorkommt, eine Welt von lauter freyen, und ihre Freyheit auf die verschiedenste, ihren Individualitäten, das heißt, Natur-Anlagen, Talenten, Charakteren, Graden von erworbener Cultur, Zeit und Local-Umständen und so manchen besondern zusammentreffenden Zufällen entsprechende Weise, gebrauchenden und mißbrauchenden Wesen so zu regieren, daß keines derselben bey allem dem Einfluß, den sie auf einen großen Theil der Schöpfung haben, so ganz nach Laune und Willkühr auf dieselbe zu wirken vermag, daß darin die Ordnung und Harmonie, oder der Plan des Schöpfers im Ganzen, oder auch nur im kleinsten Detail vereitelt würde.

Die Oekonomie der physischen Natur geht nach bestimmten Regeln ihren Gang fort, wie der Schöpfer ihr einmal den ersten Impuls dazu gegeben.

Und wenn wir auf das Labyrinth unsers eigenen Lebens zurücksehen, das wir bis zu einer gewissen Periode der eigentlichen Consistenz desselben durchwandern mußten, wenn wir das noch unendlich mehr verwirrte Gewind überschauen, das Völkerschaften, das die ganze Menschheit bis zu dem Grade von Cultur, auf dem wir sie finden, durchirren mußten, wenn wir dem großen Gährungs-Proceß, der in der Gegenwart die Zukunft bereitet, und vielleicht schon in der fernen Vergangenheit begonnen hat, zusehen; wenn wir um uns herum Menschen mit Menschen, Verdienst mit dem Loose, das ihm zu Theil ward, dem Guten oft das Schlimmste, dem Schlimmsten nicht selten das Glücklichste und Glänzendste vergleichen, eben so, wenn wir Völker Völkern, Generationen Generationen gegenüber stellen; so stoßen wir auf so viele Wunder-Räthsel, Widersprüche, daß diese gehoben, jene gelöset, die ersten erkläret zu sehen, auch hier die Allmacht und Weisheit Gottes in ihren Planen und Operationen, in der Regierung und Leitung des Menschen-Geschlechts zum großen allgemeinen Ziel hin, einzusehen, zu erkennen, der heißeste Wunsch jedes denkenden, an der Menschheit theilnehmenden Gottes-Verehrers seyn muß.

Schöpft man nun gar aus den Urkunden der Offenbarung, aus der Bibel, seine Kenntniß von Menschen, Völkern und Menschheit, so steigt dieser Wunsch noch höher, weil zu diesen Wundern, Räthseln, Widersprüchen, auch noch Geheimnisse kommen, deren

Existenz

Existenz wir zwar glauben, innere Beschaffenheit und Zusammenhang aber nicht begreifen können.

Dieser heiße Wunsch kann nur in der Ewigkeit dem vollendeten und verklärten Gerechten vor dem Throne Gottes, dem Mittelpunkte des ganzen Geister-Reiches, erfüllt werden.

Daß dieser so gerechte als natürliche Wunsch, wirklich dort werde erfüllt werden, bedarf kaum eines Beweises. Denn zur vollkommenen Kenntniß der Herrlichkeit, das heißt, der Eigenschaften Gottes, die sogar einer biblischen Verheißung zu Folge eine Anschauung desselben seyn soll, gehört diese nähere Einsicht in seine Regierungs-Weise der Geister-Welt vorzüglich, und um so mehr noch, als die Einsicht in die Oekonomie der physischen Natur und der immer fortgesetzten Schöpfung, weil die Einsicht in jene mehr geeigenschaftet ist, die Liebe zu Gott zu unterhalten und zu erhöhen, die auch dort unsere Tugend und die Basis, oder wenn man will die Summe unserer Seligkeit ausmachen wird.

Je mehr Antheil wir an Menschen und an allem, was die Menschheit angeht, nehmen, und je sorgfältiger und thätiger unsere Liebe gegen unser Geschlecht ist, um dessen Wohl zu befördern, was einen Haupt-Bestandtheil unserer Tugend auf Erden ausmacht, desto angelegentlicher muß uns auch in der Ewigkeit alles seyn, was die Menschheit angeht, weil unsere Liebe dort höher steigen, feuriger und thätiger seyn muß. Wir würden also unruhig dort werden, und unsere Liebe

gegen unser Geschlecht, würde dann weder die reine und zweckmäßig thätige, noch die uns genug beglükkende, würde nicht die in Liebe zu Gott, von der sie auch ausfließen soll, wieder zurückfließende und sich verlierende Liebe seyn, wenn wir nicht auch über alle Schicksale von Menschen, Völkern und der ganzen Menschheit, dort beruhiget würden, in dem wir Gott alles zum Besten wenden, alles ausgleichen sehen sollten, um seine Weisheit, Vorsehung und Gerechtigkeit anbetend bewundern zu können.

Um auch hier wieder eine besondere Harmonie bemerkbar zu machen, erinnere ich an Jesus, an dessen Herrlichkeit alle seine Anhänger Theil nehmen sollen. Diese Theilnahme kann größten Theils nur in der nähern Einsicht der Verhältnisse der gesammten Geister-Welt, besonders der Menschheit zu diesem ihren Mittler, Oberhaupt und Richter bestehen, dessen Wirken vom Anbeginn ununterbrochen fortdauert bis an der Welt Ende, wo er das Reich dem Vater wieder übergeben wird. Er, der also bis dahin das Alpha und Omega, Anfang und Ende eines großen zusammenhangenden Ganzen, das Licht jedes Menschen ist, der in die Welt tritt, um ihm zu leuchten auf dem Wege durchs Leben zum großen Ziel hin, und dort ihn richten wird, zum Leben oder zum Tode.

Jeder Einzelne von den Seligen sieht das ganze Gewebe seines Lebens vor sich, nun entwickelt, dessen Anfang von Jesu ausgeht, und an Jesu endet. Und

so sieht er das Schicksal jedes andern Menschen sich auf dieselbe Weise abwinden. Die Seligen sollen ja mit ihm zu Gericht sitzen, was ich mir nicht anders erklären kann, als daß sie Gottes Urtheile für gerecht und für höchst wunderbar die Wege erkennen werden, auf denen er seine Menschen geführt, denen er Licht, Wege und selbst Leben gewesen.

Was von einzelnen Menschen gilt, muß auch vom ganzen Menschen-Geschlechte, muß von einzelnen größern Menschen-Massen gelten, was mir in dem zu liegen scheint, daß Jesus das Haupt seiner Kirche und der Geist genennt wird, der den großen mystischen Körper belebe.

Das Alles finde ich noch in der Rede Jesu zu seinen Jüngern Joh. XIV, besonders 19—21. bestätiget. „Es ist noch eine kurze Zeit, so sieht mich die Welt nicht mehr. Ihr aber werdet mich sehen, denn ich lebe, und auch ihr werdet leben. Alsdann werdet ihr einsehen, daß ich mit dem Vater und ihr mit mir und ich mit euch innigst vereint bin. Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt, und wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, den werde auch ich lieben, und mich ihm zu erkennen geben."

Wie viel eine solche Aufklärung des über die Schicksale von Menschen, Völkern und Menschheit verbreiteten Dunkels zur Seligkeit der vollendeten Gerechten beytragen werde, können wir jetzt schon leicht

durch den angenehmsten Vorgeschmack ahnen, wenn wir nur mit Aufmerksamkeit jeder sich selbst genauer kennen lernen, von Zeit zu Zeit den Gang seines Lebens übersehen, und dabey theils den Zusammenhang der eigenen Thaten mit ihren Folgen, theils die oft wunderbaren, unerwarteten Lenkungen seiner Schicksale, wie sie nur durch Gottes besondere Providenz erklärt werden könne, bemerken wollten, und aus der Geschichte des Menschen-Geschlechtes und der Menschheit, wozu die Geschichte der göttlichen, uns in der Bibel bekannt gemachten Offenbarung, als der merkwürdigste Theil gehört, zum ernsthaften Studium machten, was durchaus seyn sollte, indem es vorzüglich dazu beytragen würde, Gott so kennen zu lernen, daß herzliche Anbetung und Liebe gegen ihn entstehen müßte, also unserer Tugend Nahrung und Festigkeit zu geben.

Denen, so es gethan haben, gewährte es hier schon, nach dem natürlichen, unzertrennlichen Zusammenhange zwischen Tugend und Glückseligkeit unbeschreiblich hohes Seelen-Vergnügen über manche solche Geheimnisse der Vergangenheit, Aufschlüsse in der Gegenwart, und wieder aus der Vergangenheit, Ahnungen für die Zukunft zu erhalten.

Und wie angenehm lohnt schon den Christen das Studium seiner Religion durch die Lösung einiger Räthsel in der Geschichte der Menschheit, die sich bey allem Anstrengen und Rathen die Schulen der ältern Philosophen nicht zur vollkommenen Zufriedenheit zu lösen wußten, als da ist der Ursprung des Uebels, besonders

des moralischen in der Welt, wo sonst alles gut und harmonisch, außer in der einzigen Gattung von Geschöpfen, den Menschen, obschon immer noch manches Räthselhafte für uns dabey übrig bleibt, worüber wir nur dort erst vollen Aufschluß erwarten dürfen.

Aus diesem Vorgeschmacke kann man einstweilen den Werth dessen schätzen lernen, was uns dort erwartet.

Schon in der kurzen Angabe von den verschiedenen Verhältnissen Gottes zum Menschen-Geschlechte, in denen wir ihn dort sehen werden, liegt sehr viel, was unser besonderes Interesse erregen, und unsere Neugierde reizen muß. Ich meine, Gott als Regenten der moralischen Welt, als Erzieher des Menschen-Geschlechts, als Vater und Richter der Menschen, handeln sehen!

Vieles, was in jedem dieser Verhältnisse enthalten ist, erklärt uns schon die Anthropologie, und vieles die biblische Theologie, daß ich sie nicht auch hier besonders auseinander zu setzen brauche.

Die höchste Gattung von Menschen-Freuden und die Fülle aller himmlischen Seligkeit fließt dem vollendeten Gerechten aus dem Umgange nicht nur mit den Seligen seines Geschlechtes, sondern auch mit Geistern höhern Ranges, mit Jesu und Gott selbst, vorzüglich auch dadurch, daß er selbst nicht ohne Thätigkeit im Geister-Reiche, und nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf das übrige Menschen-Geschlecht seyn wird.

Wir müssen hier bey zwey besondern Punkten verweilen. Der Erste ist der gesellige Umgang im höhern Geister-Reiche selbst, der Andere die sonstige Thätigkeit der Seligen im Geister-Reiche, und besonders der Einfluß derselben auf das Menschen-Geschlecht.

Was die Natur beabsichtiget hat, da sie den Menschen gesellschaftlich bildete, und einen so mächtigen Trieb seines Gleichen zur wechselseitigen Verbindung aufzusuchen ihm gab, da sie ihn zu diesem Ende mit Sympathie ausrüstete, und das Bedürfniß zu lieben, und geliebt zu werden, in ihn legte, das muß sie vorzüglich in der Ewigkeit erreichen. Diese hängt mit der Zeitlichkeit wie ein fortlaufendes Ganzes zusammen, und diese ist nur Vorbereitung zu jener, Vorübung von dem, was wir dort thun, Vorgeschmack dessen, was wir dort genießen sollen.

Gesellschaft muß also auch dort den Seligen Mittel zur immer weitern Vervollkommnung, Mittel zur Erweiterung ihrer Kenntnisse, Mittel zur Erhöhung ihrer Stimmung für das moralische Gute und Schöne, Mittel und eigentlicher Schauplatz ihrer erhöhten Thätigkeit, unversiegbare Quelle der mannichfachsten, immer wechselnden und neuen Freuden seyn.

Wie hier auf Erden so können auch dort im Himmel unsere Kenntnisse nur durch Umgang mit andern denkenden Wesen belebt, berichtiget, erweitert werden. Und was wäre unsere Seligkeit dort oben, wenn unsere

Denkkraft dort nicht geschärft, nicht geübt, unsere Kenntniß nicht immer erweitert würde, da das Denken und Wissen des Geistes Leben ist, und die Schrift die ganze Summe der durch Jesus uns erworbenen Seligkeit unter dem Tropus, Leben, ewiges Leben, zusammen faßt. Und was wäre das Zusammenleben verklärter Geister, ohne wechselseitige Mittheilung von Ideen und Empfindungen, was wäre selbst das ewige selige Leben, was die unserer Natur eigene Vervollkommnung, ohne immer währenden Zuwachs von neuen Ideen, von aufeinander folgenden neuen Ansichten schon bekannter Gegenstände, was würde dem isolirten Wesen ein unermeßlicher Reichthum von Kenntnissen und Ideen helfen, wie freuen können, wenn es sie nicht einem andern denkenden Wesen mittheilen, was einem seligen Geiste helfen, und wie freuen, wenn er nicht selbst gleich im ersten Momente schon den eben erst aufkeimenden Gedanken, gleichsam zur gemeinschaftlichen Pflege und weiteren Ausbildung mittheilen könnte.

Aus einer Versammlung von Weisen tritt jeder viel reicher an neuen Ideen, viel weiser und klüger durch Berichtigung seiner eigenen Ideen, oder durch neue Ansichten schon bekannter Dinge. Lies't man über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand mehrere Schriften, oder hört darüber die Discussionen verschiedener Gelehrten, wird man gleich die verschiedensten Ansichten desselben bemerken, so ein Gemeingut übrigens dieser Gegenstand, und so beschränkt der Gesichtskreis der Sterb-

lichen auf Erden noch seyn mag. Jeder sieht was anders daran, jeder behandelt ihn auf seine eigene Weise.

Erheben wir uns nun in den Himmel, in das Vaterland der seligen Geister, und sehen da verklärter Menschen Geister, gemischt unter die Urbewohner der höhern glücklichern Regionen, unter die reinen Intelligenzen, unter Cherubin und Seraphin, Engel und Erzengel, gemischt Tausende unter Tausenden, zusammen umfassend das ewige Licht-Meer aller Wahrheit und Kenntniß, wo die Gottheit, wo der göttliche Logos thronet, sich ganz mittheilend seinen Geliebten. Alle nur beschäftiget zu denken, oder vielmehr zu schauen, den Schöpfer in seiner Macht und Herrlichkeit und die Schöpfung in ihrem Reichthume, in ihrer Schönheit!

Hoher Enthusiasmus ergreift in dieser Anschauung die Seligen, und jeder ergießt in Lobes-Hymnen seine Empfindungen! Welche Mannichfaltigkeit! so mannichfaltig, als die Erscheinungen der sich von Momente zu Moment erneuernden Schöpfung, als die Ansichten, Gedanken und Empfindungen, als die Grade des enthusiastischen Ausdruckes derselben, bey diesen tausend Mal tausenden, und als die Modificationen sind, welche der einzelnen Seligen, eigene Ansichten, Gedanken, Empfindungen und der Empfindungen laute Ausdrücke, durch die wechselseitige Mittheilung dessen, was die übrigen sehen, denken, empfinden, durch eine tausend Mal tausendfache Association erhalten!

Denken wir dabey noch besonders an den unerschöpflichen Reichthum der Schöpfung, an ihre unauf-

hörlich wechselnden Erscheinungen, und an die unermeßliche Tiefe der Weisheit und der Rathschlüsse Gottes, den daher der Kirchen-Lehrer Einer, schön und passend, eine immer neue und immer alte Schönheit nannte!

Und wir werden begreifen, vielleicht schon in einem Vorgefühle ahnen können, welche reichhaltige, unversiegliche Quelle von den edelsten Freuden, von der höchsten Seligkeit dem vollendeten Gerechten, die gesellschaftliche Vereinigung zu einem gemeinschaftlichen Genusse der himmlischen Belohnung, schon in dieser einzigen Hinsicht der Erweiterung, Erhöhung und Belebung ihrer Kenntnisse seyn werde?

Freuden des Herzens — wenn ich diesen irdischen, aber freylich auch für uns Sterbliche verständlichsten Ausdruck, von der Seligkeit vollendeter und verklärter Menschen brauchen darf? — strömen nicht minder von der edelsten Art und in Fülle den Seligen aus der gesellschaftlichen Verbindung mit ihres Gleichen seligen Geistern, und selbst mit ihren noch auf Erden wandelnden, hin zum gemeinschaftlichen Vaterlande pilgernden Brüdern.

Der Mensch fühlt von Natur aus, sympathetisch, mit allem Lebenden, was ihn umgibt. Sogar leiden mit Leidenden, weinen mit Weinenden, trauern mit Trauernden, ist der Erfahrung zu Folge für edle Menschen auf Erden eine eigene Art von Vergnügen, das

sich durch einen eben so weislich angelegten Mechanismus der Natur, in ein Bestreben, des Leidenden Schmerzen zu heben oder zu lindern, zu helfen dem Dürftigen, die Thränen des Weinenden zu trocknen, das Trauern des Traurigen in Freude zu wandeln, verliert; und dann wieder als erhöhetes, erfreuendes und beseligendes Selbst-Gefühl hervortritt.

Der Glückliche fühlt sich, durch eine eben so wohlthätige Anstalt, der die Menschen zur Gesellschaft bestimmenden Natur, minder glücklich, wenn er nicht auch andere Glückliche um sich herum sieht; erkauft sich gern Theilnehmer an seinem Glücke, an seinen Gefühlen. Selbst der Trauernde erheitert sich unter frohen und fröhlichen Menschen, vergißt seine eigene Lage und fühlt sich wieder durch Sympathie glücklich mit dem Glücklichen.

Die Freuden des Kopfes allein, ohne die Freuden des Herzens, würden nur eine halbe Seligkeit geben. Der Mensch ist und bleibt Kopf und Herz immer zugleich auch in der Ewigkeit. Die Freuden des Kopfes theilen sich dem Herzen mit, und die Freuden von diesem haben größten Theils nur in der Gesellschaft Platz. Sie sammeln sich in dem Begriffe und der Empfindung von Liebe, die ihren Gegenstand außer sich haben muß, und nach außen zu zu wirken strebt. Die Freuden des Kopfes sind Kenntnisse, die aufs Herz wirken müssen, wenn sie beseligen sollen.

Auch von diesen Erfahrungen aus dem gemeinen Erden = Leben der Menschen, müssen wir uns in Gedanken zum Himmel erheben, um darnach die Freuden dieser Art, so dort die Seligen genießen, berechnen und schätzen zu können.

Jeder der Seligen sieht Tausende von Seligen um sich, und ist Zeuge der seelenvollen Ergießungen ihrer Gefühle. Was jeder fühlt, sieht er Tausende mit sich fühlen, und jedes eigene Gefühle schwellen hoch auf durch die Theilnahme an gleichen Gefühlen der Vielen, die ihn nah und fern umgeben; denn ich kann mir die Aussicht der Seligen in die weiten Gefilde der Seligkeit, gar nicht beschränkt denken: ich kann nicht denken, daß irgendwo im weiten Himmels = Raume, irgend ein Seliger sich befinde, der dem Andern ganz unbekannt sey, und mit dem nicht jeder Bewohner des Himmels sich freue, und Gefühle gegen Gefühle wechsle.

Und das ist nicht etwan eine durch einen bloßen Natur = Instinkt, mechanisch erweckte Theilnahme an der Seligkeit dieser Hochbeglückten, ist nicht bloß, was man sonst durch das bekannte Homo sum ꝛc. Ich bin Mensch, und nichts Menschliches ist mir fremd, auszudrücken pflegt, sondern eine Folge von der Einsicht des innern Werthes dieser Seligen, die alles, was sie jetzt genießen, sich errungen und verdient haben, ist eine Folge von reiner Hochachtung, die bey den Verklärten nie durch Neid, oder sonst eine niedrige Leidenschaft, in ihren Wirkungen gehemmet

oder eingeschränkt wird, ist die Folge von reiner, durch innere Liebenswürdigkeit erworbenen Liebe, ist die Folge von der Gerechtigkeit, nach welcher vollendete Gerechte, in vollem Maße dem Verdienste geben, was ihm gebührt, ist der Reflex von der in Gottes-Liebe ganz verschmolzenen Liebe gegen seine geliebtesten Geschöpfe.

Noch mehr! Diese Theilnahme ist in gewisser Art in jedem einzelnen Seligen erst recht der Vollgenuß seiner selbst, der sich bey Seligen in das Hochgefühl der Würde und Größe der menschlichen Natur, der verklärten reinen Menschheit verliert. Jeder sieht in dem andern eine neue eigene Modification der menschlichen Tugend, und bey der Uebersicht der ganzen himmlischen Versammlung, das vollendetste, ganz realisirte Ideal der menschlichen Größe, der Schönheit der Tugend, und beym Hinblick auf die so weit verbreitete, so hoch gehobene, so tief gefühlte, so laut und so schön ausgesprochene Seligkeit, das höchste, alle Wünsche übersteigende Glück der Menschen-Natur, und freuet sich im hohen Selbst-Gefühle, daß auch er einen Theil dieses großen herrlichen Ganzen, der reinen verklärten Menschheit ausmache, und ein Strahl von ihm ausgehend, auf das Ganze falle und es verherrliche, so wie es wieder seinen vollen Glanz auf ihn zurückwirft.

Endlich ist im Grunde dieses aus den Tausenden von Individuen, in eben so vielen und mannichfachen

Zügen und besondern Reizen, in ein ganzes zusammen gedachte Bild der reinen verklärten Menschheit, dieses, in seiner Art vollendete Ideal des Moralisch-Schönen, der Triumph der göttlichen Gnade, und der volle Wiederschein von Gottes Herrlichkeit, — die wahre Gottes-Aehnlichkeit im Geschöpfe. Da verliert sich diese bereits in Selbst-Liebe und Selbst-Gefühl übergegangene Liebe und Achtung gegen seine Mitgenossen des Himmels, in Gottes Liebe und den höchsten Grad von Selbst-Gefühle der Kindschaft Gottes, der innigsten Vereinigung mit Gott und mit allen Seligen, zu einer einzigen Gottes-Familie, zu einem noch höhern und herrlichern Ganzen, zu einem Ganzen mit der Gottheit selbst, zu einem Universum des Geister-Reiches.

Das Wichtigste bey diesem so nahen und so modificirten geselligen Umgange der Seligen ist das Einwirken des Beyspiels des Einen auf Alle, und das von Allen auf Einen. Jeder muß nachahmen, jeder muß übertreffen wollen; wenn anders auch dort oben, alles wie hier, nach psychologischen Gesetzen zugeht, wenn Beyspiele um so mächtiger reizen und anziehen, je gleichmäßiger die Stimmung von allen Zeugen, je freyer von Hindernissen, von welcher Art sie seyn mögen, diese Stimmung sich auslassen kann. Und welche Hindernisse ließen sich bey den Seligen denken, immer im edelsten Wett-Streite mit einander, um das Bessere und Höhere zu ringen, ohne der wechselseitigen Liebe und Verehrung zu nahe zu treten, welche aus

Gerechtigkeit und Neigung jeder dem andern, oder vielmehr der verklärten Menschheit, und der in ihr abgebildeten Gottheit, in den Seligen zollet.

Diesen herrlichen Wett-Streit denke ich mir bey jedem neuen Ankömmlinge in den Gefilden der Seligkeit sich erneuern, so wie bey jedem neuen Zuwachse des Reiches Gottes auf Erden, wo es schon beginnt, die Theilnahme und die Freude der Seligen wächst.

Welch ein reges Leben denke ich mir hier! welches Schauspiel! unaussprechlich durch Worte, und kaum begreiflich in Gedanken! Es beginnt schon durch das Anschauen der Herrlichkeit der unaufhörlich schaffenden Gottheit, durch die hohe Begeisterung, in die eine solche Anschauung alle Seligen versetzt, wird durch die wechselseitige Mittheilung von Ideen, Empfindungen und Gesinnungen genähret und erhöhet, wird im Gefühle der Gottes-Aehnlichkeit, selbst auch nach außen zu, thätig, und greift mit in Gottes Werk, die Schöpfung ein; freuet sich seines segenvollen Wirkens, des erhöhten Genusses seiner Kraft, des erweiterten Wirkungskreises derselben, zum Lohne des tugendhaften, nützlichen, Gott ähnlichen Lebens auf Erden.

Werden wir uns dort wiedersehen? fragt beym Gedanken an die Trennung durch den Tod, der Freund den Freund; wir werden uns dort wiedersehen! denkt der Liebende und tröstet sich sowohl als seine trauernden Geliebten beym nahen Scheiden hinüber in die Ewigkeit.

Freyer und mächtiger werde ich dort verklärt, wirken auf Menschen und Menschheit! sagt sich zum Troste der für Menschen = Wohl und der Menschheit Ehre eifernde und rastlos beyde zu fördern strebende Menschen = Freund, wenn er auf Erden seinen wohlgemeinten und wohlthätigen Unternehmungen unübersteigliche Hindernisse sich entgegen stemmen sieht.

Was ist nun Wahres an diesen trostvollen Aussichten solcher guter Menschen, in die ferne Ewigkeit?

Der Glaube an Unsterblichkeit lös't die Frage, ob Menschen, die sich im Leben nahe angingen und liebten, auch in der Ewigkeit sich wieder nahe seyn, sich lieben, sich wechselseitig die Seligkeit erhöhen werden? noch lange nicht vollständig, das will doch wohl die Frage: Werden wir uns dort wiedersehen? Jes sagen.

Daß die Seligen sich dort noch für ihre Hinterlassenen interessiren; daß sie auch die endlichen Schicksale der Ihrigen erfahren werden, glaube ich zuverlässig. Das erste sehe ich als eine natürliche Folge und Wirkung der Art und Weise, wie die Vorsicht, Menschen mit Menschen verbunden, und dem Geiste des Gesetzes der Liebe entsprechend, an. Eben so natürlich und menschlich = schön, kommt es mir vor, daß, wen wir auf Erden geliebt, wen Natur und Freundschaft näher und enger schon hier mit uns verbunden, wir auch dort nicht nur zu lieben, sondern auch näher um uns zu haben, und den Genuß der himmlischen Freu=

den so mit ihm zu theilen wünschen, wie wir im Leben Wohl und Wehe mit einander getheilt haben.

Beschränkte Geschöpfe können ihre Liebe, die ihrer Natur nach thätig seyn muß, nicht allgemein gleich verbreiten. Die haben also den ersten Anspruch daran, die uns am nächsten sind, und selbst durch die engern Bande der Verwandtschaft und durch stärkere Zuneigung der Freundschaft, rückt uns die Vorsicht diejenigen näher, denen sie will, daß wir unsere Liebe zuerst und vorzüglich zuwenden.

Was wäre aber auch die Liebe, wenn sie in jenem Leben, das nur eine Fortsetzung des gegenwärtigen ist, uns dort gleichgültiger seyn ließe gegen die, so uns hier so nahe und im Besitze derselben gewesen?

War ja der reiche Mann in der evangelischen Parabel, auch in der Hölle noch, für das Heil seiner hinterlassenen Brüder besorgt.

Selbst Jesus betete ja zum Vater, daß seine treuen Diener sich auch da befinden mögen, wo er seyn werde.

Ordnung ist und bleibt auch im Himmel, wenn schon dort die Grenzen unserer Liebe sich vielmehr erweitern werden, als sie hier auf Erden erweitert werden konnten.

Daß die Seligen dort auch das endliche Schicksal der Ihrigen erfahren werden, gehört in mehr als einer Rücksicht selbst zur Seligkeit der vollendeten Gerechten.

Erst-

Erstlich ist das Interesse, so sie an ihren Hinterlassenen nehmen, vom Schöpfer selbst zu tief in der menschlichen Natur gegründet, ist zu schön und zu heilig, als daß es nicht wenigstens in so weit befriediget werden sollte.

Dann ist ja die Anschauung Gottes nichts anders, als die genauere, durch Intuition erhaltene Kenntniß, der in seinen Werken in der fortgesetzten, theils Schöpfung, theils Regierung der Welt, sich offenbarenden Herrlichkeit Gottes, und wird so die Seele aller himmlischen Seligkeit.

In dieser Anschauung sehen die Seligen nicht nur den Kreislauf der großen Welt-Körper in seiner Regelmäßigkeit und den Wechsel der Dinge auf denselben, sondern auch Ursprung und Ende von einzelnen Wesen, besonders aus dem so merkwürdigen freyen Menschen-Geschlechte, weil in der großen Oekonomie der Natur jedes solches einzelne Wesen in das Ganze eingreift, und an sich selbst ein besonderes Ganzes ausmacht, an dem sich des Schöpfers Eigenschaften, hier besonders, bey dem Menschen, meine ich, offenbaren, als die Weisheit, Vorsicht und Gerechtigkeit, so zwar, daß, wenn die Seligen auch Zeugen von dem traurigen Ende der Ihrigen in der Ewigkeit seyn müssen, also das Interesse, so sie an ihnen nehmen, nicht nach Wunsch befriediget werden sollte, sie dennoch ruhig dem Urtheile Gottes sich unterwerfen, seine Gerechtigkeit anerkennen und anbeten werden den Richter, dessen Urtheile unerforschlich und gerecht sind.

Sollte, nach Jesu Versicherung, den seligen Geistern, schon was Menschen auf Erden angeht, so bekannt werden, daß sie sich über jeden Sünder höchlich freuen, der sich bekehrt, wie sollten die ihnen zugesellten verklärten Menschen weniger Kenntniß von der sie so nahe angehenden Erde, und dem sie bewohnenden Menschen-Geschlechte, und nicht einmal von den Individuen desselben erhalten, die ihrem Herzen sonst so nahe und so theuer waren.

Ich glaube sogar, daß das Loos der Ihrigen in der Ewigkeit, selbst den Verdammten werde bekannt werden, weil ich mir das als eine besonders für Geister geeigenschaftete Strafe denke, wenn sie die ihrige traurige Lage mit der so scharf contrastirenden, der Seligen vergleichen, wo die Vergleichung vielleicht manchmal so weit gehen mag, daß ihre Schuld sich um so mehr herauswirft.

Wenigstens werden wir einstens am großen Gerichtstage einander offenbar und kennbar dastehen vor dem Richterstuhle unsers Herrn Jesu.

Das näher, und in derselben engen Verbindung, auch im Himmel zusammen leben wollen, kann bey vielen gar zu leicht ein zu irdischer und engherziger Wunsch seyn, die sich mit ihren Gedanken über ihre nächsten Umgebungen in höhere oder entferntere Sphären nicht zu erheben wissen, während andern bey dem Gedanken an den Tod, hoch das Herz aufschwellt, und sich freut, daß es nun bald die großen Seelen umfassen werde, welche von jeher durch Weisheit und Beyspiel die Lehrer, und durch ihren Heroismus in der Tugend, die schönste Zierde der Menschheit gewesen: sich freuet, daß es nun ohne Grenzen und Ausnahme, alles zu ken-

nen und zu lieben, durch Lösung seiner irdischen Bande, werde in Stand gesetzt werden. Das ist der Wunsch großer, und vor Egoismus oder Particularismus weiter entfernter Seelen, der Wunsch wahrer hochherziger Menschen-Freunde.

Es wird sich im Himmel manches ganz anders verhalten, als wir es uns hier auf Erden denken und wünschen, und es wird die Folge unserer Verklärung, und selbst ein Theil unserer Seligkeit dort seyn, daß unsere irdischen Vorstellungen berichtiget, und unsere Wünsche von allem Irdischen gereiniget, sich in die weisen Anstalten der Gottheit willig und gern fügen.

Der Mensch ist dort eigentlich nur Mensch und nichts ist ihm fremd, was Mensch heißt, ist nur Mitglied der großen, alle gute Menschen aller Zeiten und Orte umfassenden Gottes-Familie, ist gleich jedes Menschen Bruder, und liebt mit gleicher brüderlicher Liebe jeden Menschen, den Gott als Sohn liebt und Jesus der Erstgeborne, unter vielen Brüdern, als Bruder anerkennt.

Da es im Himmel Grade der Heiligkeit und Seligkeit gibt, wie auf Erden Grade der Tugend, und dort, wie sonst überall in der Natur, nur Gleiches zum Gleichen sich hält, so wird das Näher-Zusammenleben und sich zusammen freuen, nicht von irdischen und natürlichen, sondern bloß von den Verhältnissen des Geistes zum Geiste, von der Gleichheit in der Heiligkeit, oder Vervollkommnung abhängen.

Doch kann ich mir noch in gewissen besondern ehemaligen Verhältnissen, einen Grund einer nähern und engern Verbindung, auch im Himmel, selbst zuweilen bey einer merklichen Ungleichheit in der Heiligkeit denken.

Es kann nähmlich zur Belohnung, zum Triumpf, zur Seligkeit eines vollendeten Gerechten beytragen, wenn er auch im Himmel wieder in nähere Verbindung mit Menschen gesetzt wird, mit denen er auf Erden in gewissen besondern Verhältnissen gestanden. Denn bey allem dem, daß die Bibel über die himmlische Seligkeit uns in allgemeinen Vorstellungen und Ausdrücken belehrt, also der Wesenheit und Hauptsache nach, allein ein und dieselbe Seligkeit verheißt, glaube ich doch, daß der Genuß derselben bey jedem einzelnen Menschen, nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach, und in der Sache selbst so individuel seyn werde, als es im Grunde auch seine Tugend, deren Lohn und Triumpf sie seyn soll, auf Erden gewesen.

Machen nun die verschiedenen Grade der Heiligkeit eine Ungleichheit im Genusse der Seligkeit bey diesen enger verbundenen Seelen nothwendig, so denke ich mir die eine noch in einem Stande von Bedürfnissen, und die andere beschäftiget, dieses Bedürfniß zu heben.

Dieses Verhältniß kann nur Leitung zur höhern Erkenntniß der Wahrheit und Weckung oder Stärkung der Liebe gegen alles Liebenswürdige seyn. So werden vielleicht Aeltern ihre frühzeitig verstorbenen Kinder auch dort zur Reife erziehen; so wird wohl der Freund, der die Belehrung seines Freundes hier auf Erden angefangen, dort sie vollenden, den Freund auch zur Vollkommenheit bilden; so wird der verkannte Tugendhafte vielleicht seinen ehemaligen Gegner lehren, und gewöhnen zu lieben ohne weiter andere Rücksicht, was immer an sich liebenswürdig ist.

Bey gleichem Grade von Heiligkeit und Seligkeit, denke ich mir zwey auch hier auf Erden gleichgesinnte und gestimmte Freunde, die mit vereinigten Kräften hier an dem Wohl der Menschheit arbeiteten, auch dort zusammen dasselbe beseligende Geschäft fortführen, und

gemeinschaftlich des glücklichen Fortganges desselben sich freuen.

Ich habe hier schon den Ausspruch über die andere Frage gethan, die in die erste verwebt ist, und deren Aufklärung auch noch über jene, besonders das letztere, das nöthige Licht verbreiten wird.

Ja wir werden dort nicht müßig, bloß genießen, sondern thätig und nützlich seyn. Erfüllt wird der Wunsch des edeln großherzigen Menschen-Freundes werden. Er wird freyer, er wird ins Größere wirken, und wird sich in dem glücklichen Erfolge seiner Thätigkeit freuen und selig fühlen, seliger, als in träger Ruhe und müßigem Genusse.

Die Untersuchung theilt sich. Ob wir dort thätig seyn werden? ist der erste, und womit etwa unsere Thätigkeit sich beschäftigen, welches unser Wirkungskreis dort seyn werde? ist der andere Gegenstand derselben.

Die Vorstellung, daß die Seligkeit des Himmels in Ruhe und müßigem Genusse bestehe, scheint beym großen Haufen die herrschende zu seyn, wozu freylich einige einzelne, zu buchstäblich verstandene Stellen der Bibel Veranlassung gegeben haben mögen.

Der Geist der Bibel, und selbst die auch nur obenhin genommene Rücksicht auf die Natur des Menschen, belehren uns ganz eines andern: Und es däucht mir höchst nothwendig zu seyn, darauf aufmerksam zu machen. Selbst das Interesse der Tugend scheint mir es zu fordern, die sich der engen Verbindung wegen, größten Theils auch nach der Vorstellung zu richten pflegt, die man von dem Lohne derselben, die man sich von der Glückseligkeit gemacht, wie man freylich auch umgekehrt, die Glückseligkeit sey von der Art, sich einzu-

bilden pflegt, von der die Tugend ist, an die man sich gewöhnt hat.

Wer nun seinen künftigen Himmel als den Ort der Ruhe und des müßigen Genusses sich denkt, hier auf Erden schon ihn voraus kosten, und diesen Vorgeschmack sowohl, als den künftigen Vollgenuß, sich auch gern durch eine, einer solchen Seligkeit angemessenen Tugend erwerben will, wird leicht, wenn er nicht gehörig über die eine wie über die andere aufgeklärt ist, besonders, wenn Temperaments-Anlage und sonst noch manche Umstände diesem Wahne günstig sind, ein bloß beschauliches Leben wählen, und sich an Gefühlen und Visionen laben, während andere vom ächten Geiste des Evangeliums geleitet, ihre Lebens-Zeit mit Thaten ausfüllen, deren Fortsetzung und Vollendung sie sich als einstige Belohnung dafür im Himmel wünschen und erbitten.

Der Arme, der auf Erden im Schweiße seines Angesichts sich und den Seinigen das kärgliche Brod verdienen muß, harret freylich auch wieder auf der andern Seite in seinem mühsamen Berufe aus, aus Pflicht und in der Hoffnung eines Christen, daß ihm dort im Himmel dafür Erquickung, Ruhe und Genuß werden solle. Und das hofft auch mit gleichem Rechte, der für das Wohl der Menschheit Nächte durchwacht, alle Kräfte, Zeit, Gut, Ruhe und Bequemlichkeit aufopfert. Die Bibel verheißt es ihnen, aber Ruhe und Erquickung von irdischen Sorgen, Arbeiten und Leiden, welche die Bibel verheißt, ist eben nicht bloße träge Ruhe, nicht gerade nur müßiger Genuß übersinnlicher Freuden.

So ganz ausdrücklich und deutlich sagt freylich die Bibel nicht, daß die Seligen im Himmel thätig und beschäftiget seyn werden. Sie würde sich auch kaum

allgemein verständlich haben machen können, wenn sie es gethan hätte; denn sie hätte dann auch die Arten von Beschäftigungen angeben müssen, welche dort der Seligen warten, was nicht wohl möglich gewesen, weil jedes Individuum wahrscheinlich nach seiner eignen Weise beschäftiget werden wird.

So viel ihr Zweck es forderte, hat sie genug gesagt, vorzüglich für den, der den richtigen Begriff von Tugend aufgefaßt, und die menschliche Natur ein wenig genauer kennt, und also auch hier leichter den Geist der Bibel durchdringt.

Da sie Tugend und Seligkeit so innigst mit einander verbunden, und gleichsam die eine mit der andern identificirt, das Leben jenseits des Grabes nur Fortsetzung des irdischen nennt, wo der Mensch ernten werde, was er in diesem gesäet, die Tugend aber in reger Thätigkeit darstellt, so muß man das auch von der Seligkeit vermuthen.

Sie setzt die Tugend in Liebe, und diese ausdrücklich in ernsthaftes Streben, nützlich zu seyn dem Geliebten.

Sie nennt die Tugend Gottes-Aehnlichkeit, und den tugendhaften Menschen das Bild der Gottheit, diese aber stellt sie immer als thätig, immer als wohlthätig handelnd vor.

Auch die Seligkeit setzt sie in lieben und geliebt werden, setzt sie in Theilnahme an der Herrlichkeit Gottes, die sich nur in ihrem Wirken zeigt und erkannt wird.

Sie drückt Tugend und Seligkeit mit einem und demselben Tropus: L e b e n, aus. L e b e n heißt Kraft-Aeußerung, Wirken nach Außen, und Selbstgefühl, im Bewußtseyn der Kraft-Aeußerung und des Wirkens nach Außen.

Die Seligkeit besteht also, wie die Tugend, in

Thätigkeit, nach dieser Entwickelung des Sinnes und des Geistes der Bibel.

Eben das findet man auch in folgenden Stellen, wo Jesus die Erhaltung des von ihm unter den Menschen gestifteten Reiches der Moralität und Religiosität in einzelnen Individuen sowohl, als im ganzen Geschlechte, zugeschrieben wird, der aber auch seinen Aposteln, als seinen Mithelfern an der Errichtung dieses Reiches, verspricht, daß sie mit ihm, die zwölf Stämme Israels zu richten, auf zwölf Stühlen sitzen werden. Dieses Privilegium, die Menschen zu richten, ward Jesu zur Belohnung zugestanden, weil er jenes Reich gegründet, und zu erhalten fortfährt. Gleiche Theilnahme an diesem Geschäfte muß also auch den Aposteln zugestanden, gleiche fortgesetzte Thätigkeit derselben dabey angenommen werden, weil auch ihnen dasselbe Privilegium zugestanden wird.

Was nun aber von den Aposteln zunächst gesagt wird, muß von allen gelten, die auf Erden an der Ausbreitung des Reiches Gottes arbeiten, was aller Menschen Beruf und Pflicht ist, da alle täglich zu beten: zukomme uns dein Reich, von dem Herrn selbst gelehrt worden, und von allen Menschen, weniger von einem, mehr von dem andern, von jedem auf seine eigene Art, geleistet werden kann: und

Wo Jesus seinen Vater bittet, daß er die, so sein Eigenthum, so Theilnehmer an der Gründung des Reiches Gottes waren, mit ihm in seiner Herrlichkeit vereinigen wolle, damit er sie mit ihnen theile, die auch selbst die Herrlichkeit des Vaters sey.

Daß diese in das ununterbrochene, der Einsicht der Seligen hingegebene Werk der Schöpfung und Regierung der Welt zu setzen sey, erinnere ich mich oben schon angemerkt zu haben. Die Mittheilung der-

selben an die Seligen, kann also keine bloß müßige Beschauung, sondern muß eine auf was irgend für eine Art thätige Theilnahme an diesem großen Werke seyn.

Wenn endlich die Parabel von einem vornehmen und reichen Manne beym Luk. XIX, 11 — 27., der vor der Abreise von Hause, um ein neues Reich in Besitz zu nehmen, die Verwaltung seines Vermögens seinen Dienern hinterlassen, und bey seiner Zurückkehr ihre Verwaltung übersehen hatte, und jeden nach der bewiesenen Treue und Geschicklichkeit belohnte, den einen über zehn, den andern über fünf Städte seines Reiches setzte, auf die Belohnung deutet, welche der Gerechten im Himmel warte, so ist es entschieden, daß dort die Seligen nicht müßig seyn, nicht bloß ruhig genießen werden, und die obige Bemerkung bestätiget, da über Städte gesetzt seyn, so wenig in der Bibel ein bloßes müßiges Ehren-Amt im großen Reiche Gottes andeuten kann, als in Utopien der politischen Philosophie der Weisen auf Erden.

Die Hauptsache ist, daß bloße Ruhe und eine nur müßige Beschauung der Gottheit und ihrer Schöpfung gegen die menschliche Natur und den natürlichen Begriff von Seligkeit streiten würde.

Die Natur fordert Kraft-Aeußerung, und strast den Müßiggang und träge Ruhe mit Schwäche, langer Weile und Dürftigkeit, während dessen sie dem Fleiße und der Uebung der Kräfte Stärke, Gewandtheit, immer größere Geschicklichkeit, höheres Selbstgefühl, höhern und feinern Genuß des Lebens, zum reichlichen Lohn ertheilt.

Und hat sich wohl je ein edler Mensch Ruhe und müßigen Genuß der Früchte seiner Arbeiten gewünscht? Wegräumung der Hindernisse, freyeres Wirken, Wirken ins Größere, aufkeimen sehen seine Saat und hun=

dertfältige Früchte tragen, und immer wieder neuen, guten Samen säen, und sich der unter seinen Händen und Augen sich immer erneuernden und vervielfältigenden Ernte freuen rc., das ist der Wunsch jedes edeln Menschen, dessen Erfüllung seine Seligkeit ausmacht, ist die Stimme und der Trieb der Gott ähnlichen Menschheit in ihm.

Wie die Seligen im Himmel werden beschäftiget werden, sagt die Bibel nicht; sagt, wie ich erst bemerkt, nicht einmal ganz ausdrücklich und deutlich, daß sie thätigen Antheil an Gottes und ihres Heilandes Herrlichkeit nehmen werden, und konnte auch nicht wohl deutlicher und weiter davon sprechen, wenn sie ihren Zweck erreichen, und lehren wollte, die Tugend um Gottes und ihrer eigenen Schönheit willen zu lieben. Sie würde die Aufmerksamkeit der Menschen mehr auf die Belohnung derselben geleitet, und mehr die Phantasie, als den Verstand beschäftiget haben. So viel, als sie für nothwendig fand, um auch den sinnlichen Theil des Menschen an das Interesse der Tugend zu knüpfen, oder in den Erwartungen der Zukunft, der Tugend Reize zu geben, ohne ihre Haupt-Absicht dabey zu übersehen, hat sie wirklich gethan, und auch darin einen Beweis der Weisheit ihres göttlichen Urhebers dargelegt.

Es darf dabey ja nicht übersehen werden, daß die Bibel die künftige Menschheit über die Zukunft und das Leben in der andern Welt zunächst in Menschen zu belehren hatte, bey denen Friede und Ruhe alle Glückseligkeit bezeichnete. Sie ward im heißen Orient geschrieben.

Wie wäre es aber auch möglich gewesen, bestimmter darüber zu sprechen, da die Belohnung der Seligen eben so nach der Art und dem Grade des Verdienstes

jedes Einzelnen von dem gerechtesten und weisesten Richter individualisirt werden wird, als die Art und Strafe der Verdammten in der Hölle nach Art und Grad der Sünde, wodurch sich jeder seine Hölle verdient.

Denn wie hätten die Functionen alle hererzählt werden sollen, die Gott in seinem unermeßlichen, unendlichen, ewigen Reiche und der ins Unendliche sich erstreckenden Regierung derselben jedem seiner Treuen übertragen könnte? Wird seine Weisheit hier nicht auch nach der Art und den Graden von natürlichen oder erworbenen Talenten, und nicht selbst nach Art und Grade der Verdienste wählen und vertheilen?

Zum glücklich Rathen über die Beschäftigungen der Seligen im Himmel wird nur das einzige schon berührte Kriterium uns am sichersten leiten können.

Was allgemeine Menschen-Pflicht von jedem Menschen auf Erden fordert, was die einzige Bedingung der Veredlung des Menschen-Geschlechtes und der Cultur der Menschheit, was zugleich Ziel und Ende der Offenbarung ist, was von jedem Menschen mehr oder weniger auf diese oder eine andere Weise geleistet werden kann, was die erste Wirkung der alle Menschen-Tugend constituirenden, reinen, ächten, aus Liebe zu Gott hergeleiteten Menschen-Liebe ist, mag auch dort Fortsetzung dieser unserer ersten Erden-Beschäftigung, mag auch der Seligen Beschäftigung im Himmel, mag Belohnung der Tugend seyn. Und das ist: Humanität verbreiten, Menschen human machen, zur Tugend führen, zum Ziele hinleiten, Menschen mehr veredeln und vervollkommnen, kurz an der Gründung und Erhaltung des Reiches Gottes oder der Tugend arbeiten.

Da denke ich mir nun mit gutem Grunde, daß eine der Haupt-Beschäftigungen der vollendeten Seligen seyn werde, an der Bildung von Menschen auch

dort zu arbeiten, entweder als Schutz-Geister von ihren noch auf Erden pilgernden Brüdern, oder in der Ewigkeit selbst als Lehrer und höherer unreifer, zu früh verstorbener Kinder, und Führer noch zu weit in der Vollkommenheit zurückgebliebener; sonst an Jahren reifen Geister.

Einmal soll und muß der Mensch durch andere Menschen zur Menschheit, wie durch die Einwirkung des göttlichen Geistes zur Gott-Aehnlichkeit gebildet werden. Das ist der Natur, die uns zur Geselligkeit bestimmt, Zweck und Mittel zum Zwecke zugleich, ist Wirkung und Ursache der Geselligkeit. Wie es hier auf Erden ist, wird es auch dort seyn.

Es ist nicht wohl möglich, weitere Rechenschaft über die Gründe dieser Muthmaßung abzulegen, noch viel weniger wäre hier der Ort, sich in Widerlegung oder Auflösung alles dessen einzulassen, was dagegen eingewendet werden könnte. Ueber die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Nähe der Geister um die Erden-Bewohner, oder des Einwirkens derselben auf diese, werde ich schicklicher mehr in der biblischen Theologie, im Commentare über das Universum, sagen können. Daß überhaupt zwischen den Todten und den Lebenden irgend noch ein besonderes Verhältniß Statt habe, und welches, werde ich bald weiter unten zeigen müssen. Die stufenweise Ausbildung der Menschen aber auch dort in der Ewigkeit noch vom Unvollkommneren zum Vollkommneren, wird den Inhalt der zwey folgenden Abschnitte ausmachen.

Welche Seligkeit für die Vollkommneren in diesem Bildungs-Geschäfte der Unvollkommneren liege, und wie angenehm es letztern seyn müsse, so menschlich an wohlwollender, edler Freunde Hand immer näher und näher

zum Ziele gerückt zu werden, wird für die wenigstens nicht weiter erklärt zu werden brauchen, welche auf Erden schon selbst das Vergnügen genossen, durch Lehre und Beyspiel auch nur Einen ihrer Mitmenschen zur Humanität gebildet, zur Tugend geführt, und den Grund zur ewigen Seligkeit in ihn gelegt zu haben, eben so wenig für die, so auf der andern Seite so glücklich gewesen, daß sie entweder im Drange nach Erkenntniß der Wahrheit in dem Nebel, der sie umgab, einen Freund fanden, der ihnen liebreich die Hand gereichet und zum Lichte geführt; oder der im Kampfe der Sinnlichkeit gegen die Vernunft an ihre Seite trat, und den Sieg der letztern über jene erleichterte und beschleunigte.

Jene fühlen sich als Werkzeuge, oder vielmehr als Mitarbeiter des Geistes Gottes im Reiche der Geister, als Theilnehmer an der Schöpfungs-Kraft, im edelsten Theile der Schöpfung, im Menschen-Geschlechte wirksam; sie fühlen sich, wie Väter ihrer geistlichen Kinder, freuen sich dieser ihrer Schöpfung, und sehen sich gleichsam vervielfältigt in ihnen.

Paulus drückt sich manchmal so herzlich schön über sein Apostolat aus, daß ich glaube, er müsse so etwas dabey gefühlt haben. „Ich hab euch in Christo geboren“ — sagt er seinen Gläubigen“ — „Ich arbeite so lange an euch, bis ich Christum euch anbilde.“ Aehnlicher Ausdrücke bedient er sich auch, wo er von der Bekehrung der Menschen, als dem Werke des heiligen Geistes, und der Gnade Jesu spricht. Jesus gab ihm selbst beym Joh. III. die Veranlassung dazu, da er von einer nothwendigen Wiedergeburt der Menschen spricht, wenn sie ins Himmelreich eingehen wollen. Den so durch Gottes Gnade und seine Belehrung umgeänderten Menschen, nennt er auch ein neues Geschöpf.

Noch mehr wird man an Jesus selbst als an seinem Apostel finden, wie beseligend der Gedanke sey, Menschen tugendhaft und ewig glücklich gemacht zu haben.

In dem Ausdrucke Jesu, seinen Bruder gewinnen, den er von dem gebraucht, der großmüthig seinem Feinde verzeiht und sich ihn dadurch zum Freunde macht, liegt vieles, und kann auf jeden angewendet werden, der seinem Mitmenschen Lehrer und Führer auf dem Wege zum Ziele geworden.

In der Versicherung Jesu endlich, daß die Engel im Himmel sich höher über die Bekehrung Eines Sünders freuen, als über neun und neunzig Gerechte, liegt ein eigener Beweis, daß die Freude bey dem noch um so viel größer seyn müsse, der sich bewußt ist, selbst der Urheber einer so glücklichen Veränderung, überhaupt der Veredlung und Vervollkommnung eines Menschen gewesen zu seyn.

Nicht minder selig werden auch selbst diese Geister-Zöglinge im Himmel sich an der Seite ihrer Lehrer und Führer fühlen.

Wenn ich mir ihre Gefühle analysire, so finden sie sich geachtet, geliebt und werth, daß vollkommnere Wesen sich zu ihnen herabstimmen, herablassen, um sanft sie hinauf zu ziehen, immer zum Bessern, immer näher der Urquelle alles Guten und Schönen, aller Herrlichkeit und Seligkeit, und gleichsam aus der Hand der Menschlichkeit in den Schoos der Göttlichkeit zu übergeben.

Dann fühlen sie sich selbst auch als wechselseitig ihrem Wohlthäter nützlich. Durch Lehren und Bilden lernt man gewöhnlich selbst erst, oder wird fester in Kenntnissen und Grundsätzen.

Daß auch die Seligen Unterstützungs- und Förderungs-Mittel für ihre Tugend brauchen, werde ich im nächsten Abschnitte darthun. Zwischen Lehrer und Zögling knüpft sich eine wechselseitige Zuneigung an, die beyden nützlich und angenehm wird. Der zugleich beym Lehrer sich äußernde Wachsthum in Vollkommenheit, veranlaßt einen Wettstreit, beyden gleich nützlich und erfreuend.

